Lehrbuch

der

Geſtütswiſſenſchaft

für

Stallmeiſter, Geſtütsmeiſter, Bereiter, Oekonomen, Pferdeärzte und Pferdeliebhaber,

verfaßt

von

Seyffert von Tennecker,

Königl. Sächſ. Major der Cavallerie, Commandant des Train-Bataillons, Herzogl. Sachſ. Coburgiſchem Stallmeiſter, Ober-Pferdearzt und Lehrer an der Königl. Sächſ. Thierarzneyſchule in Dresden, des Königl. Sächſ. Civil-Verdienſt-Ordens Ritter.

BIBLIOTHECA CIVITATIS BABENBERGENSIS.

Erſter Theil.

Allgemeine Geſtütswiſſenſchaft.

Prag, 1820,

bei Friedrich Tempsky. Firma: J. G. Calve.

V o r r e d e.

Ob es uns ſchon an mehrern ſehr ſchätzbaren Schriften über die Geſtütswiſſenſchaft und die Pferdezucht überhaupt nicht fehlt; ſo vermißte ich doch bis jetzt unter allen dieſen ein Werk, das als Lehrbuch dem mündlichen Vortrag über dieſe Wiſſenſchaft zum Grunde gelegt werden könnte, und entwarf daher zu meinen Vorleſungen über dieſen Gegenſtand das Folgende, von dem ich wünſchen will, daß es den Nutzen leiſten mag, den ich mir davon verſprach.

Nach meiner Anſicht beſteht die Geſtütswiſſenſchaft aus einer Reihe von Beobachtungen und Er=

fahrungen, von welchen ich hier die wichtigſten und weſentlichſten in einer logiſchen Ordnung zuſammengeſtellt und alles daraus weggelaſſen habe, was nicht durch wahrnehmbare Erſcheinungen und Thatſachen erprobt und erwieſen iſt.

Der hier folgende erſte Theil enthält die allgemeine, der unmittelbar folgende zweite Theil die ſpecielle Geſtütswiſſenſchaft.

Dresden, im December 1818.

Der Verfaſſer.

Inhalts-Ueberſicht

zu

S. von Tennecker's Lehrbuch der Geſtütswiſſenſchaft für Stallmeiſter, Geſtütsmeiſter, Bereiter, Oekonomen, Pferdeärzte und Pferdeliebhaber. Prag bei Calve.

Erſter Theil.

Allgemeine Geſtütswiſſenſchaft.

Einleitung. . . . . . Seite 1.

Was man unter Geſtüts-Wiſſenſchaft verſteht. . 1.

Zweck der Geſtütswiſſenſchaft. . . . 1.

Wer dieſe Wiſſenſchaft zu ſtudieren nöthig hat. . 1.

Welche Wiſſenſchaften ihre Erlernung vorausſetzt. . 2.

In wie fern die Geſtütswiſſenſchaft die äußere Pferdekenntniß vorausſetzt. . . . . . 2.

In wie fern die Diätetik zu den Geſtütswiſſenſchaften gehört. . . . . . 2.

In wie fern die Hufbeſchlagskunſt eine Hülfswiſſenſchaft der Geſtütskunde iſt. . . . . 3.

In wie fern die Pferdearzneikunde zu der Geſtütswiſſenſchaft gehört und eins mit ihr ausmacht. . . 3.

In welcher Verbindung die Oekonomie mit der Pferdezucht ſteht. . . . . . 4.

In welcher Verbindung die Reitkunſt mit der Geſtütswiſſenſchaft ſteht. . . . . . 4.

In wie fern Kenntniſſe von dem Pferdehandel mit dazu gehören, und von großem Nutzen ſind. . . 5.

Große Ausdehnung der Geſtütswiſſenſchaft. . . 5.

In wie viele Abtheilungen die Geſtütswiſſenſchaft zerfällt. S. 6.
Geſchichte der Geſtütswiſſenſchaft. . . . 6.
Die Geſchichte der Geſtütswiſſenſchaft fließt mit der Geſchichte der äußern Pferdekenntniß in eins zuſammen. . 6.
Die Pferdezucht wurde ſchon in den früheſten Zeiten mit beſonderer Vorliebe betrieben. . . . 7.
Die Pferdezucht macht den Reichthum der Nomaden aus. 7.
Bei den Egyptiern wurde die Pferdezucht am wiſſenſchaftlichſten betrieben. . . . . 7.
Von den Egyptiern gieng die Wiſſenſchaft der Pferdezucht auf die Griechen, von dieſen auf die Römer über, von welchen ſie dann weiter verbreitet wurde. . 8.
Was das Meiſte zu der Ausbreitung und Verbeſſerung der Pferdezucht in Europa beitrug. . . 8.
In den Zeiten der Kreuzzüge wurden die erſten Geſtüte gegründet. . . . . . 9.
Auch von Perſien und der Türkei aus pflanzte ſich die Pferdezucht nach Deutſchland fort. . . 9.
In Spanien wurde die Pferdezucht mit der größten Aufmerkſamkeit betrieben. . . . 9.
Frankreich und Italien folgen dieſem Beiſpiel bald nach. 10.
In England nahm man ſich der Pferdezucht ſpäter, aber mit dem größten Fleiß und Ausdauer an. . 10.
Am ſpäteſten nimmt man ſich der Pferdezucht in Deutſchland an. . . . . . 11.
Rußland, Pohlen, Ungarn und Siebenbürgen haben das Aufkommen ihrer Pferdezucht Perſien und der Türkei zu verdanken. . . . . 11.
In Deutſchland macht die Pferdezucht langſame Fortſchritte. 12.
Mecklenburg, Hollſtein und Hannover zeichnen ſich in Aufmerkſamkeit und Fleiß bei der Pferdezucht, ſehr vortheilhaft aus. . . . . 13.
Welche andere Länder Deutſchlands auch viel für die Pferdezucht gethan. . . . . 14.
Jetziger Standpunct der Pferdezucht in Deutſchland. . 14.
Vorzüglich viel haben in den neueſten Zeiten Preußen, Würtemberg und Baiern für die Pferdezucht gethan. . 14.

Dieſe kurzen Andeutungen mögen hinreichend ſeyn, den Gang der Geſchichte der Pferdezucht im Allgemeinen zu bezeichnen. . . . . . S. 15.
Von der Litteratur der Geſtütswiſſenſchaft oder der Pferdezucht. . . . . . 15.
Verzeichniß der Schriften hierüber in deutſcher Sprache. 15.
Allgemeine Geſtütswiſſenſchaft. . . . 18.
Von den verſchiedenen Arten der Geſtüte. . . 18.
Von der Eintheilung der Geſtüte. . . 18.
Was man unter einem wilden Geſtüte verſteht. . . 18.
Was man unter einem halb wilden Geſtüte verſteht. . 19.
Was man unter einem zahmen Geſtüte verſteht. . 20.
Was man unter einem Militair-Geſtüte verſteht. . 20.
Was man unter einem Landgeſtüte verſteht. . 21.
Von dem Klima zur Pferdezucht. . . 21.
Welches Klima die Pferdezucht verlangt. . . 21.
Das Klima hat einen weſentlichen Einfluß auf die Pferdezucht. 21.
Nicht blos das Klima, auch die Oertlichkeit hat ebenfalls auch den bedeutendſten Einfluß auf die Ausartung der Race. 23.
Die Oertlichkeiten, die Localitäten der Länder bilden neue Schläge. . . . . 24.
Zu der Vervielfältigung der Schläge, Arten und Racen tragen vorzüglich die Kriege das meiſte mit bei. . 25.
Das Vorzüglichſte trägt auch noch die Paarung zu der Ausartung der Racen bei. . . . 25.
In den Bedingniſſen des Klimas, der Oertlichkeiten und der Paarung iſt der Unterſchied der Racen gegründet. 26.
Auch die Nahrung, der Aufenthaltsort, Pflege, Wartung und Kultur im allgemeinen bringt in einer und derſelben Race verſchiedene Schläge und Varietäten hervor. 26.
Von der Race, den Arten, Schlägen, Stämmen, Spielarten und Baſtarden. . . . 27.
Was man unter dieſen Benennungen verſteht. . 27.
Auf welche Weiſe die Zucht der Pferde geſchieht. . 29.
Welche Zucht die beſte ſey. . . . 30.
Von der Auswahl der Pferde zur Zucht. . . 31.

Was hiervon zu der eigentlichen Geſtütswiſſenſchaft gehört. . . . . . S. 31.

Von der Race eines Zuchthengſtes oder Beſchälers. . 32.

Von der Kraft und Ausdauer eines Beſchälers. . 36.

Von der Figur eines Beſchälers. . . 37.

Von dem Körperbau des Beſchälers. . . 38.

Von der Stellung und Haltung des Beſchälers. . 41.

Von dem Mechanismus der Fortbewegung. . 42.

Von dem Temperament. . . . 43.

Von dem Character eines Beſchälers. . . 44.

Soll ein Beſchäler zugeritten ſeyn oder nicht? . 44.

Ein Beſchäler muß die vollkommenſte Geſundheit beſitzen. 46.

Von den Zeugungstheilen des Hengſtes. . . 46.

Von der Textur der Grundfaſern. . . 47.

Von der Farbe und der Abzeichnung eines Beſchälers. 47.

Von dem Alter eines Beſchälers. . . 48.

= der Größe des = . . . 49.

= dem Haar = = . . . 49.

Von dem Fortpflanzungs= oder Erbungs=Vermögen des Hengſtes. . . . . 49.

= den Eigenſchaften der Mutter= oder Zuchtſtute. 50.

= der Race der Zuchtſtute. . . . 51.

= der Figur und dem Gebäude der Zuchtſtute. . 51.

= dem Geſundheitszuſtande der Zuchtſtute. . 52.

= den Zeugungstheilen der Zuchtſtute. . . 53.

= der Haltung und Bewegung der Zuchtſtute. . 53.

= dem Temperament der Zuchtſtute. . . 56.

= dem Character des Mutterthieres. . . 56.

= der Gelehrigkeit der Zuchtſtuten. . . 58.

= der Phyſiognomie der Zuchtthiere und der Zuchtſtuten insbeſondere. . . . . 58.

= der Farbe der Zuchtſtuten. . . . 60.

= dem Haar der Zuchtſtute. . . . 62.

= der Kraft, Bravour und Ausdauer der Zuchtſtute. 62.

Von dem Alter der Zuchtſtute. . . . S. 64.
= dem Aufnehmen der Zuchtſtute. . . 65.
Um das weſentlichſte Erforderniß einer guten Zuchtſtute beurtheilen zu können, muß man die von ihr gefallenen Fohlen geſehen haben. . . . 66.
Stuten, die wenig Milch haben, die ihr Fohlen ungern ſäugen laſſen, ſind nicht zur Zucht zu gebrauchen. 66.
Von der Größe der Zuchtſtute. . . . 67.
Von den Erbfehlern. . . . . 67.
Was man darunter verſteht. . . . 67.
Von dem Vererben der Eigenſchaften. . . 71.
Eigenthümlichkeiten der Race erben auf die Nachkommen fort. . . . . 71.
Von den Rückſchlägen. . . . . 71.
Die gemiſchte Zucht iſt den Rückſchlägen am meiſten unterworfen. . . . . 72.
Durch das Forterben der Eigenſchaften entſtehen die Eigenthümlichkeiten der Racen und Schläge. . 73.
Die Bildung des Fohlens beſtimmt die mehr oder weniger geerbte Feſtigkeit der Eigenſchaften in der Race des Vater= oder Mutterthieres. . . 74.
Je gemiſchter die Race des Vater= und Mutterthieres iſt, je weniger Selbſtſtändigkeit erhält das Fohlen. 74.
Die Eigenthümlichkeiten der Race kehren in der Nachkommenſchaft wieder. . . . 75.
Vermiſchte Zuchten liefern keine Eigenthümlichkeiten der Race, ſondern nur Rückſchläge, die als Spiele der Natur in die mannigfaltigſten Varietäten ausarten. 75.
Zu dem Forterben der Eigenſchaften gehört, daß beide Theile ſie zugleich beſitzen. . . 76.
Wenn auch Fehler und Vorzüge verwiſcht zu ſeyn ſcheinen, ſo dauern ſie doch noch als Anlage hierzu fort. . 76.
Die Gleichheit der Zuchtthiere bringt die reinſte Nachzucht hervor. . . . . 77.
Jede veredelte Race hat ihre feſtbegründeten Vorzüge, aber auch ihre feſtbegründeten Mängel. . 77.
Die fehlerhaften Eigenthümlichkeiten können nur durch an=

geerbte Eigenſchaften, die dieſen Mängeln gerade entgegengeſetzt ſind, in der Nachzucht gehoben werden. S. 78.

Es iſt nicht die Folge, daß aus der Paarung zweier Zuchtthiere mit gleichen Fehlern, dieſe Mängel auf die Nachzucht fortgepflanzt werden. . . 79.

Das Alter der Eigenthümlichkeit dominirt bei der Fortpflanzung über die jüngere Anlage dazu. . . 79.

Die Größe, das Temperament und die Kräfte ſind nicht ſowohl in den Eigenſchaften, ſondern in den Eigenthümlichkeiten bedingt, welche ihrer Race im allgemeinen davon eigen ſind. . . . 80.

Die Farbe und Abzeichnung der Nachzucht beſtimmt nicht die der Zuchtthiere, ſondern die, welche ihrer Race eigenthümlich war. . . . 81.

Bemerkungen über die Farben und Abzeichnungen bei den Pferden. . . . . 82.

Von der Verwandtſchaft der Farben und ihrer Forterbung. . . . . 83.

Die Nachzucht kann nur durch fortgeſetzte Paarung mit dem Beſten die Vollkommenheit erlangen, welche dem Vater- und Mutterthiere eigen iſt. . . 85.

Die ſorgſame oder vernachläſſigte Paarung beſtimmt es, ob die Nachzucht in eine veredeltere oder gemeinere Race umgeſchaffen werden ſoll. . . 85.

Die gemeinſte Race kann durch Paarung mit edlen Racen veredelt werden, und ſo umgekehrt. . . 86.

Von den halbſchlägigen Pferden. . . 87.

Von den veredeltern halbſchlägigen Pferden. . 88.

Eigenſchaften, welche die Oertlichkeit, die Nahrung, die Pflege ꝛc. erzeugt, gehen am Ende in feſtbegründete Eigenthümlichkeiten der Race über. . . 88.

Widerlegung einer Behauptung über die Bedeckung einer Stute mit einem Eſel. . . . 90.

Warum die Nachzucht mehr dem Vater als der Mutter ähnelt und von dem Fortpflanzungsvermögen der Hengſte, bald mehr Stuten-, bald mehr Hengſtfüllen zu zeugen. . . . . 90.

Von der Paarung. . . . . 91.

Die Paarung iſt das wichtigſte Geſchäft bei der Pferdezucht. 91.

Man paare Verwandtes mit Verwandtem. . S. 92.
Man paare das Beſte mit dem Beſten. . . 92.
Von Kreutzen der Racen bei der Paarung. . 93.
Von der Paarung in der Verwandtſchaft. . 94.
Die Paarung mancher Pferde, beſonders der ganz edlen Farben, iſt nicht ſehr ergiebig. . . 94.
Oft bleibt die Paarung des einen Hengſtes mit der einen oder der andern Stute unfruchtbar, da die Paarung mit andern fruchtbar wird. . . 95.
Die gewaltſamen Paarungen ſind nicht ſo fruchtbar, als die, welche aus eigner Willkühr der Thiere geſchehen. 95.
Die ſogenannte verſtohlene Beſchälung iſt die fruchtbarſte. . . . . . 96.
In wilden und vorzüglich halb wilden Pferdezuchten paaren ſich manche Hengſte nur immer mit einer und derſelben Stute. . . . . 96.
Von der beſondern Neigung und Abneigung der Pferde bei der Paarung in Hinſicht der Farbe. . 96.
Von der Neigung und Abneigung der Pferde in Hinſicht des Baues, der Größe ꝛc. . . 97.
Von der Paarung der verſchiedenen Pferdealter. . 97.
= = = verſchiedener Größen. . . 98.
= = = = Temperamente. . 98.
= = = der Baſtarde. . . . 98.
= = = verſchiedener Formen. . . 99.
Die Fehler und Mängel der Pferde können bei der Nachzucht nicht ſowohl durch die Vorzüge des einen oder des andern Zuchtthieres ſelbſt, als vielmehr ſeiner Voráltern, verwiſcht werden. . . 99.
Man muß die Thiere nicht wieder zuſammen paaren, deren Nachzucht unſerer Erwartung nicht entſprach. 100.
Nicht allemal entſpricht der Erfolg bei der Paarung unſern beabſichtigten Zwecken. . . 101.
Die Beſchaffenheit der Pferdezucht, der Zweck, die Oertlichkeiten ſind bei der Paarung ſehr zu berückſichtigen. . . . . 101.
Von der Verbeſſerung und Veredlung der Pferdezucht. 103.

Was man hierunter verſteht. . . . S. 103.
Die Veredlung der Pferdezucht iſt das, was im Pflanzenreich die Oculirung, Propfung ꝛc. iſt. . . 103.
Von den Mitteln zu der Verbeſſerung und Veredlung der Pferdezucht. . . . 104.
Von der Auswahl der Zuchtpferde. . . 104.
= = = des erſten Stammes. . . 105.
= = = der Nachkommenſchaft zur Zucht. . 109.
Welchen Einfluß die Paarung auf die Verbeſſerung und Veredelung der Pferdezucht hat. . . 111.
Von dem Einfluß der Fütterung, der Pflege, der Bewegung und der Mäßigung der klimatiſchen Eindrücke. . . . . 116.
Von dem Auffriſchen der Racen, oder dem Kreutzen, zu der Veredlung der Pferdezucht. . . 121.
Von dem Roſſen, Roſſig= oder Geilſeyn der Stuten. 124.
Was man unter Roſſen oder Roſſigſeyn verſteht. 124.
Zweck des Roſſens. . . . 125.
Zeichen des Roſſigſeyns. . . . 125.
Dauer des Roſſigſeyns. . . . 127.
Wiederholung dieſes Naturtriebes. . . 127.
Gewöhnlicher Eintritt. . . . 128.
Rechter Zeitpunct des Roſſigſeyns zur Befruchtung. 129.
Von der Geilheit des Hengſtes. . . 130.
Was man unter der Geilheit des Hengſtes verſteht. 130.
Von dem Beſchälen oder Bedecken. . . 132.
Was man darunter verſteht. . . . 132.
Auf wie vielerlei Art das Beſchälen geſchiehet. . 132.
Von dem Beſchälen aus der Hand. . . 132.
Von der Bedeckung oder Beſchälung in der Freiheit. 134.
Von der verſtohlenen Bedeckung. . . 139.
Welches die beſte Art der Beſchälung ſey. . 139.
Von dem Probiren und dem Probirhengſt. . 140.
Was man unter Probiren und einem Probirhengſt verſteht. 140.
Wenn und wie viel mal die Stute zu bedecken iſt. 142.

Von dem Spannen der Stuten, Vorführen des Hengſtes, Art der Bedeckung und einigen Vortheilen und Regeln bei der Beſchälung. . . . . S. 146.
Wie viel man einem Beſchäler Stuten zutheilen, und wie oft er bedecken ſoll. . . . . 155.
Ob man die Stuten alle Jahre belegen, oder ſie abwechſelnd ein Jahr um das andere gelde gehen laſſen ſoll. . . . . 156.
Ob man Hengſt- oder Stutenfohlen erhalten werde, läßt ſich nicht im Voraus beſtimmen. . . 157.
Auf wie viel Fohlen man bei einer gewiſſen Anzahl bedeckter Stuten rechnen kann. . . 157.
Von dem Beſchälregiſter. . . . 158.
Von der Nothwendigkeit, ein Beſchälregiſter zu führen. 158.
Von der tabellariſchen Form derſelben. . . 158.
Von der Abfohlungs-Tabelle. . . . 159.
Genealogie und Characteriſtik des Beſchälers und der Zuchtſtute. . . . . 159.
Von den Waiden. . . . . 160.
Einfluß der Waiden auf das Gedeihen und die Veredlung der Pferdezucht . . . 160.
Von dem Nutzen der bebuſchten und waldigten Waiden. 162.
Von den Unterſtandshütten auf den Waiden. . 163.
Von der Nothwendigkeit, daß die Waiden mit fließendem Waſſer verſehen ſind. . . . 164.
Von den Kuppeln oder Gehegen der Waiden. . 165.
Sollen Pferde und Rindvieh auf einer Waide gehen? 167.
Schafe, Ziegen und Schweine dürfen nicht mit den Pferden auf einer Waide gehütet werden. . 168.
Eine ſehr gute Waide für die Pferde iſt die Brache. 169.
Von dem Anbau der Waiden. . . . 169.
Zu welcher Zeit die Pferde auf und von der Waide genommen werden ſollen. . . . 171.
Von der Eintheilung der Waiden, Küppeln, Triften oder Gehegen. . . . . 172.
Von den Stoppelwaiden. . . . . 174.

Von dem Flächeninhalt der Waiden. . . S. 175.
Von dem Nutzen, welchen die Waide, in Beziehung auf die Geſundheit und das Gedeihen der Pferde, hat. 176.
Von dem Nutzen, welchen die Waide, in Beziehung auf den koſtenloſeſten Unterhalt der Pferde hat. 177.
Von der Wartung und Pflege der Beſchäler. . 178.
Die Beſchäler bedürfen die vorzüglichſte Abwartung. 178.
Von der Fütterung und Bewegung der Beſchäler. 178.
Man muß den Beſchäler nicht verzärteln. . . 182.
Von dem Mediciniren bei dem Beſchäler. . 183.
= = Waidegang des Beſchälers. . . 184.
= der Erziehung und Ausbildung der geiſtigen Kräfte des Beſchälers. . . . . 186.
= der Stallverpflegung der Beſchäler. . . 189.
= der Wartung und Pflege der Zuchtſtuten. . 189.
= = Verpflegung der tragenden = . 189.
= = = = ſäugenden Stuten. . 194.
= = = = güſte oder gelde gehenden Stuten. 198.
Von der Verpflegung der Fohlen von der Zeit ihres Entwöhnens bis in das vierte Jahr. . 199.
= der Verpflegung der Fohlen im erſten Jahre. 199.
= = = = = = zweiten = 208.
= = = = = = dritten und vierten Jahre. . . . . 218.
Von dem Zeichnen oder Brennen der Fohlen. . 229.
Geſchichte und Zweck des Zeichnens oder Brennens. 229.
An welchen Stellen man die Pferde gewöhnlich zeichnet oder brennt. . . . . 232.
Von der Zeit, in welcher die Fohlen gezeichnet oder gebrannt werden ſollen. . . . 232.
= den hierzu nöthigen Inſtrumenten. . 233.
= der Operation des Zeichnens oder Aufbrennens ſelbſt. 233.
= dem ſich nach dem Brennen bildenden Zeichen. . 234.
= den Betrügereien mit den Geſtütszeichen. . 235.
= dem Caſtriren oder Verſchneiden der Fohlen. 237.
In welchem Alter man die Fohlen caſtriren ſoll. 237.

Von den nöthigen, zu einem Geſtüt gehörigen Gebäuden. S. 239.
= der Lage der Geſtütsgebäude. . . . 239.
Aus welchen Gebäuden das Geſtüt vorzüglich beſtehen ſoll. 240.
Von dem Beſchäler=Stall. . . . 241.
= den Ställen der Zuchtſtuten. . . 243.
= = Fohlenſtällen. . . . 245.
Von der Reitbahn. . . . . 246.
= den Gebäuden der nöthigen Magazine, Scheuren, Schuppen ꝛc. . . . . 246.
= den Böden und Magazinen für das Hart= und Rauhfutter. . . . . 247.
= den Sattel= Geſchirr= und Vorrathskammern. 247.
= den Wohnungen der Geſtüts=Officianten und Knechte. 247.
= den Unterſtands= oder Schutzhütten. . 248.
= den Vermachungen und Kuppeln auf den Waiden und dem Geſtütshof. . . . 249.
= den Ställen des Rindviehes und den übrigen zu dem Geſtüt gehörigen Wirthſchafts=Gebäuden. . 250.
Von dem bei einem Geſtüt nöthigen Perſonal und ihrer Dienſtleiſtung. . . . . 251.
Aus welchem Perſonal ein großes Geſtüt beſteht. . 251.
Von den Wiſſenſchaften, Eigenſchafen und Dienſtleiſtungen des Geſtütsſtallmeiſters. . . . 251.
= den Wiſſenſchaften, Eigenſchaften und Dienſtverrichtungen des Geſtütsmeiſters. . . 258.
= den Wiſſenſchaften, Eigenſchaften und Dienſtverrichtungen des Geſtüts=Pferdearztes. . . 263.
= den Dienſtverrichtungen und Wiſſenſchaften des Rechnungsführers auf einem Geſtüt.. . . 265.
= den Wiſſenſchaften und Eigenſchaften des Beſchlagsſchmidts bei dem Geſtüt, und ſeine Dienſtverrichtungen. . . . . . 266.
= den Eigenſchaften und Dienſtverrichtungen der Geſtütsknechte. . . . . 266.
= dem Perſonal der zu dem Geſtüt gehörigen Oekonomie. . . . . 268.

Zweiter Theil.
Specielle Geſtütswiſſenſchaft.

Ein ganz wildes Geſtüt. . . . S. 1.

Ein ganz wildes Geſtüt iſt eine ganz der Natur überlaſſene Zucht der Pferde. . . . 1.

Von dem Flächeninhalt, der Nutzbarkeit und dem Klima ganz wilder Geſtüte. . . . 2.

Von der Beſchaffenheit der Pferde, die in ganz wilden Geſtüten gezogen werden. . . . 3.

Von der Paarung der Pferde und ihrer Eintheilung in Familien oder Rudels in ganz wilden Geſtüten. 6.

Unter allen Pferdezuchten iſt die Fruchtbarkeit der ganz wilden Geſtüte am ergiebigſten. . . 10.

Die Geburt der Fohlen in ganz wilden Geſtüten geſchieht in der Regel ſehr leicht und ohne übele Nachfolgen. . . . . . 10.

Von der Dauer der Saugezeit in ganz wilden Geſtüten. 11.

Von der Nahrung der Pferde in ganz wilden Geſtüten. 12.

Das Verhalten der Pferde in ganz wilden Geſtüten gegen einander ſelbſt, gegen reißende Thiere und gegen den Menſchen. . . 13.

Von der Geringfügigkeit der Krankheiten und Gebrechen der in ganz wilden Geſtüten lebenden Pferde. 18.

Die Pferde eines wilden Geſtüts werden größtentheils, ohne alle Aufſicht, ihrem eigenen Lebens- und Erhaltungstriebe überlaſſen. . . . 19.

Unbedeutender Umfang der zu einem ganz wilden Geſtüt gehörigen Gebäude. . . . 22.

Von dem Einfangen der in ganz wilden Geſtüten auferzogenen Pferde. . . . . 23.

Von den Muſtern und dem Einkauf der Wildfänge. 25.

Von dem Transport der Wildfänge. . . . 28.

Von der Aufſtellung, Thätigmachung und Abrichtung der Wildfänge. . . . . 32.

Auch bei ganz wilden Pferdezuchten iſt eine Verbeſſerung und Veredlung möglich. . . . . S. 127.

Von den Nachtheilen und Vorzügen eines ganz wilden Geſtüts. 128.

Ein halb wildes Geſtüt. . . . . 133.

Verſchiedenheit eines halb wilden Geſtüts von einer ganz wilden Pferdezucht. . . . . 133.

Beſchreibung des halb wilden Geſtüts Lopshorn im Sennerwald in dem Fürſtenthum Lippe-Detmold. 134.

Bei der beſten Einrichtung ſind jedoch in ſo mancher Hinſicht die ganz wilden Pferdezuchten den halb wilden Geſtüten vorzuziehen. . . . . 141.

Ein zahmes Geſtüt. . . . . 142.

Begriff und Zweck von einem zahmen Geſtüt. . 142.

Von der Paarung und Bedeckung auf einem zahmen Geſtüt. . . . . . 145.

Von den Waiden und dem Unterhalt eines zahmen Geſtüts vom Frühjahr bis im Spätherbſt. . 153.

Von der Fütterung und Pflege eines zahmen Geſtüts im Winter. . . . . 158.

Von der Bewirthſchaftung eines zahmen Geſtüts. . 163.

Ein Militairgeſtüt. . . . . 168.

Ein Militairgeſtüt kommt mit alle dem, was Paarung, Bedeckung, Auferziehung und Aufſtellung der Pferde anbetrift, mit einer oder der andern der ſchon beſchriebenen Pferdezuchten überein und kann entweder in ein ganz wildes, halb wildes oder zahmes Geſtüt beſtehen. . . . . 168.

Ein Landgeſtüt. . . . . 170.

Was ein Landgeſtüt ſey. . . . 170.

Auszug von dem Königl. Sächſ. Geſtüts-Reglement. 194.

Auszug von dem Königl. Preuß. Geſtüts-Reglement. 195.

Auszug aus dem Hannöveriſchen Landgeſtüts-Reglement. 197.

Auszug aus dem Mecklenburg-Schweriniſchen Langeſtüts-Reglement. . . . . 198.

Auszug aus dem Landgeſtüts-Reglement für das Herzogthum Magdeburg, die Churmark und Pommern. . . . . 199.

Auszug aus dem Sachſen = Meinungiſchen Landgeſtüts-Reglement. . . . . S. 201.

Auszug aus dem Königl. Däniſchen Landgeſtüts-Reglement für die Herzogthümer Schleswig, Holſtein, die Herrſchaft Pinneberg uud die Grafſchaft Ranzau. . . . . 202.

Auszug aus dem Königl. Baieriſchen Landgeſtüts-Reglement. . . . . 204.

Auszug aus dem Königl. Würtembergiſchen Landgeſtüts-Reglement. . . . . 205.

Einleitung.

§. 1.

Was man unter der Geſtůts-Wiſſenſchaft verſteht.

Unter der Geſtůts-Wiſſenſchaft oder der Wiſſenſchaft der Pferdezucht verſteht man eine, nach der Naturlehre des Pferdes und den Vortheilen und Nutzen, welchen uns dieſe Thiergattung leiſtet, mehr oder weniger geregelte Paarung und Auferziehung der Pferde bis in das vierte Jahr.

§. 2.

Zweck der Geſtůts-Wiſſenſchaft.

Der Zweck der Geſtůts-Wiſſenſchaft iſt die Paarung, Auferziehung und Veredelung der Pferde und der Vortheil, der in ſo vielfacher Hinſicht daraus fůr uns hervorgeht.

§. 3.

Wer dieſe Wiſſenſchaft zu ſtudieren nôthig hat.

Sie iſt eine Wiſſenſchaft, die vorzůglich Stallmeiſtern, Geſtůts-Meiſtern, Oekonomen, Bereitern, Pferdehåndlern und Pferdeårzten unentbehrlich wird, und fůr jeden Pferdeliebhaber intereſſant iſt.

§. 4.

Welche Wiſſenſchaften ihre Erlernung vorausſetzt, oder mit welchen ſie wenigſtens in Gemeinſchaft vorgetragen werden muß.

Sie ſetzt die äußere Pferdekenntniß, die Diätetik oder die Kenntniß von der Stall- und Futterordnung und im ausgedehnten Umfange auch die Hufbeſchlagskunſt und Pferdearzneykunſt zum voraus, oder muß wenigſtens in Gemeinſchaft mit dieſen Wiſſenſchaften vorgetragen und erlernt werden. Ja in gewiſſer Hinſicht macht ſie auch Kenntniſſe von der Oekonomie und der Reitkunſt nothwendig, ſo wie ſie auch die Kenntniß von dem Pferdehandel verlangt.

§. 5.

In wie fern die Geſtüts-Wiſſenſchaft die äußere Pferde-Kenntniß vorausſetzt und mit ihr beinahe eine Wiſſenſchaft auszumachen ſcheint.

Ihre Erlernung ſetzt die äußere Pferde-Kenntniß in ſo fern zum voraus, als eigentlich dieſe Wiſſenſchaft den Grund der Geſtütskunde ausmacht und ſie größtentheils das Regulativ dazu liefert; wie denn überhaupt dieſe beiden Wiſſenſchaften ſo nahe mit einander verwandt ſind, daß immer eine aus der andern hervorzugehen ſcheint, und beide in einer ſteten Wechſelwirkung mit einander ſtehen; ſo wie denn auch nur ein guter Pferdekenner ein guter Pferdezüchter und ein guter Pferdezüchter zugleich ein guter Pferdekenner ſeyn wird.

§. 6.

In wie fern die Diätetik oder die Kenntniß von der Stall- und Futterordnung zu den Geſtüts-Wiſſenſchaften gehört.

Was die Diätetik oder die Kenntniß von der Stall- und Futterordnung anbetrifft, ſo iſt ſie zwar nur als eine

Hülfs = Wiſſenſchaft zu der Geſtütskunde anzuſehen, die aber den wichtigſten Einfluß auf ſie hat und ihr in ſo fern unentbehrlich wird, als man ohne Kenntniß von der Pflege eines Thieres unmöglich auch die Erziehung deſſelben verſteht, wie dies von ſelbſt einleuchtet.

§. 7.

In wie fern die Hufbeſchlagskunſt eine Hülfswiſſenſchaft der Geſtütskunde ausmacht.

Die Hufbeſchlagskunſt gehört in ſo fern zu der Geſtütswiſſenſchaft, als zu derſelben die Auferziehung und Pflege der Fohlen bis in das vierte Jahr gerechnet wird, an deren Hufen mancherlei Mängel entſtehen, die nur durch Kenntniſſe von der Hufbeſchlagskunſt verbeſſert oder gänzlich gehoben werden können, und bei den Hengſten und Mutterſtuten der Hufbeſchlag in den meiſten Fällen nothwendig wird.

§. 8.

In wie fern die Pferdearzneykunde zu der Geſtütswiſſenſchaft gehört und in wiſſenſchaftlicher Hinſicht eins mit ihr ausmacht.

In einer ähnlichen Hinſicht macht ſie auch die innere und äußere Heilkunde der Pferdearzneykunde nothwendig, und ſchließt ſie gewiſſermaßen mit ſich ein, da nur nach der Naturkunde des Pferdes, was die Pferdearzneykunde in dem ausgedehnteſten Umfange iſt, die Paarung dieſer Thiere nach unſerm Vortheil geregelt und ihre Auferziehung hiernach beſorgt werden kann; denn nur der, der die Natur des Pferdes, ſeine Krankheiten, die Kennzeichen derſelben, ihre Urſachen, ihren Verlauf und ihre Heilung kennt und jede chirurgiſche Operation an ihnen auszuführen verſteht, wird ein wiſſenſchaftlicher Pferdezüchter ſeyn,

wie aus den ſchon vorangegangenen Abhandlungen über die Geburtshülfe und die gewöhnlichſten Krankheiten der Mutterſtuten und Fohlen, noch deutlicher hervorgeht.

§. 9.

In welcher Verbindung die Oekonomie mit der Pferdezucht ſteht.

Im ausgedehnten Sinne verlangt die Geſtütswiſſenſchaft auch Kenntniſſe von der Oekonomie, von welcher die Pferdezucht ein Zweig iſt, und in mannigfaltiger Berührung und Wechſelwirkung mit ihr ſteht; denn jede nur irgend bedeutende Pferdezucht läßt ſich nicht ohne Oekonomie und dieſe, wenn ſie nur einigermaßen von Belang iſt und ganz zweckmäßig betrieben werden ſoll, wieder nicht ohne Pferdezucht denken. Beide Wiſſenſchaften fließen in einander über und machen in gewiſſem Betracht nur eine Wiſſenſchaft aus, denn wer nicht den Anbau der natürlichen und künſtlichen Futterkräuter und Körnerfrüchte kennt, wird auch nicht die Pferdezucht zweckmäßig und mit wenig Koſten-Aufwand zu leiten verſtehn, und wer wiederum die Vieh- und Pferdezucht nicht kennt, wird keine Oekonomie zweckmäßig und mit Vortheil zu führen verſtehen.

§. 10.

In welcher Verbindung die Reitkunſt mit der Geſtüts-Wiſſenſchaft ſteht.

Was die Reitkunſt anbetrifft, ſo erfordert ſie die Geſtüts-Wiſſenſchaft in ſo fern, als man unter ihr Kenntniſſe von dem Umgang mit Pferden und den Vortheilen und Regeln verſteht, durch welche wir dieſe Thiere unſerer Willkühr unterwerfen, und uns dabei für Gefahren ſchützen, ferner in ſo fern, als die Reitkunſt als eine pä-

dagogiſche Wiſſenſchaft von der körperlichen und gewiſſermaßen auch geiſtigen Ausbildung der Pferde zu betrachten iſt, welche die Geſtüts-Wiſſenſchaft nicht allein bei der Auferziehung der Fohlen bis in das vierte Jahr, ſondern auch bei dem Umgang und der Abrichtung der Hengſte und Mutterſtuten zu verſchiedenen Dienſtleiſtungen verlangt.

§. 11.

In wie fern Kenntniſſe von dem Pferdehandel mit zu der Geſtüts-Wiſſenſchaft gehören, und wenigſtens bei ihrer Ausübung von großem Nutzen ſind.

Kenntniſſe von dem Pferdehandel verlangt zwar die Geſtüts-Wiſſenſchaft nicht unbedingt, indeß wird doch ihr Beſitz dem Pferdezüchter ſehr nützlich ſeyn, da die Pferdezucht doch größtentheils auf den Pferdehandel berechnet iſt und tauſend Vortheile mehr aus der Pferdezucht hervorgehn, wenn dieſe in Verbindung mit dem Pferdehandel betrieben wird.

§. 12.

Die Geſtüts-Wiſſenſchaft hat eine große Ausdehnung, ſteht mit vielen andern Wiſſenſchaften in näherer oder entfernterer Verbindung und wird nur durch die Vereinigung mit mehreren Wiſſenſchaften zu einer ſelbſtſtändigen Kunſt erhoben.

Aus allen dieſen geht hervor, daß die Geſtüts-Wiſſenſchaft einen ausgedehnten Umfang hat, und mit vielen andern Wiſſenſchaften in Verbindung ſteht, die man, um ſie vollkommen zu verſtehen und mit Vortheil auszuüben, ebenfalls auch, ſo wie ſie ſelbſt, gründlich ſtudiren muß, da ſie eigentlich nur durch dieſe Zuſammenſtellung mit andern Wiſſenſchaften, zu einer eigentlichen Kunſt wird.

§. 13.

In wie viele Abtheilungen die Geſtüts-Wiſſenſchaft zerfällt.

Bei einer genauen Betrachtung zerfällt die Geſtüts-kunde, wie viele andere Wiſſenſchaften, in die allgemeine und in die ſpecielle Geſtütswiſſenſchaft. Unter der Erſtern verſteht man die allgemeinen Kenntniſſe von der Pferdezucht, die der erſte Theil dieſes Werks enthält, und unter der letztern die beſondern Einrichtungen und Veranſtaltungen hierzu, die auf die mannigfaltigſte Weiſe verſchieden ſeyn können, wie wir in dem zweiten Theile, welcher die ſpecielle Geſtüts-Wiſſenſchaft enthalten wird, hören werden.

Geſchichte der Geſtüts-Wiſſenſchaft.

§. 14.

Die Geſchichte der Geſtüts-Wiſſenſchaft fließt mit der Geſchichte der äußern Pferdekenntniß in eins zuſammen.

Was die Geſchichte der Pferdezucht anbetrifft; ſo verliert ſie ſich in die graueſte Vorzeit und gehört wohl, ſo wie die Viehzucht überhaupt, zu den erſten Beſchäftigungen, Nahrungs- und Erwerbsquellen unſerer Voraltern. Sie hängt übrigens mit der Geſchichte der äußern Pferdekenntniß auf das innigſte zuſammen, oder macht vielmehr eins mit ihr aus, weshalb auch das Ausführliche davon dort *) weitläuftig angeführt iſt, hier nur einige ihrer wichtigſten Momente.

---

* Lehrbuch der empyriſchen Pferdekenntniß mit Einſchluß der Pferde-Verſchönerungskunſt und des Pferdehandels, als Leitfaden zu Vorleſungen und zum Selbſtunterricht von Seyfert von Tennecker ꝛc.

§. 15.

Die Pferdezucht wurde ſchon in den früheſten Zeiten mit einer beſondern Vorliebe betrieben.

Viehzucht war der erſte Nahrungszweig unſerer Voraltern und vorzüglich wurde ſchon in den früheſten patriarchaliſchen Zeiten die Zucht des Pferdes mit einer beſondern Vorliebe und Leidenſchaft betrieben. Es läßt ſich daher auch denken, daß zu ihrer Verbeſſerung alles geſchah, und vielleicht mehr geleiſtet wurde, als jetzt.

§. 16.

Die Pferdezucht macht den Reichthum der Nomaden aus und wird von ihnen mit der größten Aufmerkſamkeit und dem regſten Eifer betrieben.

Den größten Reichthum machte bei den Nomaden ſeine Pferdezucht aus, ſo wie ſie denn unter dieſen Völkerſtämmen, in den Steppen von Arabien, Perſien, Egypten, der Barbarey und dergleichen, noch jetzt den Wohlſtand dieſer wandernden Familien begründet; daher denn die Pferdezucht von dieſen Nomaden mit einer Aufmerkſamkeit und einem Eifer betrieben wurde, und noch betrieben wird, die ſo wenig auf uns übergegangen zu ſeyn ſcheint, als wie ihre veredelte Pferde-Race ſelbſt.

§. 17.

Bei den Egyptiern wurde die Pferdezucht am wiſſenſchaftlichſten und kenntnißreichſten betrieben.

Die Egyptier ſcheinen die Pferdezucht am wiſſenſchaftlichſten und kenntnißreichſten betrieben zu haben und ſo wie wir in dieſem Lande faſt alle Künſte und Wiſſenſchaften am meiſten aufblühen und eine gewiſſe Höhe erreichen ſehen, die unſere Fortſchritte in ſelbiger noch hie

und da hinter ſich zurücklaſſen; ſo mögen ſie es vorzüglich auch in der Pferdezucht noch weiter gebracht haben, als wir. Indeß ſind leider von den Traditionen, welche das Nähere davon enthalten, wenig oder gar keine auf unſer Zeitalter gekommen und wir müſſen ihren geſchichtlichen Gang nur aus dem Vergleich mit andern Wiſſenſchaften, von welchen mehrere Nachrichten bis zu uns übergetragen worden ſind, ahnden.

§. 18.

Von den Egyptiern gieng die Wiſſenſchaft der Pferdezucht auf die Griechen, und von dieſen auf die Römer über, von welchen ſie beinahe über die ganze Erde verbreitet wurde.

Von den Egyptiern gieng dieſe Wiſſenſchaft auf die Griechen über, die ſie den Römern mittheilten, welche ſie durch ihre Heerzüge beinahe in der ganzen Welt fortpflanzten und verbreiteten.

§. 19.

Der Einfall der Mauren in Spanien, die Begründung und Eroberung von Konſtantinopel und in ſpätern Zeiten die Kreutzzüge und fortdauernden Kriege, trugen das Meiſte zu der Ausbreitung und Verbeſſerung der Pferdezucht in Europa mit bei.

Zu ihrem Aufkommen in Europa trug vorzüglich der Einfall der Mauren in Spanien, die Begründung und Eroberung von Konſtantinopel und in ſpätern Zeiten die Kreutzzüge in das Morgenland vieles mit bei, wodurch nicht allein eine beſſere Race eingeführt, ſondern überhaupt auch der Sinn und die Liebe für die Pferdezucht aufgeregt wurde; ſo wie denn die fortdauernden Kriege, das Bedürfniß, die Pferdezucht zu vermehren, auszubreiten und ſie zu verbeſſern, immer dringender wurde.

§. 20.

In dem Zeitalter der Kreuzzüge wurden die erſten Geſtüte gegründet.

Während der Zeitepoche der Kreuzzüge wurden die erſten Geſtüte in den kultivirten Ländern von Europa begründet, unter welchen ſich vorzüglich Frankreich, Italien, Spanien und England auszeichneten, von welchen ſie ſpäter auch nach Deutſchland und die nördlichen Gegenden von Dännemark und dergleichen verpflanzt wurden.

§. 21.

Auch von Perſien und der Türkey pflanzt ſich die Pferdezucht durch Rußland, Pohlen, Ungarn und Siebenbürgen nach Deutſchland fort und wird hier, ſo wie dort, mehr als die Zucht eines wilden Viehſtandes betrieben.

Auch pflanzte ſich der Sinn und die Liebe für die Pferdezucht und dieſe Wiſſenſchaft ſelbſt, in ſo fern ſie nur als Beweis einer ausgebreiteten Viehzucht betrachtet wird, von Perſien und der Türkey, durch Rußland, Pohlen, Ungarn und Siebenbürgen nach Deutſchland fort, und wurde hier ſo wie dort, nur als ein wilder Zweig der Oekonomie, größtentheils ſich ſelbſt überlaſſen, betrieben.

§. 22.

Vorzüglich wurde in Spanien die Pferdezucht mit der größten Aufmerkſamkeit und vielen Aufopferungen betrieben.

Mit einer beſondern Aufmerkſamkeit wurde ſie in Spanien betrieben, deſſen Pferde vormals ſo berühmt und von andern Ländern ſo geſucht wurden, als in ſpätern Zeiten ſeine Schaafheerden, wozu die Mauren zu der Verbeſſerung von beiden das nächſte und beſte Beiſpiel gaben.

Persien vor Arabien Pferdezucht.

Die Regierung theilte Orden und Belohnungen aller Art unter diejenigen aus, die das Meiſte zu ihrer Emporkommung und Verbeſſerung beitrugen, und gewiß würde die Veredelung der Pferdezucht ſo wie hier, auch in andern Ländern größere Fortſchritte gemacht haben, wenn man ſie mit den nämlichen Maximen betrieben hätte.

§. 23.

Frankreich und Italien folgen dieſem Beiſpiel bald nach.

Aber auch Frankreich und Italien blieben in dieſem Zweige der Oekonomie nicht weit hinter Spanien zurück, ob ſchon beide Länder die Stämme zu der Veredelung ihrer Pferdezucht aus Spanien erhielten, und wir ſehen in Frankreich in dem Limoſinen und Normanniſchen Pferde, ſo wie in Italien an dem Neapolitaner, noch Spuren jener Einführung von ſpaniſchen Pferden.

§. 24.

In England nimmt man ſich der Pferdezucht ſpäter, aber dann auch mit dem größten Fleiß und Ausdauer an, und gründete ſie ſo feſt, daß dieſes Land, das immer noch in der Vervollkommnung ſeiner Pferdezucht mit einem unermüdeten Eifer fortfährt, in dieſer Hinſicht allen andern Ländern Europa's zum Muſter dient.

In England wurde der Sinn für die Pferdezucht ſpäter aber auch dann mit deſto größerer Ausdauer rege, ſo daß dieſes Land im Betreff der Pferdezucht jetzt allen andern Ländern zum Muſter dient. Der erſte Stamm, womit der Engländer ſeine eigene Pferde-Race verbeſſerte, ſtammt ebenfalls von Spanien her, bis ſich dieſes Inſel-Reich durch ſeinen ausgebreiteten Handelsverkehr in der ganzen Welt, die Pferde zu der immer höher ſteigenden Verbeſſerung ſeiner Pferdezucht, die Hengſte unmit-

telbar aus Arabien, Egypten, Perſien, der Barbarey, der Türkey und andern Morgenländern holte, und ſie zu der Vervollkommnung ſeiner Pferdezucht immer noch daher bezieht.

§. 25.

Am ſpäteſten nimmt man ſich der Pferdezucht in Deutſchland an, wo man nur nach dem 30jährigen Kriege Spuren ihrer Ausbreitung und Vervollkommnung findet.

Am ſpäteſten erlangte die Pferdezucht in Deutſchland eine gewiſſe Ausbreitung und Vervollkommnung, und ihr eigentliches Emporkommen zeigt ſich erſtlich in und nach dem 30jährigen Kriege. Der Stamm zu der Verbeſſerung der Pferdezucht in Deutſchland ſtammt theils unmittelbar aus Spanien, theils durch die von dieſer Race in Frankreich und Italien verbeſſerte Race ab, wie ſich denn dies durch Spuren in der jetzt wenig mehr zu findenden reinen Race des alten Mecklenburgiſchen und Hollſteinſchen Stammes noch nachweiſen läßt.

§. 26.

Rußland, Pohlen, Ungarn und Siebenbürgen haben das Aufkommen ſeiner Pferdezucht Perſien und der Türkey zu verdanken, ziehen aber im Verhältniß der vielen Begünſtigungen, die ſie zu der Verbeſſerung ihrer Pferdezucht vor andern Ländern voraus haben, zwar viele — aber bei weitem noch nicht die veredelten Pferde, die ſie haben könnten, wenn man ſich in dieſen Ländern der Pferdezucht mit mehrern Fleiß und größerer Wiſſenſchaft im allgemeinen annähme.

Was das Aufkommen der Pferdezucht in Rußland, Pohlen, Ungarn und Siebenbürgen betrifft, gieng ſie in den erſten Ländern aus Perſien und der Türkey und in den letzten Ländern aus der Moldau, der Bukowina,

der Wallachey und unmittelbar auch aus der Türkey hervor, wurde jedoch — wie ſchon erwähnt — in den genannten Ländern als ein wilder Zweig der Oekonomie und ſich größtentheils ſelbſt überlaſſen, betrieben, ſo daß ſowohl in Rußland, wie in Pohlen, Ungarn und Siebenbürgen, im Betracht der nahen Nachbarſchaft dieſer Länder mit dem Morgenlande, des günſtigen Klimas, der unbebauten Steppen und der vortheilhaften Oertlichkeit im allgemeinen in Verhältniß gegen andere Länder, denen alle dieſe Begünſtigungen abgehen, noch wenig für die Pferdezucht gethan worden iſt, ſo daß man zwar in ihnen viele, aber im allgemeinen bei weitem noch nicht die veredelten und vervollkommneten Pferde findet, wie man ſie gerade hier, bei dem was ſchon die Natur für ihre Verbeſſerung und Vervollkommnung gethan hat, erwarten könnte.

§. 27.

In Deutſchland macht die Pferdezucht, aufgehalten durch die Kriege, in die es ganz oder theilweiſe verwickelt wurde, und beeinträchtiget durch eine Menge von Vorurtheilen in Betreff der Paarung, langſame Fortſchritte, doch iſt im allgemeinen, vermöge der Lage, der Cultivirung und der Oekonomie dieſes Landes vieles zu ihrer Verbeſſerung geſchehen und geſchieht noch immer fort.

In Deutſchland, wo ihr Aufblühen uns am meiſten intereſſirt, hat ſie, von Kriegen aufgehalten, nur langſame Fortſchritte gemacht, würde aber doch eine höhere Stufe erreicht haben, wenn man in ihr nicht zu viel gekünſtelt hätte, und früher von dem Vorurtheil abgegangen wäre, was hier und da noch herrſchend iſt, daß man nämlich nur dann gute Pferde erwarten könnte, wenn man die ältern aus ganz verſchiedenen Himmelsſtrichen zuſammenbrächte und von Zeit zu Zeit die Race durch fremde Beſchäler,—

gleichviel wie und woher ſie ſind — wieder auffriſchen müßte, wodurch leider der alte Stamm der mecklenburgiſchen und hollſteiniſchen Pferde faſt ganz verloren gegangen iſt. Auch litt in Deutſchland die Pferdezucht ſehr durch den religiöſen Grundſatz, den man vor der Paarung der Menſchen auf die der Pferde übertrug, und nach welchen man jede Verbindung in der nahen Blutsverwandtſchaft ängſtlich vermied, wodurch aber gerade das reine Blut, der alte Stamm verloren gieng, wie wir an ſo vielen Pferdezuchten in Deutſchland bemerken können, und das Fehlerhafte davon in der Folge ausführlicher auseinander geſetzt finden werden. Indeß iſt im allgemeinen rückſichtlich der Lage von Deutſchland, ſeiner Bevölkerung, ſeiner Oekonomie, ſeiner Kriege und dergleichen doch gewiß vieles für die Pferdezucht geſchehen und geſchieht noch immer fort.

§. 28.

Mecklenburg, Hollſtein und Hannover zeigen ſich von jeher, im Betreff der Aufmerkſamkeit und des Fleißes, welche man der Pferdezucht ſchenkt, ſehr vortheilhaft aus.

Vorzüglich hat ſich Mecklenburg, Hollſtein und Hannover von jeher dieſes Zweiges der Oekonomie und des Handelsverkehrs ſehr angenommen und durch ſeine Landes-Pferdezucht und einige Privat-Geſtüte vieles geleiſtet, ſo daß, wenn alle Länder von Deutſchland im Betreff der Pferdezucht mit dieſen Provinzen gleichen Schritt gehalten hätten, gerade Deutſchland das Land ſeyn würde, wo die Pferdezucht am meiſten ausgebreitet und vervollkommnet wäre.

§. 29.

Auch Oeſterreich, Preußen, Sachſen, Baiern, Würtemberg, Heſ-

ſenkaſſel, Braunſchweig, Anſpach, Zweibrücken, Lippe-Detmold ꝛc. haben vieles für die Pferdezucht gethan.

Nach dieſen genannten Ländern hat ſich vorzüglich Oeſterreich und Preußen, auch Baiern, Sachſen, Würtemberg, Heſſenkaſſel, Braunſchweig, Anſpach, Lippe-Detmold, Zweibrücken der Pferdezucht ſehr angenommen, und nur die Kriege ſind ſchuld, daß ſo manche ſchöne Einrichtung dieſer Länder, im Betreff der Geſtüte und der Landes-Pferdezucht, noch vor ihrem eigentlichen Aufblühn, wieder zerſtört werden.

§. 30.

Der jetzige Standpunkt der Pferdezucht in Deutſchland giebt die erfreulichſten Ausſichten für die Zukunft.

Selbſt der jetzige Standpunkt der Pferdezucht in Deutſchland iſt für ihre Ausbreitung und Vervollkommnung ſehr erfreulich und es gehört jetzt mit zu den gangbarſten Reformen in der Regierung jedes Landes, dieſen Zweig der Induſtrie zu vermehren und zu vervollkommnen.

§. 31.

Vorzüglich viel hat in den neueſten Zeiten Preußen, Würtemberg und Baiern für die Pferdezucht gethan.

Ganz vorzüglich viel hat in den neueſten Zeiten Preußen für ſeine Pferdezucht gethan, und fährt noch fort auch in dieſer Hinſicht ſich unabhängig von andern Ländern zu machen und den ſtarken Bedarf ſeiner Kavallerie-Remonte in dem Lande ſelbſt zu erziehn. Ihm folgt in den jetzigen Tagen Würtemberg, das durch Einführung von Hengſten und Mutterſtuten aus dem ſüdlichen Rußland ſeinen Geſtüten ſowohl wie ſeiner Landes-Pferdezucht ganz vorzüglich aufhelfen wird, in welcher letztern Hinſicht auch Baiern durch die zweckmäßigſte Einrichtung ſeines

[illegible]

Land = und Militair = Geſtütes ſehr vieles zu der Vermehrung und Verbeſſerung der Pferdezucht beiträgt.

§. 32.

Dieſe kurzen Andeutungen der wichtigſten Momente aus der Geſchichte der Pferdezucht mögen für den beſchränkten Raum dieſes Werks hinreichend ſeyn, ihren Gang im allgemeinen zu bezeichnen.

Dieſe kurzen Andeutungen von den wichtigſten Momenten aus der Geſchichte der Geſtüts = Wiſſenſchaft und der Pferdezucht im allgemeinen, bezeichnen uns ihren Gang in ſo weit, als davon der beſchränkte Raum dieſes Werkes aufzunehmen erlaubt und führen uns ihr Entſtehen, ihr Aufblühn, ihren Verfall und ihren jetzigen Zuſtand in einem zuſammengedrängten Bilde ſchnell vorüber, um ſo ſchnell als möglich zu den praktiſchen Abhandlungen übergehen zu können.

Von der Litteratur der Geſtüts = Wiſſenſchaft oder der Pferdezucht.

§. 33.

Verzeichniß der Schriften über die Geſtüts = Wiſſenſchaft in deutſcher Sprache.

Daher denn auch von der Litteratur der Geſtüts = Wiſſenſchaft oder der Pferdezucht nur ſo viel, daß ſie im Verhältniß mit den übrigen Wiſſenſchaften, die ſich auf das Pferd beziehen, ziemlich dürftig iſt und ſich in den in deutſcher Sprache erſchienenen Schriften, vorzüglich auf folgende reducirt:

Max Euggen von der Geſtüterey 1584.

Winter von Adlersflügel, Traktat von der Stuterey und der Fohlenzucht 1703.

Herzog von Neuchaſtel eröffnete Reitbahn, mit Anmerkungen des Hrn. von Soleiſel, aus dem Engliſchen überſetzt vom Freyherrn von Perrauer 1770.

Vollſtändige Pferdewiſſenſchaft vom Stallmeiſter Prizelans 1777.

Deſſen Beſchreibung des Sennergeſtüts.

Zehnters Unterricht von der Pferdezucht 1754.

Der Holländiſche Stallmeiſter von Oebſelwitz 1766.

Anleitung zu der Verbeſſerung der Pferdezucht, von dem Königl. Würtembergiſchen Geſtütsmeiſter Hartmann 1786.

Deſſen Pferde- und Maulthierzucht, nebſt der Beſchreibung der Würtembergiſchen Stutereyen.

Kleine Schriften vermiſchten Inhalts, in Beziehung auf Pferde und Pferdezucht.

Die nach engliſchen Grundſätzen verbeſſerte Pferdezucht in Amerika.

Brugnene, von der Zucht der Pferde, Eſel und Maulthiere.

Das Ganze der Pferdezucht von Weiſenbruch.

Anweiſung zu der Verbeſſerung der Pferdezucht von Huzart.

Waldinger über Geſtüte.

Wolſteins Anweiſung zu der Zucht und Wartung der Füllen von der Geburt bis zum vierten Jahre.

Deſſen Paaren und Verpaaren der Menſchen und Thiere.

Deſſen Bruchſtücke über wilde, halbwilde Militair- und Land-Geſtüte.

Deſſen Zucht der Kriegs- und Bürgerpferde, nach Max Euggen.

Das Ganze der Pferdezucht, von Gothardt.

Sebalds Geſchichte des Pferdes.

Des Herrn von Reitzenſteins Unterricht in den Wiſſenſchaften eines Stallmeiſters.

Vorſchläge zu der Verbeſſerung der Pferdezucht und Organiſation des Landgeſtüts in Beziehung auf Baiern, von Profeſſor Schwab in München.

Vorſchläge zu der Verbeſſerung der Pferdezucht in Schleſien, vom Stallmeiſter Klatte.

Deſſen Beſchreibung der ungariſchen und ſiebenbürgiſchen Geſtüte.

Allgemeine Grundſätze zur Vervollkommnung der Pferdezucht, vom K. K. Hofgeſtüts-Inſpektor Juſtinus.

Die Veredelung der Pferde in den preußiſchen Staaten, vom Pferdearzt Rohlwes.

Praktiſche Grundſätze die Pferdezucht betreffend, vom K. K. General von Csekonics.

Abhandlung von der Auferziehung der Füllen von ihrer Geburt bis in das 4te Jahr, vom Bereiter Wohlgebohren.

Vereinigte Wiſſenſchaften der Pferdezucht, von S. v. Tennecker.

Ueber die Auswahl und Verdelung der Pferde, von Georg Collei; aus dem Engliſchen überſetzt vom Stallmeiſter Daun.

Verſuch über die Stutereyen und Vorſchläge, die Pferdezucht in Europa zu veredeln, vom Grafen von Kameke.

Die Viehzucht, vom Amtmann Gericke.

Neueſter Zuſtand der Pferdezucht in Preußen, Dännemark und England, vom K. Würtembergiſchen Stallmeiſter von Hochſtetter.

Von der Zucht und Veredlung der Pferde durch öffentliche und Privat-Geſtüte, von Georg Gottlieb Ammon, K. Preußiſcher Geſtüts-Inſpektor und Oberroßarzt auf dem Hauptgeſtüt zu Trackene.

Außer dieſen Werken finden ſich noch in folgenden Taſchenbüchern und Zeitſchriften intereſſante Abhandlungen über die Geſtüts-Wiſſenſchaft und Pferdezucht.

S. v. Tenneckers Zeitung für die Pferdezucht.

Rohlwes Magazin für die Pferdezucht und Roßarzneykunde.

Weidenkellers Wochenblatt für die Pferdezucht.

Bowingshaußen v. Walmerode, Taſchenbücher für die Pferdezucht.

Klattes Taſchenbücher für die Pferdezucht.

Schwab Taſchenbücher für die Pferdezucht.

v. Schelchers Taſchenbücher für die Pferdezucht.

Allgemeine Geſtüts-Wiſſenſchaft.

Von den verſchiedenen Arten der Geſtüte.

§. 34.

Von der Eintheilung der Geſtüte.

Man theilt die Geſtüte in wilde, halbwilde, Militair- und Landgeſtüte ein.

§. 35.

Was man unter einem wilden Geſtüte verſteht.

Unter einem wilden Geſtüt verſteht man einen größern oder kleinern Trupp Pferde beiderlei Geſchlechts, die ihrer Willkühr und ihrem Inſtinkt überlaſſen, in Horden vereinigt, Tag und Nacht, Sommer und Winter in der Freiheit umherirren, ihre Nahrung, ſo wie andere in der Wildniß von unſerer Sclaverei entfernt lebende wilde Thiere ſelbſt ſuchen, ſogar des Winters mit dem Gras und Mooß vorlieb nehmen, was ſie mit den Hufen unter dem Schnee hervorſcharren, oder an den Stämmen der Bäume finden, die weder gehütet noch gepflegt, ſondern nur in einem meilenweiten Umkreiſe von ihren Beſitzern eingehegt und durch einen einzelnen Wächter von Zeit zu Zeit beobachtet werden; die nur in manchen Geſtüten dieſer Art Schutzhütten haben, wo ſie ſich für der Einwirkung der allzuheftigen Kälte, der brennenden Sonnenſtrahlen und der zahlloſen Inſekten ſchützen, die in keine Abtheilungen weder nach dem Alter noch nach dem Geſchlecht geſchieden ſind, ſondern ſich nur ſelbſt unter ſich in Horden, in Rudels, in Familien abtheilen und ihrem Naturtrieb überlaſſen ſich fortpflanzen; höchſtens in ganz kalten Wintern und bei vielen Schnee, ſo wie anderes Wild, mit etwas Heu gefüttert werden.

Dieſe Geſtüte ſind die koſtenloſeſten, ergiebigſten und in ſo manchen Betracht die beſten unter allen, nur erfordern ſie eine ausgedehnte Fläche unbebautes Land, und ſind daher nur in wenig kultivirten Ländern anzulegen. Die meiſten findet man in der Moldau, in der Buckowina, in der Tartarey, auch einige in Ungarn. Siebenbürgen, Podolien, Wolhynien, der Ukraine und in Norddeutſchland.

§. 36.

Was man unter einem halbwilden Geſtüt verſteht.

Halbwilde Geſtüte ſind Pferdetrupps, die ſchon mehr als die vorhergehenden unter unſerer Obhut ſtehen, wo nur die Stuten und Fohlen den Sommer hindurch, ſich ſelbſt überlaſſen, auf Triften und in Wäldern umherirren, jedoch immer unter der Aufſicht eines oder mehrerer Hirten ſtehen, die Hengſte aber im Stall ernährt und nur zu der Beſchälzeit unter die Stuten gelaſſen werden, oder auch wohl gar nicht unter die Stuten kommen und dieſe nur aus der Hand bedecken, wie wir in der Folge hören werden.

Da dieſe Geſtüte mehreren Aufwand, mehrere Bedienung, mehrere Gebäude und nicht minderern Flächeninhalt der Weide erfordern, als ein ganz wildes Geſtüt; ſo ſind ſie ſelten, ob ſie ſchon in einer gewiſſen Hinſicht einige Vorzüge vor den letztern voraus haben. In Deutſchland iſt das Sennergeſtüt in der Grafſchaft Lippe, in Schleſien das Fürſtlich Pleſſiſche, in Böhmen das Fürſtlich Colloredoſche und in Oeſterreich einige K. K. Geſtüte von dieſer Art. In Ungarn, Siebenbürgen, dem ſüdlichen Rußland, Podolien, Wolhynien und der Ukraine giebt es mehrere, ſelbſt in der Moldau, der Wallachey und der Buckowina hat man neuerdings einige ganz wilde Geſtüte in halbwilde umgeändert.

§. 37.

Was man unter einem zahmen Geſtüt verſteht.

Ein zahmes Geſtüt nennt man die Pferdezucht, die ausſchließlich unter unſerer Obhut und Pflege ſteht, wovon die Trupps den Sommer über am Tage unter Aufſicht in gewiſſen Abtheilungen und eingeſchränkten Bezirken nach dem Alter und dem Geſchlecht geſchieden, gehütet, des Nachts aber in Stall gebracht und den Winter über in demſelben ernährt werden. Faſt alle Geſtüte, die wir in Deutſchland haben, ſind von dieſer Art.

§. 38.

Was man unter einem Militair-Geſtüt verſteht.

Unter Militair-Geſtüten verſteht man die anbefohlene Einrichtung, daß bei jeder Eskadron oder Kompagnie eine gewiſſe Anzahl Stuten von Beſchälern, die man entweder bei dem Staabe des Regiments oder in den Aemtern, wo die Kavallerietrupps einquartirt ſind, unterhält, belegt werden, und deren Fohlen man nach einem halben Jahre oder früher abſetzt und auf angewieſene Fohlenhöfe bringt, wo ſie nebſt noch andern für die Kavallerie aus dem Landgeſtüt aufgekauften und durch trächtige Remonten überkommene Fohlen, von invaliden Kavalleriſten und unter Aufſicht invalider Kavallerie-Offiziere bis in ihr 4tes Jahr erzogen, und ſodann nach Maaßgabe ihrer Form, an die ſchwere oder leichte Kavallerie als Remonten wieder zurückgegeben werden. Dieſe Einrichtung fand vormals bei der ſpaniſchen und k. k. öſterreichiſchen Armee ſtatt, und iſt neuerdings ſowohl bei der k. k. öſterreichiſchen als k. baieriſchen Kavallerie wieder eingeführt worden.

§. 39.

Was man unter einem Land-Geſtüt verſteht.

Unter einem Landgeſtüt verſteht man die in jeder Hinſicht vortheilhafte Einrichtung, wo die Stuten der Unterthanen von herrſchaftlichen oder auf Koſten des Staats unterhaltenen Hengſten beleat werden, die Regierung des Landes über dieſe ganze Pferdezucht die Oberaufſicht führt und gewiſſe Regulativs hierüber erläßt. Sie iſt die koſtenloſeſte, in ſo mancher Hinſicht die vortheilhafteſte, in allen Ländern anwendbarſte und auch in jedem Lande mit mehr oder weniger Zweckmäßigkeit eingeführteſte Pferdezucht, wie wir in der Folge, bei dem Vortrag der ſpeciellen Geſtütslehre, wo von allen dieſen Anſtalten ausführlich gehandelt werden wird, hören werden.

Von dem Klima zur Pferdezucht.

§. 40.

Welches Klima die Pferdezucht verlangt.

Obſchon das Pferd — wenn wir die ganz kalten und die ganz heißen Himmelsſtriche ausnehmen — in jedem Klima fortkommt; ſo iſt ihm doch ein ſüdliches Klima, in welchem es eigentlich zu Hauſe iſt, vortheilhafter zu ſeinem Gedeihen als ein nördliches. Indeß ſehen wir jedoch auch, daß die Pferdezucht in einem gemäßigten und ſelbſt in einem nördlichen Himmelsſtrich gedeiht, wenn ſie übrigens nur von einer guten Race abſtammt, und mit Zweckmäßigkeit betrieben wird.

§. 41.

Das Klima hat einen weſentlichen Einfluß auf die Pferdezucht.

Zu läugnen iſt es jedoch nicht, daß das Klima einen

weſentlichen Einfluß auf die Pferdezucht hat, und vorzüglich auf diejenigen Pferde, die aus einem warmen in einen kalten oder umgekehrt aus einem kalten in einen warmen Himmelsſtrich verſetzt werden. Dieſe Thiere müſſen ſich dann erſtlich nach dem Klima, in das ſie verſetzt werden, naturaliſiren, ſich die Oertlichkeit deſſelben aneignen, und es kann daher nicht fehlen, daß wir von den, aus ſehr entfernten Ländern eingeführten Pferden bei weiten nicht die gute Zucht erhalten, die wir von ihnen erwarten, und daß wir erſtlich von ihren Nachkommen beſſere Früchte ſehen werden, als ſie ſelbſt lieferten. Dieſe Behauptung iſt eben ſo phyſiologiſch richtig als durch die Erfahrung bewährt. Die Race, die ſie erzeugen, nimmt ſchon in der erſten Generation mehr oder weniger von der Eigenthümlichkeit der Landesrace an, in deſſen Klima ſie verſetzt werden, und wir ſehen z. B. von guten türkiſchen Hengſten und Mütterſtuten in Deutſchland zwar gute Pferde entſtehen, die ſich aber immer mehr in allen Eigenthümlichkeiten von der ächten türkiſchen Race entfernen und zu dem Landesſchlag hinneigen werden, je mehr die Generation von ihnen zunehmen wird.

Arabiſche Pferde, die man nach Dännemark oder Norwegen verpflanzte, verloren ſchon an ſich blos durch die Verſetzung in ein anderes Klima von ihrer National-Eigenthümlichkeit, aber noch mehr verloren es ihre Nachkommenſchaft und nahmen immer mehr die Eigenſchaften der dortigen Pferde an. Spaniſche Pferde, die man nach Mexiko brachte, arteten dort ſo aus, daß ſchon in ihrer vierten Generation ihre Abſtammung nicht mehr zu erkennen war. Bei einem kleinen Geſtüt in Thüringen, dem ich vorſtand, und bei welchem Hengſte und Mutterſtuten von der beſten Moldauer Race waren, verlor die Nachkommenſchaft ſchon in der dritten Generation ſo viel von ihrer National-Eigenthümlichkeit des pohlniſchen Pferdes,

und nahm die Eigenſchaft der dortigen Landespferde an, daß man ihre Abſtammung ohne beſondere Aufmerkſamkeit nicht errathen konnte. Auf dieſe allgemeine Erfahrung iſt der alte Grundſatz der Geſtütswiſſenſchaft von dem Auffriſchen der Racen gebaut, von dem wir in der Folge hören werden, und der in ſo fern unleugbar richtig iſt, als alle ausländiſche Pferde von Generation zu Generation von ihren National-Eigenthümlichkeiten verlieren, und dagegen die Eigenſchaften von der Landesrace annehmen, ſo daß, wenn man ihre Veredlung fortſetzen will, man zu der Auffriſchung des Blutes immer wieder Hengſte aus dem Klima und von der Race ihrer Voraͤltern haben muß, bis man gleichſam einen ſelbſtſtändigen Schlag von Pferden gezogen hat, der dem Urſtamm gleichkommt und nur die Eigenthümlichkeiten des Klimas angenommen hat. Je größer der Unterſchied des Klimas iſt, je bedeutender, merklicher und ſchneller geſchieht auch die Ausartung der Pferde von dem Urſtamm.

§. 42.

Das Klima iſt an der Ausartung der Race nicht allein Schuld; Nahrung, Pflege und Dienſt, mit einem Worte die Oertlichkeit, die Localität des Landes hat ebenfalls auch den bedeutendſten Einfluß darauf.

Indeſſen iſt an dieſer Ausartung der Racen unter einem andern Himmelsſtriche das Klima nicht allein Schuld; auch die Nahrung, der Weidegang, das Waſſer, die Pflege, der Dienſt, der Boden, die Lage, die Gegend, mit einem Worte die Oertlichkeit des Landes, oder mit den Worten des würdigen Profeſſor Schwab zu reden, die Lokalitäten deſſelben haben den wichtigſten Einfluß mit darauf, und das in dem Vorhergehenden angeführte kleine Geſtüt in Thüringen, das meiner Aufſicht anvertrauet war, würde nicht ſo viel und ſo ſchnell von der Eingenthümlichkeit

der pohlniſchen Race verloren haben, wenn es nicht in der ſogenannten goldenen Aue — eine fette, dem Marſchlande in Holſtein ähnliche Pflege — geweidet und nach der in Thüringen üblichen Verpflegung der Pferde im Winter, mit Korn, Wicken und Erbſen verpflegt worden wäre.

§. 43.

Dieſe Oertlichkeiten, dieſe Localitäten der Länder bilden neue Schläge und Arten der Pferde, die mit ihren Eigenthümlichkeiten auch für die Eigenthümlichkeit des Landes paſſen, und aus welchen, bei einer mit Auswahl und Zweckmäßigkeit betriebenen Paarung, unter ſich neue ſelbſtſtändige Racen hervorgehen; auf welche Weiſe denn in einer langen Reihe von Jahren die verſchiedenen Racen der Pferde entſtanden ſind, ſo wie wir in einer kurzen Zeit unter unſern Augen verſchiedene Schläge entſtehen ſehen.

Dieſe Localitäten, dieſe Oertlichkeiten der Länder bilden dann durch Klima, Gegend, Weidegang, Futter, Getränke, Dienſt, Pflege und Abwartung neue Schläge und Arten der Pferde, die, obſchon von der Urrace verſchieden, doch für die Landesgegend, in welcher man ſie erzog, manche Vorzüge haben, und durch eine mit Auswahl und Zweckmäßigkeit betriebene Paarung unter ſich zu einer ſelbſtſtändigen Race werden, die ihre beſondern Eigenthümlichkeiten hat, und nicht ſelten, in Betracht des Landes, ſeiner Oekonomie, dem Geſchmack der Einwohner, der Verpflegung und dem Dienſt, die aus fremden Himmelsſtrichen eingeführten Pferde, und wären ſie von noch ſo guter Race, übertreffen. Auf dieſe Weiſe, auf welche wir während eines Menſchenalters beſondere Schläge entſtehen ſahen, haben ſich in mehrern hundert Jahren die beſondern Racen gebildet, die wir kennen, und die durch Oertlichkeiten des Landes wieder in neue Schläge zerfallen, aus denen mit der Zeit neue Racen hervorgehen werden.

§. 44.

Zu dieſer Vervielfältigung der Schläge, Arten und Racen tragen vorzüglich die Kriege, die in Beziehung auf die Pferdezucht als Pferdewanderungen zu betrachten ſind, das meiſte mit bei.

Zu dieſer Vermehrung und Vervielfältigung der Racen und Schläge werden vorzüglich auch die jetzigen Pferdewanderungen, wie ich die Kriege in Beziehung auf die Pferdezucht nennen möchte, vieles beitragen; denn durch dieſe haben wir z. B. nach Deutſchland ächt franzöſiſche, ſpaniſche, italieniſche, engliſche, ungariſche, ſiebenbürgiſche, perſiſche, ruſſiſche und türkiſche Pferde bekommen, die durch Paarung mit unſern Landespferden, durch Klima, Nahrung und Verpflegung, genug durch die Oertlichkeit und Localität von Deutſchland, ganz neue Schläge und Racen bilden werden, aus welchen unſere Nachkommen unſern jetzigen Pferdeſtamm nicht mehr erkennen können.

§. 45.

Das Klima und die Localitäten eines Landes ſind nicht allein an der Ausartung der Race Schuld; das Vorzüglichſte trägt auch noch die Paarung dazu bei.

Aber auch die Oertlichkeiten, die Localitäten machen, in Verbindung mit dem Klima, noch nicht alles zu der Bildung der Schläge und Racen aus; das Vorzüglichſte trägt die Paarung ſelbſt mit dazu bei, und man würde in einigen Gegenden der Niederlande nicht bloße Karrengaule und in manchen Diſtricten der Lauſitz und Pohlen nicht nur kleine Konis ſehen, wenn man hier nicht die Zucht mit großen und ſtarken, dort mit kleinen und ſchwachen Pferden betriebe. Daher kommt es denn auch, daß wir unter einem und demſelben Klima, bei einen und denſelben Einflüſſen der Oertlichkeiten, gute und ſchlechte, ſtarke und ſchwache, kleine und große Pferde fin-

den. Alle ſind von den Einflüſſen des Klimas und der Localitäten gleichmäßig ergriffen, aber, durch die Paarung an Körper und Kraft verſchieden, widerſtehen ſie ihnen mehr oder weniger und bilden ſo, unter einerlei Bedingniſſen, zweierlei Subjecte.

§. 46.

In den Bedingniſſen des Klimas, der Oertlichkeiten und der Paarung iſt der Unterſchied der Racen gegründet, und wir ſehen durch dieſe Einflüſſe, aus der arabiſchen Race hundert andere Racen entſtehen.

Das Klima, die Localitäten (Oertlichkeiten) und die Paarung ſind in ihrer Vereinigung Schuld, daß man von einerlei Abſtammung der Pferde in jedem Lande andere Racen, andere Schläge zieht, und daß aus dem arabiſchen Pferde eine engliſche, ſpaniſche, italieniſche, pohlniſche, franzöſiſche, deutſche, niederländiſche, ruſſiſche, däniſche, ſchwediſche, ungarſche, ſiebenbürgiſche, ſchottiſche, meklenburgiſche, holſteiniſche, hannöveriſche ꝛc. Race entſtehet.

§. 47.

Ferner bringt auch die Nahrung, der Aufenthaltsort, die Pflege, Wartung und Kultur im allgemeinen in einer und derſelben Race verſchiedene Schläge und Varietäten hervor.

Ferner hängt es von der Art und der Menge der Nahrung, von den Aufenthaltsörtern und von der Pflege und Wartung im allgemeinen, und in einem gewiſſen Betracht auch von dem Dienſte der Thiere mit ab, wie ſich die Racen und Schläge ausbilden und zu einer guten oder ſchlechten ſelbſtſtändigen Zucht werden. In Thüringen z. B., wo man die Pferde Sommer und Winter überflüſſig mit Korn, in den Niederlanden, wo man ſie eben ſo mit Spelz und Gerſte füttert und in warme luftige

Ställe ſtellt, und in der Lauſitz und Pohlen, wo man ſie im Sommer auf einer magern Weide und im Winter ſparſam mit Heu ernährt, wo ſie den Sommer hindurch gar nicht und den Winter nur mehr in Unterſtandshütten, wie in Ställe kommen, muß die Ausbildung, ſowohl in Betreff der Materie, als der Kraft, ganz verſchieden ſeyn und dadurch ein und dieſelbe Race in ganz verſchiedene Schläge und Varietäten umformen.

Von der Race, den Arten, Schlägen, Stämmen, Spielarten und Baſtarden.

§. 48.

Was man unter dieſen Benennungen verſteht?

Unter der Benennung Race, Art, Species, verſteht man die Pferdezucht eines Landes oder einer Gegend, welche unter ſich gleich und ſich, ſowohl in Betreff ihrer Abſtammung, ihrer Form, ihrer Kraft, ihres Temperaments, der Character-Eigenthümlichkeit und ihrer Eigenheiten im allgemeinen von andern Racen und Arten auffallend unterſcheiden, die von einem Urſtamme abſtammen, ſeit langer Zeit die Pferdezucht des einen oder des andern Landes ausmachen, durch das Klima, die Oertlichkeiten, die Nahrung, die Pflege dieſes Landes, die Selbſtſtändigkeit ihrer Race mit erhalten haben, und durch alle dieſe Localitäten dieſem oder jenem Lande einheimiſch geworden ſind. Auf dieſe Weiſe giebt es eine türkiſche, pohlniſche, deutſche, engliſche, italieniſche, ſchottiſche und dergl. Race.

Da ſich aber ein und dieſelbe Race, in Betreff ihrer reinen Abſtammung von dem Urſtamm, in Betreff ihrer Größe, ihrer Stärke, ihrer Figur, ihrer Schönheit, ihrer Kraft, ihrer Ausdauer, ihres Temperaments, ihrer Leichtigkeit, ihrer Annehmlichkeit, ihres Ganges und Tritts, nicht ganz gleich iſt; ſo zerfällt nun wieder jede Race in meh-

rere Schläge, an deren Eigenthümlichkeit das Klima, die Oertlichkeiten, die Nahrung, der Gebrauch ꝛc. einen groſsen Antheil hat, und wodurch die engliſche, ruſſiſche, ſpaniſche und dergl. Racen wieder ſehr verſchiedene Abtheilungen oder Schläge bilden.

Mit der Benennung Stammart, Stämme bezeichnet man die Pferde, die aus ganz erwieſener reiner Abkunft von einem Urſtamm abſtammen und alle Eigenthümlichkeiten dieſes Urſtamms, ſowohl in Betracht der Materie, wie der Kraft nach, an ſich tragen. So kann z. B. ein Geſtüt noch Stämme von ächt ſpaniſcher, türkiſcher und dergl. Race aufzuweiſen haben.

Unter Spielart verſteht man Individuen, welche Merkmale an ſich tragen, die ihrer Race oder ihrem Schlag eigentlich nicht zukommen, von welchen man nicht weiß, wodurch ſie entſtanden ſind, und die Urſache hierzu mehr in einem Spiel der Natur ſuchen muß.

Baſtarde ſind Abkömmlinge von verſchiedenen Racen und Schlägen, die weder das Gepräge der einen noch der andern vollkommen an ſich tragen, von beiden Etwas, von keinem etwas Ganzes erhalten haben, und weder der einen noch der andern Race ganz ähnlich ſind, ſondern neue Varietäten darſtellen, die ſich erſtlich durch eine fortgeſetzte Paarung mit der einen oder der andern Race, begünſtigt durch die Localitäten, das Klima, Nahrung, Wartung ꝛc., ſich zu der einen oder der andern hinneigen und am Ende wieder ganz in ſie übergehen.

So ſehen wir von dem türkiſchen, engliſchen, ſpaniſchen Pferde und dergl., und dem ächt deutſchen Pferde Baſtarde fallen, die weder ganz dem türkiſchen noch dem deutſchen gleichen, gleichſam eine neue Gattung darſtellen und entweder nur erſtlich, durch eine fortgeſetzte Paarung mit türkiſchen oder engliſchen Pferden, die Eigenthümlichkeiten dieſer beiden Racen immer mehr und mehr anneh-

men und, in ſo fern es das Klima und die Localitäten von Deutſchland erlauben, endlich dieſen ganz ähnlich werden, oder durch Paarung mit deutſchen Pferden wieder in das Allgemeine dieſer Pferderace übergehen.

§. 49.

Auf welche Weiſe die Zucht der Pferde geſchieht.

Die Zucht der Pferde geſchieht entweder durch die Reinzucht, durch die Verwandtſchaftszucht oder durch die vermiſchte Zucht.

Unter Reinzucht oder Stammzucht verſteht man die Fortpflanzung durch zwei gleich edle Pferde von einem und demſelben Urſtamm; z. B. die Fortpflanzung zweier arabiſcher oder engliſcher Pferde von gleicher edler Abkunft und gleichem edlen Blut.

Unter Verwandtſchaftszucht, auch Inzucht genannt, verſteht man die Fortpflanzung der Pferde in der nächſten Verwandtſchaft, wodurch das Characteriſtiſche derſelben erhalten wird, und durch die nahe Verwandtſchaft des Blutes ein und dieſelbe Materie und Kraft wieder hervorgebracht wird. Aus dieſer Fortpflanzung entſtand die Eigenthümlichkeit der Race, z. B. der alten meklenburgiſchen, des Senner-Geſtüts und dergleichen.

Vermiſchte Zucht iſt endlich dieſe, wo abſichtlich und um dadurch die Zucht zu verbeſſern, die eine Race mit der andern gepaart wird. Ein Verfahren, das man auch nach der Sprache der Geſtüts-Wiſſenſchaft das Kreuzen und Auffriſchen der Racen nennt, wo man nämlich fremde Beſchäler einführt, um dadurch die Landesrace wieder aufzufriſchen, der ausländiſchen an Eigenthümlichkeiten, die durch das Klima, die Localitäten ꝛc. verloren gegangen ſind, wieder gleicher zu machen. Es geht daraus hervor, daß die Nachzucht ſowohl in Betreff der Grundfaſer, der Form, der Kraft, des Temperaments, des Cha-

racters nach verſchieden ſeyn muß und nur, bei einem fortgeſetzten Auffriſchen von ein und derſelben Race einige Originalität erhält.

§. 50.

Welche Zucht die beſte ſey?

Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß nicht die Reinzucht die beſte ſey; allein wir haben nur ſelten Gelegenheit, die Pferde durch ſelbige fortzupflanzen, und müſſen ſie daher größtentheils noch den Beduinen in der Wüſte von Arabien und Egypten überlaſſen; denn ſelbſt die Pferdezucht der Engländer, die doch in der Veredlung dieſes Hausthieres am weiteſten vorgerückt ſind, und mit ihnen alle veredelte Pferdezuchten in Deutſchland, Frankreich, Italien, Ungarn, Siebenbürgen, Rußland ꝛc. haben nicht ſowohl Rein- als Verwandtſchaftszucht und eine vervollkommnete vermiſchte Zucht, und es möchte noch einer langen und großen Verbeſſerung der Pferdezucht bedürfen, bevor wir uns in dem eigentlichen Sinne der Bedeutung einer Reinzucht rühmen könnten.

Ihr ſteht die Verwandtſchaftszucht wohl nach, jedoch nicht allzuweit hinter ihr zurück, und eine Verwandtſchaftszucht von einer veredelten Familie liefert allerdings auch eine Nachzucht, die der Reinzucht nahe kommt. Es kommt dabei alles auf die mehr oder wenigere Veredlung der Familie an, die man unter ſich paart. Iſt dieſe in einem hohen Grade vervollkommnet. ſo wird man auch ſchon ſehr veredelte und vervollkommnete Pferde ziehen, die noch die Eigenſchaft haben, daß ſie ihre Nachkommenſchaft zu einer ſelbſtſtändigen Race erheben. Dieſe Zucht iſt es hauptſächlich, welcher man die Erhaltung und Ausdauer einer guten Race zu verdanken hat, die man auf veredelten Geſtüten findet und durch welche die eine oder die andere Pferdezucht ihren Ruf erhält.

Die vermiſchte Zucht ſteht den vorhergehenden in jeder Hinſicht nach, und kann hier und da gute Pferde, aber nie eine ſelbſtſtändige Race liefern. Es kommt bei ihr vorzüglich darauf an, mit welcher Race man vermiſcht und die ſeinige auffriſcht. Iſt es dieſelbe, aus welcher der Stamm, welchen man damit verbeſſern will, ſelbſt hervorgieng, und iſt dieſe rein und weit mehr veredelt, als die, welche dadurch veredelt werden ſoll, ſo kann auch die vermiſchte Zucht gute Pferde liefern, die bei einer fortgeſetzten Paarung mit dieſer beſſern Race immer mehr Veredlung erhalten werden. Iſt aber die Race, welche man dazu verwendet, der erſtern fremd, zeigt ſie weder eine Verwandtſchaft in der Figur, noch der Kraft, des Temperaments, genug in dem Character der Race im allgemeinen, hat ſie nichts Hervorſtechendes, als ihre Abkunft aus fremden Landen, iſt die weite Entfernung des Himmelsſtrichs, aus welchem ſie herkommt, ihr einziges Verdienſt, ihr einziger Vorzug; ſo wird man durch dieſe Zuſammenbringung, durch dieſe Vermiſchung der Race, die ſeinige mehr verſchlechtern als verbeſſern, und nur Baſtarde aber keine veredelte Pferde ziehen. Da aber die nöthigen und hier angegebenen Erforderniſſe bei der Einführung einer fremden Race nicht ſo leicht zu erlangen ſind, ſo bleibt die vermiſchte Zucht größtentheils ein Wagſtück, und ſteht im Allgemeinen der Verwandtſchaftszucht weit nach.

Von der Auswahl der Pferde zur Zucht.

§. 51.

Was hiervon zu der eigentlichen Geſtüts-Wiſſenſchaft gehört.

Es kann hier nicht die Rede davon ſeyn, wie im Allgemeinen ein gutes, geſundes, fehlerfreies, regelmäßig gebauetes und kräftiges Pferd beſchaffen ſeyn ſoll, wie

vielerlei Racen es giebt, welches der Unterſchied derſelben von einander ſey ꝛc., da uns dies zu weit von dem eigentlichen Zwecke dieſer Schrift abführen würde und alle dieſe Gegenſtände mehr in ein Lehrbuch der äußern Pferdekenntniß, *) wie der Geſtütslehre gehören, wohl aber müſſen wir uns hier mit den beſondern Eigenſchaften beſchäftigen, gleichſam die wichtigſten Punkte ausheben, auf welche es bei der Auswahl eines Zuchtpferdes vorzüglich ankommt, und machen daher mit der Ausführung der beſondern Eigenſchaften eines Zuchthengſtes oder Beſchälers den Anfang.

§. 52.

Von der Race eines Zuchthengſtes oder Beſchälers.

Der Beſchäler muß von der beſten und edelſten Race, und zwar nicht als Baſtard, ſondern von einer Stamm- oder Verwandtſchaftszucht gefallen ſeyn, die man ſich nur immer zu verſchaffen im Stande iſt. Die Eigenſchaften, welche eine edle Race im allgemeinen characteriſiren, ſind folgende: Ein Pferd von einer edlen Abkunft unterſcheidet ſich von einem weniger edlen und gemeinen Pferde durch einen ſchönern, gefälligern und ſchärfern Umriß des ganzen Körpers und durch ein richtigeres Verhältniß aller ſeiner einzelnen Theile zu dem Ganzen, durch eine feſte Textur der Grundfaſern und durch eine ſennigtere und muskulöſere Beſchaffenheit des ganzen Körpers, durch eine ſehr feine Oberhaut und Haare, durch welche die dichten und ſcharfbegränzten Muskeln, Sennen, Knochenerhöhungen und Knochenfortſätze ſich deutlich und beſtimmt

*) Wer ſich über die äußere Pferdekenntniß im allgemeinen unterrichten will, verweiſe ich auf mein „Lehrbuch der empyriſchen Pferdekenntniß.“

ausſprechen; durch ein beſonderes Feuer, Lebendigkeit und Beweglichkeit, das mehr gefühlt wie beſchrieben ſeyn will; durch eine langſamere und ſpätere Ausbildung des Körpers und, als in Uebereinſtimmung mit dieſer, durch Erreichung eines beſonders hohen Alters; durch einen beſondern, freien und leichten Tritt, Geſchmeidigkeit und Annehmlichkeit in allen Bewegungen, und vorzüglich durch Kraft und Ausdauer; ferner durch Aufmerkſamkeit, Gelehrigkeit, gutes Gedächtniß und durch eine ſtärkere Ausbildung des Geiſtes oder der Sinne im allgemeinen; endlich, in zoologiſcher Hinſicht, noch durch eine beſondere Feſtigkeit und Elaſtizität der Muskeln und Sennen, und durch eine beſondere Dichtigkeit und Weiße der Knochen.

Jemehr nun der Beſchäler dieſen Eigenſchaften nahe kommt, oder ſie vielmehr in großem Maaße an ſich trägt, deſto edler iſt die Abkunft deſſelben und deſto vervollkommneter die Race, aus welcher er abſtammt. Er muß durchaus von einer Rein- oder Stammzucht, oder von einer Verwandtſchaftszucht abſtammen, welche eine Originalität erhalten hat, und von welcher man nicht allein ſeine Aeltern, ſondern auch ſeine Voraͤltern kennen muß, um überzeugt zu ſeyn, daß keine Rückſchläge *) vorkommen können, weil die Race Selbſtſtändigkeit erhalten hat. Bei

*) Mit dem Worte Rückſchläge bezeichnet man Ausartungen oder Nachbildungen nach den Eigenſchaften der Voraͤltern. So z. B. kann von einem vollkommen ſchönen Hengſt und Stute ein Fohlen mit verkehrtem Hals, abgeſchliffener Gruppe ꝛc. fallen, wenn dieſe Fehler der Bauart einem der Voraͤltern eigen war, und ſo können wieder umgekehrt von dem häßlichſten Hengſt, von der fehlerhafteſten Stute, die ſchönſten Fohlen fallen, wenn ihre Voraͤltern dieſe Eigenſchaften beſaßen. Auf dieſe Weiſe fallen von Rappen Schimmel, und von dieſen wieder Rappen, wenn die Voraͤltern dieſe Farbe hatten, und werden Rückſchläge genannt.

einem Beſchäler aus vermiſchter Zucht, die noch keine Feſtigkeit in Materie und Kraft erhalten hat, läuft man immer Gefahr, Rückſchläge zu bekommen, oder wenigſtens Pferde zu ziehen, die keine Race, keine Originalität, keine Selbſtſtändigkeit haben und daher nur mehr als zu leicht in ihrer Nachzucht wieder ausarten und zu den gemeinen Pferden herabſinken, aus welchen der Beſchäler in der zweiten oder dritten Generation ſelbſt abſtammt.

Der Beſchäler muß ferner mit der Race der Stuten, mit welchen man ihn paaren will, verwandt, und ihnen an Form, Temperament, Kraft und allen Eigenthümlichkeiten nicht allzu fremd ſeyn, wenn man nicht die Zucht mit ihm verſchlechtern und Baſtarde ziehen will. Ein friesländiſcher Hengſt von der beſten Race paßt nicht für feine Geſtütsſtuten aus der Moldau, und der beſte arabiſche Beſchäler nicht für die Karrenpferde in London, die an ſich auch als Racepferde zu betrachten ſind. Seine Race muß ferner dem Dienſt angemeſſen ſeyn, welchen man von der Nachzucht erwartet. Da z. B., wo man ſtarke Arbeitspferde für den Landmann und das bürgerliche Gewerbe ziehen will, paßt kein Beſchäler von der engliſchen Wettrenner-Race, und da, wo man Reitpferde für den Marſtall des Fürſten und die leichte Kavallerie erziehen will, iſt ein Beſchäler von der beſten Race der niederländiſchen Harttraber nicht an ſeinem Platze.

Selbſt der Geſchmack des Geſtütsbeſitzers und bei der Landespferdezucht der Geſchmack der Einwohner dieſes Landes, muß bei der Auswahl der Race des Beſchälers mit berückſichtiget und ſie nach Maßgabe dieſes Geſchmacks beſtimmt werden. Der Landmann z. B. giebt lieber alle Pferdezucht auf, ehe er ſeine Stuten mit einem feinen von der edelſten arabiſchen Race abſtammenden Beſchäler bedecken läßt, und ſelbſt der gebildeteſte Oekonom vernachläſſiget dieſen Zweig der Induſtrie, wenn man ihm einen

Beſchäler zu der Begattung ſeiner Stuten aufdringen will, der bei allen Erforderniſſen der edelſten Abkunft doch nicht von der Race gewählt iſt, die er kennt, und für welche er nun einmal eine Vorliebe gefaßt hat. Der Menſch, dem in Allem ſeine kleine Schwachheiten und Menſchlichkeiten ankleben, verläugnet ſich auch hierin nicht, und wer dieſe bei der Auswahl eines Beſchälers nicht mit in Anſchlag bringt und mit berückſichtiget, wird bei aller Sachkenntniß nie mit Beifall der Mehrzahl ein Zuchtthier auswählen und, ſelbſt mit dem beſten Willen, der größten Thätigkeit und der leidenſchaftlichſten Liebe für die Pferdezucht, dieſer doch nicht aufhelfen und nichts als ſchiefe Beurtheilungen und Undank einärndten.

Der Beſchäler iſt nicht immer gut und für die Pferdezucht des Geſtüts oder des Landes paſſend, wenn er ein National = Araber, Tartar, Türke, Perſier, Engländer oder Spanier iſt, deſſen Aeltern und Voraͤltern, deſſen Abkunft man nicht kennt und deſſen einziger Vorzug nur in dem entfernten Himmelsſtrich liegt, wo er herkommt, der ſelbſt noch ſo ſchön, noch ſo brav, noch ſo ausdauernd ſeyn kann, von dem es aber noch gar nicht erwieſen iſt, ob er auch alle dieſe Eigenſchaften auf ſeine Nachzucht vererben wird, den man mit ſchwerem Gelde kaufte und der doch in ſeinem Lande als der Ausſchuß verkauft wurde.

Eben ſo wenig gilt es als eine beſondere Empfehlung, wenn der Beſchäler von der beſten engliſchen Wettrenner = Race abſtammt; denn ein großer Theil ſeiner Vorzüge iſt ihm eingeübt, ſie ſind ihm durch Gewohnheit angeeignet worden. Und wie wenig Menſchen iſt am Ende mit dieſen Vorzügen gedient, noch dazu in Ländern, wo man die Pferde zu andern Zwecken hält, als nur Wetten mit ihnen zu gewinnen. Und iſt es denn erwieſen, daß dieſe Eigenſchaften forterben? Werden denn die Pferde gleich

als Läufer und Wettrenner gebohren? Und beurkundet denn die Eigenſchaft, auf eine kurze Strecke Weges ſchnell zu laufen, Kraft und Ausdauer im Allgemeinen? —

§. 53.

Von der Kraft und Ausdauer eines Beſchälers.

Auf dieſe aber, auf Kraft und Ausdauer, die man gewöhnlich bei der Auswahl eines Beſchälers ſo wenig beachtet, ſollte man am meiſten ſehen. Sie beſteht nicht ſowohl in dem Vorzug, in einer kurzen Diſtanz alle andere Pferde an Schnelligkeit zu übertreffen, eine Eigenſchaft, woran die Kunſt, die Gewöhnung, ſelbſt die Fütterung und Pflege einen großen Antheil hat, ſie beſteht vielmehr in einer unermüdeten Ausdauer aller Dienſtleiſtungen, die wir dem Pferde auflegen, in einer Kraftäußerung, die die Kräfte anderer Pferde überdauert und die, ſelbſt bei der magerſten Koſt und allen Fatiguen, nicht ſo leicht erſchöpft wird. Wodurch hat z. B. der Pohle ſeinen Ruf als Soldatenpferd ſo bewährt und begründet? Dadurch, daß dieſe Race edler wie die deutſche, eine große Ausdauer hat und faſt bei dem Mangel aller Nahrung, bei jeder Witterung, doch noch die größten Fatiguen erträgt und überdauert, bei dem Pferde von minder guten Race lange erſchöpft und zu Grunde gegangen ſind; wie ſich denn hierzu in Campagnen hundertfältige Beiſpiele finden. Ein Regiment, das mit holſteiniſchen Pferden beritten iſt, wird auf dem erſten Chock ein Regiment, das pohlniſche Pferde reitet und mit dem es in einer Linie attakirt, weit hinter ſich zurücklaſſen. Wird aber der Chock drei und viermal wiederholt, wird nebenbei geplänkert, des Nachts auf den Bivouac gerückt, dort ohne Futter zugebracht, am Morgen ein Marſch von mehrern Meilen gemacht, und nun die Attake wiederholt; welches Regiment wird nun an der Tete ſeyn? Daß dies nun das mit

pohlniſchen Pferden berittene Regiment, unter gleicher Bravour des Anführers und der Mannſchaft, des Terrains und anderer Verhältniſſe und Lokalitäten, iſt, lehrt uns die Erfahrung, und ſo wie in dieſer Dienſtleiſtung, ſo in allen. Die edle Abkunft giebt ſich vorzüglich durch Kraft und Ausdauer zu erkennen; ſie iſt die eigentliche reelle Eigenſchaft, auf die wir bei der Auswahl eines Beſchälers ſehen ſollten, und von welcher wir unſern Pferden nicht genug anerben können.

§. 54.

Von der Figur des Beſchälers.

Nebenbei muß der Beſchäler auch eine ſchöne und gefällige Figur beſitzen. Es würde uns zu weit von dem Zwecke dieſer Schrift abführen, die Erforderniſſe zu einer ſchönen Figur hier aufzuſtellen; ſie ſind in jedem Handbuche und in meinem Lehrbuche über äußere empyriſche Pferdekenntniß enthalten. Die Figur muß, ſo wie die Race, ſich von der Figur der Stuten, die der Beſchäler bedecken ſoll, nicht zu weit entfernen, er muß derſelben analog, angeeignet ſeyn und ſich nicht zu ſehr von der ihrigen unterſcheiden. Die Figur muß ferner dem Dienſte, den man von ſeiner Nachzucht erwartet, und dem Geſchmacke des Beſitzers entſprechen; ſie muß, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, für den Beſitzer verſtändlich ſeyn, das heißt: ein Mann, der z. B. nur holſteiniſche Figuren kennt und liebt, wird die Figur des edelſten Arabers nicht ſchön, ja nicht einmal gefällig finden, blos darum, weil er ſie nicht kennt, nicht verſteht, nicht zu beurtheilen vermag. Es geht ihm wie einem Laien in der Muſik; der elendeſte Gaſſenhauer gefällt ihm mehr, wie die herrlichſte Ouvertüre irgend eines unſerer größten Meiſter in der Tonkunſt, weil er keinen Sinn zu der Auffindung ihrer Schönheit hat, mit einem Worte, weil er ſie nicht ver=

ſteht, und nur an Gaſſenhauer gewöhnt iſt, die ihn mehr anſprechen, weil ſie nicht ſelten ſo gemein ſind, als er.

§. 55.

Von dem Körperbau des Beſchälers.

In Betreff ſeines Körpers hat man bei dem Beſchäler vorzüglich darauf zu ſehen, daß er gut fundamentirt und nicht hochbeinigt und ſpilligt iſt. Ein Pferd mit dieſem fehlerhaften Gebäude iſt bei anhaltenden Fatiguen und in der Ausdauer nie ſicher und noch weniger ſind es ſeine Nachkommen. Eben ſo ſehr hat man bei der Auswahl eines Beſchälers auf einen breiten und gewölbten Bruſtkaſten zu ſehen, ohne welche Form die Lunge nie den gehörigen Spielraum hat und in unſerm Dienſt, wo dieſes Organ überdies ſo leidet, nie ganz geſund ſeyn kann. Auch erbt dieſer Fehler auf die Nachzucht fort, und Zuchtthiere mit einer ſchmalen Bruſt bringen Fohlen mit einer Habichtsbruſt zur Welt, wodurch ein beengtes Athemholen und eine zu enge und fehlerhafte Stellung der Schenkel folgt.

Daſſelbe iſt es mit einem aufgeſchürzten Pferde; ein Fehler, der nicht allein forterbt, ſondern auch jedesmal eine mehr oder weniger kranke Lunge und noch mehr eine kranke Leber verräth, weshalb auch Pferde mit dieſem Gebäude ſchlecht freſſen, im allgemeinen nicht gedeihen, ſich immer geringe halten und zu jeder Zeit ein unſcheinbares Anſehen haben.

Die Stellung der Vorderſchenkel darf weder aus- noch einwärts, weder zu enge noch zu weit, weder unter den Leib geſtellt, noch vorſchüſſig im Knie ſeyn. Das Querbein muß ſich ſanft und nicht in einem zu ſpitzigen Winkel rückwärts biegen, und dabei ohne alle Muskelparthien ſeyn, was immer eine Schwäche verräth. Ueberhaupt muß der Vorarm ſtark und muskulös ſeyn, ſich in

einem runden und breiten Knie endigen und an dieſem das Schienbein mit ſtarken freiliegenden Sennen, über welche ſich eine feine Haut mit zarten Haaren zieht, ſo daß man die darunter liegenden ſcharfen Umriſſe der Flechſen und Knochen deutlich erkennen kann, anſchließen. Das Feſſelbein muß nicht zu lang, aber auch nicht zu kurz ſeyn; das erſtere verräth Schwäche und das letztere iſt nur gemeinen Pferden eigen. Eben ſo wenig muß ſich der Feſſel durchbiegen oder zu gerade ſtehen; der erſte Fehler verräth Mangel an Ausdauer, der zweite einen harten und unentbundenen, ſtaukenden Gang. An den Hinterſchenkeln hat man vorzüglich das ſäbelfüßige, das zu gerade im Sprunggelenk ſtehende und eine zu enge Stellung zu vermeiden. Weniger bedeutend iſt, nach meinem Dafürhalten, die kuhlätſche Stellung, die, außer dem Makel für das Auge, keinen Einfluß auf die Kraft hat; im Gegentheil wird man finden, daß kuhlätſchgeſtellte Pferde, bei übriger Geſundheit und Abſtammung von einer guten Race, ein kräftiges Hintertheil haben, wie wir es ja auch bei den Hirſchen und Rehen und ſelbſt bei den Stieren ſehen, von denen die erſtern am ſchnellſten laufen, am höchſten ſätzen, die meiſte Ausdauer haben, und die letztern die ſchwerſten Laſten, zwar langſam aber ſicher, über die ſteilſten Gebirge bringen, wo ſich die Kraft des ganz regelmäßig geſtellten Pferdes ſehr bald erſchöpft.

Die Knieſcheibe ſoll rund und ſtark hervorſpringen, ſeyn und hier an der Einlenkung des Backenbeins mit dem Oberſchenkel eine kraftvolle Breite zeigen. Auch der Oberſchenkel muß die gehörige Breite haben und die Muskeln, welche die Hinterbacken bilden, müſſen ſtark und hervortretend ſeyn und ſich bis in die Hälfte deſſelben in eine ſanfte Abrundung verlieren.

Das Sprunggelenk muß breit, rein und die Knochenfortſätze ſtark hervorſpringend ſeyn.

Das Schien- und Feſſelbein des Hinterfußes muß mit ſeinen Sennen dem Vorderfuße gleichen.

Der Kopf muß der Größe des Thieres angemeſſen, gerade laufend, ſchmal an der Naſe und breit an der Stirne ſeyn. Die Ganaſchen müſſen gehörig weit und der hintere Rand des Unterkiefers ſcharf ſeyn, damit ſich der Kopf an den Hals placiren und das Thier ſchon von Natur die Stellung annehmen kann, die wir ihm, bei dem Mangel der Anlage dazu, durch die Reitkunſt nur ſchwer geben können, und wodurch es eben ſo viel Gefälliges in ſeiner Stellung und Haltung, als Sicherheit in ſeinem Gange erhält.

Die Ohren müſſen klein, nach allen Seiten beweglich, nicht herabhängend und ſcharf geſpitzt ſeyn.

Die Augen müſſen groß, lebhaft glänzend, von wenig Fett umgeben, von einerlei Größe und nicht überſichtig ſeyn.

Die Naſenlöcher müſſen weit geöffnet und die innere Naſenhaut von einer lebhaft rothen Farbe ſeyn.

An den Kopf ſoll ſich ein langer, ſchön geformter Hals, gleichſam wie in einem Bogen anſchließen, der dünn mit einem feinen Kamme ohne Speck verſehen und mit zarten Mähnenhaaren beſetzt iſt. Der Rücken ſoll gerade, der Leib gut geribt, die Lendengegend gewölbt, die Gruppe nicht abgeſchliffen, der Schweif gut angeſetzt und mit feinen ſeidenartigen Haaren beſetzt ſeyn.

Ein vorzügliches Augenmerk muß auf die Hufe gerichtet werden. Sie müſſen ſaftvoll, nicht ſpröde und brüchig, nicht mit Ringen und Reifen umgeben, ohne Klüfte und Spalten, weit in Trachten und ſtark in Eckſtreben ſeyn. Der Strahl muß voll, die Sohle vertieft, und die Wände nicht eingelaufen ſeyn.

Endlich muß noch das ganze Gebäude des Beſchälers auf das genaueſte proportionirt ſeyn, jeder einzelne Theil

muß in einem richtigen Verhältniſſe zu dem Ganzen ſtehen. Es muß nicht zu lang und nicht zu groß ſeyn, beides verräth Schwäche.

§. 56.

Von der Stellung und Haltung des Beſchälers.

Schon die Stellung und Haltung eines Pferdes verräth ſeine mehr oder wenigere edle Abkunft und die Kraft und Bravour eines Pferdes ſpricht ſich für den erfahrnen Kenner eben ſo gut in dem Zuſtande der Ruhe, als in der Bewegung aus. Die Tragung des Kopfes iſt frei und nach allen Seiten gleich beweglich. Die Naſenſpitze iſt geſenkt und verſtattet den Blick ſo gut unter ſich, wie über ſich und ſeitwärts zu ſehen. Wie auf vier Säulen ruhend ſteht es auf den regelmäßig geſtellten Schenkeln da, gleichſam die Kraft mit Mühe verbergend, die es bei der nächſten Bewegung zeigen wird. Der Rücken gleicht einer gerade laufenden Linie, von welcher der gut angeſetzte hochtragende Schweif die Fortſetzung iſt. Die ganze Stellung und Haltung des Thieres verräth Kraft und deutet die edle Abkunft an, von welcher es abſtammt. Indeſſen will alles dieſes mehr gefühlt, wie beſchrieben ſeyn. Wer aber die Race und Bravour nicht aus dem mehr oder wenigern edlen Anſtand des Thieres, aus ſeinem Blick, aus ſeinem Gebehrdenſpiel erkennt, iſt kein erfahrner Pferdekenner und wird ſie eben ſo wenig aus ſeinem Gange, ſeiner Form, ſeinem Temperament, ſeinem Character ꝛc. erkennen. Es geht hier, wie in der Pferdearzneykunſt; der erfahrne Pferdearzt erkennt den Character und den Grad der Krankheit aus der Miene, aus dem Benehmen des Pferdes und findet darin über alles dieſes einen weit ſchnellern und gewiſſern Aufſchluß, als der Theoretiker mit der ſorgſamſten Unterſuchung des Puls- und des Herzſchlags.

§. 57.

Von dem Mechanismus der Fortbewegung.

Mehr aber noch als die Haltung und der Anſtand des Thieres ſagt uns der Tritt von ſeiner Race und Abkunft. Der Mechanismus der Bewegung iſt gleichſam als der Kraftmeſſer des Thieres, als der Barometer-Stand ſeiner Race anzuſehen, und giebt uns über dieſe Zuſtände den beſtimmteſten Aufſchluß. Je freier das Schultergelenk der Vorderſchenkel iſt; je mehr das Thier nur mit denſelben auf der Erde hinſchleicht und doch dabei vorgreift; je mehr dieſe Bewegung räumig iſt und Boden wegnimmt; je weniger es dabei die Knie biegt und weder auf- noch viel weniger ſeitwärts eine Bewegung damit macht; je kräftiger das Hintertheil das Vordertheil fortbringt, ohne dabei eine merkliche Biegung im Sprunggelenk zu machen; je williger es in alle Gangarten, in alle Bewegungen übergeht, den Kopf in einer erhabenen und ſanft gebogenen Stellung des Halſes herabgeſenkt, mit geradem Rücken und hochtragendem Schweif, wie auf vier gerade geſtellten Säulen von Stahlfedern einhertritt; je kräftiger und doch gleichwohl je angenehmer, nicht ermüdend und gleichbleibend ſein Wurf in jeder Gangart für den Reiter iſt; je gleichbleibender das Tempo ſeiner Gänge, je regelmäßiger der Tritt und je ungebundener, kräftiger und räumiger ſeine Bewegung iſt; — deſto mehr ſpricht es die edle Race aus, von der es abſtammt. Der wahre Pferdekenner erkennt und beurtheilt daher ein Pferd aus ſeinem Tritt, aus ſeiner Gangart; alles andere, als Figur, Alter, Farbe, Abzeichnung ꝛc. iſt ihm Nebenſache. Sein Auge iſt nur auf die Schenkel und ihre Bewegungen gerichtet, und mit den erſten Schritten, die das Pferd über die Stallſchwelle geht, weiß er, was an ihm iſt. Dieſe Kunſt, die Race und die Bravour aus

dem Tritt des Pferdes zu erkennen, iſt vorzüglich in den Gegenden einheimiſch, wo man nur wilde und halbwilde Geſtüte hat, als in der Moldau, der Buckowina, der Wallachei ꝛc., und wo der Einkauf eines Pferdes nur in der Freiheit, auf den Steppen oder in eingeſchloſſenen Räumen geſchieht, wo ihre ganze Muſterung darin beſteht, daß man ſie Heerdenweiſe, wie jedes andere Wild, herumtreibt. Kein Menſch fragt und ſieht da, wie alt ein Pferd iſt; alles kommt nur auf die Bewegung ſeiner Schenkel, ſeinen Gang, ſeinen Tritt an. Nach dieſen beurtheilt und bezahlt man hier ein Pferd, da man hingegen bei uns nichts Angelegentlicheres zu thun hat, als nur dem Thiere in das Maul zu ſehen, und findet man da, daß es noch vier- und fünfjährig iſt, ſo iſt es bei völlig ruinirten, fehlerhaft geſtellten, oder kraftloſen Schenkeln doch ein gutes und brauchbares Pferd, das man oft theuer bezahlt.

Freilich iſt dieſe Pferdekenntniß, die man nicht aus Büchern und Compendien und auf Hörſälen lernt, die einzig nur aus vieler und aufmerkſamer Beobachtung hervorgeht, die ſchwierigſte, und will, wie ſo vieles in der äußern Pferdekenntniß, mehr gefühlt, als beſchrieben ſeyn; allein ſie iſt die richtigſte und hat den meiſten practiſchen Werth.

§. 58.

Von dem Temperament.

Das Temperament eines Beſchälers muß zwar feurig, aber immer auch auf eine gewiſſe Art gemäßiget ſeyn, um ſich bei dem Beſchälen durch allzu große Hitze nicht ſelbſt zu ſchaden, auch um ſeiner Nachzucht keinen zu feurigen Humor anzuerben, bei welchem ſich in unſerm Dienſt ſelten ein Pferd lange dauerhaft und geſund erhält.

§. 59.

Von dem Character eines Beſchälers.

Was den Character eines Beſchälers anbetrifft, ſo muß er willig, folgſam, gutmüthig, zutraulich, unerſchrocken und durchaus nicht ſtörrig, widerſpenſtig, capriziös, ſtätig, durchgehend, ſcheu, ſtallböſe und menſchengehäſſig ſeyn; Eigenſchaften, die er ſonſt größtentheils auf ſeine Nachkommen forterbt, und ſo die Zucht, die in Hinſicht der Form und der Kraft noch ſo gut ſeyn kann, gemüthlich verſchlechtert. Auch liegt der Grund von den genannten Fehlern des Characters zum Theil in einer fehlerhaften Form und Miſchung der Materie, und artet nicht ſelten in einen wirklichen Krankheitszuſtand aus. So iſt zum Beiſpiel die Urſache des Stätigſeyns, der Widerſpenſtigkeit und des capriziöſen Benehmens im Allgemeinen nicht ſelten ein Andrang des Blutes nach dem Kopfe, wozu der Grund in dem Hinterleibe, in einer kranken Leber, in Verhärtungen des Gekröſes, oder in örtlichen Reizen im Gehirn und ſeinen Bedeckungen liegt, ſo daß ſich gewiſſe Grade des Dummkollers nur durch Störrigkeit und Widerſpenſtigkeit ausſprechen, wozu die Anlage von dem Vater auf den Sohn forterbt.

§. 60.

Soll ein Beſchäler zugeritten ſeyn oder nicht?

Die Frage: ob ein Beſchäler zugeritten ſeyn ſoll oder nicht? möchte ich ſo beantworten: Der Beſchäler ſoll durch vielen Umgang mit dem Menſchen zutraulich, oder, beſſer geſagt, ſo viel wie möglich vermenſchlicht geworden ſeyn, oder, in einer gewiſſen Hinſicht und mit Einſchränkung des Begriffes genommen, ſich durch vieles Beiſammenſeyn mit dem Menſchen, gleichſam einiges von ſeiner geiſtigen Natur angeeignet haben; ſo wie z.

B. das Pferd, mit dem ſich ſein Wärter viel abgiebt, ihn kennt, ihm nachläuft, unter andern Menſchen hervorſucht, ſelbſt aus der ihm gegebenen Freiheit auf ſeinen Ruf wieder zurückkehrt, auf ſeine Stimme hört und bei den ſogenannten engliſchen Bereitern ſo manche Dinge auf Geheiß ſeines Herrn ausführt, die einiges Nachdenken, oder wenigſtens viel Gedächtniß vorausſetzen. Genug, ſeine höhern Kräfte, das Geiſtige in ſeiner Natur, ſoll durch den Umgang mit dem Menſchen ſo viel wie möglich ausgebildet, vervollkommnet, veredelt, geſteigert worden ſeyn; ob er übrigens zugeritten iſt oder nicht, die Schulen auf und über der Erde zu machen verſteht, curbettiren und redoppiren, auf beiden Schenkeln anſpringen, traverſiren und piaviren kann, die Peruette und die Capriole kennt oder nicht, iſt ganz gleich, da alle dieſe künſtlichen Gänge und Bewegungen ſich nicht auf ſeine Nachkommen forterben, und der Nutzen aller dieſer Lectionen einzig darin beſteht, daß das Thier durch den Umgang mit dem Menſchen dabei ſo viel als möglich vermenſchlicht worden iſt.

Der Zuchthengſt des Arabers, der mit ſeinem Herrn in einer Hütte wohnt, weiß, ſo wie der letztere ſelbſt, von allen dieſen Schulen nichts und iſt gleichwohl, durch den vielen, ja beinahe ſteten Umgang mit dem Menſchen, das folgſamſte, zutraulichſte, ſeinem Herrn ergebenſte und, wenn ich dieſen Ausdruck gebrauchen darf, verſtändigſte Thier, deſſen gemüthliche und geiſtige Ausbildung auf ſeine Nachkommen übergeht, da wir durch alle Schulen auf und über der Erde nur den Vater ſtrupiren, die erlernten Geſchicklichkeiten aber nicht auf ſeine Fohlen übertragen können. Indeſſen iſt auch das zutrauliche, an dem Menſchen gewöhnte und ſich durch ſteten Umgang mit ihnen angeeignete, ſo zu ſagen das vermenſchlichte Weſen, an einem Beſchäler nicht durchaus und unbedingt

erforderlich und wir ſehen, daß in ganz wilden Geſtüten von den menſchenſcheueſten Hengſten Pferde gezogen werden, die alle geiſtige Anlagen beſitzen, die man nur immer in der Natur des Pferdes finden kann, und die nur unſers Umganges und unſerer Erziehung bedürfen, um ſie bei den jungen Thieren zu wecken und auszubilden. Wenn aber auch nicht die Erlernung von künſtlichen Schulen bei einem Beſchäler nothwendig wird, ſo wird es doch die Uebung von dem Gebrauch ſeiner Gliedmaßen und ſeiner Kräfte, wodurch ſowohl das Materielle, wie das Dynamiſche geſtärkt wird, und ſo in ſo vieler Hinſicht wieder Einfluß auf ſeine Nachzucht hat; daher denn der Beſchäler in jedem Gebrauch ſeiner Gliedmaßen und ſeiner Kräfte geübt, und während ſeines Dienſtes als Beſchäler in dieſer Uebung erhalten werden muß.

§. 61.

Ein Beſchäler muß die vollkommenſte Geſundheit beſitzen.

Ein weſentliches Erforderniß iſt bei der Auswahl eines Beſchälers, daß er die vollkommenſte Geſundheit beſitze. Deren weitere Auseinanderſetzung, ſo wie deren Kennzeichen gehören nicht hierher; in meinem Lehrbuche der empyriſchen Pferdekenntniß, wohin ich in dieſer Hinſicht verweiſe, findet man dieſen Gegenſtand ausführlich abgehandelt.

§. 62.

Von den Zeugungstheilen des Hengſtes.

Eine beſondere Aufmerkſamkeit und Unterſuchung verlangen bei einem Zuchthengſte die Zeugungstheile, vorzüglich die Hoden, da man nicht ſelten Hengſte trifft, wo eine Hode noch innerhalb des Bauchringes liegt, auch bei manchen, vorzüglich den ſpaniſchen Hengſten, die Hoden zerquetſcht ſind, auf welche Weiſe man in dieſem Lande

caſtrirt, und ob es ſchon durch die Erfahrung erwieſen iſt, daß auch Hengſte mit einem Hoden ihr Geſchlecht fortpflanzen, ſo wird man doch wenigſtens bei dem Einkauf keinen Zuchthengſt mit einer Hode auswählen. Ferner, daß kein Hodenbruch, keine Waſſerſucht oder eine Verhärtung des einen oder des andern Hodens zugegen iſt. Uebrigens iſt es noch ein Zeichen eines kräftigen, zeugungsfähigen Zuchthengſtes, wenn das Geſchröte deſſelben durch ſtramme Muskelfaſern an den Leib herauf gezogen wird, und bei der Brunſt die Ruthe gehörig ſteif wird.

§. 63.

Von der Textur der Grundfaſern.

Es muß ferner der Zuchthengſt von feſter Textur der Muskelfaſern, ohne loſes lockeres Zellgewebe, ohne viel Fett und ohne aufgeſchwemmten Knochenbau ſeyn, wie ſchon erwähnt, ſtarke und weit abſtehende Sennen haben, mit einer dünnen Haut bedeckt, durch welche die Abriſſe der Muskeln und das Adergeflechte durchſchimmert, und mit kurzen und feinen Haaren beſetzt ſeyn.

§. 64.

Von der Farbe und der Abzeichnung eines Beſchälers.

Außer der edlen Abkunft, der edlen Geſtalt, dem edlen Anſtand, Kraft und Bravour muß der Beſchäler auch von einer edlen Farbe, und ſo viel als möglich ohne Abzeichnung ſeyn. Zu den edelſten Farben gehören Goldbraun, Goldfuchs, Goldfalbe und verſchiedene Nüancen der Schimmel, als der Glanz- oder Atlasſchimmel, der Muscaten- Chocoladen- oder Honigſchimmel, der Hermelin und die Mauſefalbe. Eine minder edle Farbe iſt der Glanzrappe, der Kirſchbraune, der Mohrenkopf, der Schwarzfalbe, der Zobelfuchs, der Blau- und Rothſchimmel und der Tieger. Gemeinere Farben ſind der Rußrappe,

der Schwarzbraune, die Schecken und alle übrige Rappen, Braun- Fuchs- Fahl- und Schimmelfarben. Die Abzeichnung eines Beſchälers muß ſo gering als möglich ſeyn, wenn man nicht von ihm eine noch buntere Nachkommenſchaft erzielen will; daher denn Pferde mit ganz breiten Bläſſen, ſogenannten Laternen, mit hohen weißen Füßen, Schecken- und Tiegerflecken ganz von der Zucht ausgeſchloſſen ſeyn ſollten. Ueberdies iſt es auch ein ſich allgemein beſtätigender Erfahrungsſatz, daß Pferde von dunkelm, wenigſtens einfarbigem Haar am feſteſten und dauerhafteſten ſind und die meiſte Zeugungskraft beſitzen; wie ich denn hierüber meine Erfahrungen in meinem Lehrbuche der empyriſchen Pferdekenntniß aufgeſtellt habe. Uebrigens verſteht es ſich, daß in Hinſicht der Farbe und Abzeichnung der Geſchmack des Geſtütsbeſitzers, des Landes oder die Art der Nachzucht, die man von dem Beſchäler erziehen will, berückſichtiget werden muß.

§. 65.

Von dem Alter eines Beſchälers.

Der Beſchäler iſt nicht eher zu ſeiner Beſtimmung mit Nutzen zu gebrauchen, bis er ſelbſt völlig ausgebildet iſt, das bei einem edlen Beſchäler von der beſten Abkunft nicht vor dem 6ten, ja wohl 7ten Jahre geſchieht. Pferde von gemeiner Race ſind mit dem 6ten, ja wohl ſchon mit dem 5ten Jahre formirt. Mit 15, 18, 20 und einigen 20 Jahren, je nachdem er von edler oder gemeiner Race, von feſten oder lockern Faſerbau iſt, und ſich früher oder ſpäter entwickelt und ausgebildet hatte, hört ſein Zeugungsvermögen wieder auf oder wird wenigſtens ſchwach, und man hat in der Regel nur Schwächlinge von ihm zu erwarten. Beſondere Fälle, wo Beſchäler noch mit dem 30ſten Jahre in völliger Kraft ihres Zeugungsver-

mögens waren, ſind ſeltene Ausnahmen und gehören nicht in die Regel.

§. 66.

Von der Größe des Beſchälers.

Der Beſchäler darf nicht zu klein, oder wenigſtens nicht von einer kleinen Race abſtammend ſeyn, wenn man nicht befürchten will, nur kleine Pferde von ihm zu ziehen. Indeſſen richtet ſich die Größe deſſelben ſehr nach dem Geſchmack des Geſtütsbeſitzers, der herrſchenden Vorliebe des Landes und vorzüglich nach dem Dienſt, zu dem man ſeine Nachzucht beſtimmt hat. Auch hängt der Wachsthum ſeiner Fohlen nicht ganz allein von ihm und ſelbſt der Zuchtſtute und ihren beiderſeitigen Voreltern ab; Nahrung, Verpflegung und Klima haben auch einen mächtigen Einfluß darauf, und ſind mit als weſentliche Urſachen von der mehr oder wenigern Ausbildung der Fohlen, rückſichtlich ihrer Größe, zu betrachten.

§. 67.

Von dem Haar des Beſchälers.

Je feiner, kürzer und glänzender das Haar eines Pferdes iſt, von je edlerer Race ſtammt es ab. Auch die Mähnen und Zopfhaare ſind bei einem Pferde von edler Abkunft ſeidenartig und nicht allzu ſtark. Der Schweif iſt an ſeiner Wurzel nur mit wenigen und kurzen Haaren beſetzt, die eigentlichen Schweifhaare ſind lang, aber zart, weich und nicht allzu ſtark.

§. 68.

Von dem Fortpflanzungs- oder Erbungsvermögen des Hengſtes.

Der Beſchäler kann allen Forderungen entſprechen, die man nur immer in Betreff ſeiner Race, ſeiner Fi-

gur, ſeines Temperaments, ſeines Characters, ſeiner Geſundheit, ſeiner Bewegung, ſeiner Kraft, ſeines Alters, ſeiner Farbe ꝛc. machen kann, und dennoch kann er nicht zu einem Zuchthengſt taugen, weil er wenig oder gar kein Fortpflanzungsvermögen beſitzt und man in der gewöhnlichen Sprache der Geſtüts-Wiſſenſchaft von ihm ſagt: er erbt ſchlecht. Daher es nicht genug iſt, ihn nur ſelbſt mit Sachkenntniß beurtheilt, ja auch ſeine Voraͤltern geſehen zu haben, um in ſeiner Zucht und Race gewiß zu ſeyn, ſondern man muß auch wo möglich Fohlen von ihm geſehen haben; noch dazu, da oft die ſchönſten Beſchäler die häßlichſten Fohlen, und wieder umgekehrt, die unanſehnlichſten Beſchäler die ſchönſten Fohlen zeugen.

§. 69.

Von den Eigenſchaften der Mutter- oder Zuchtſtute.

Was die Eigenſchaften anbetrifft, auf welche man bei der Auswahl einer Mutter- oder Zuchtſtute zu ſehen hat, ſo kommen dieſelben, in Betreff der Race, der Figur, der Kraft, der Bewegung, des Temperaments, des Characters, des Gebäudes, des Haares, der Farbe ꝛc. ganz mit denen überein, die ſchon bei dem Hengſte angeführt worden ſind. Indeſſen kann man bei der Auswahl der Zuchtſtuten nicht mit der Strenge auf alle dieſe Erforderniſſe ſehen, wie bei dem Zuchthengſt, theils weil die Stute doch nur immer eines ihrer Gattung und Art jährlich zur Welt bringt, da der Beſchäler 30, 40 bis 50 erzeugt und allenfalls wohl das Capital zu der Anſchaffung eines oder einiger ſehr koſtbarer Beſchäler, aber nur nicht zu ſehr vielen Zuchtſtuten vorhanden iſt. Wiewohl freilich darin mit der Grund liegt, warum wir unſere Pferde nicht ſo veredeln werden und können, als der Araber oder jeder andere Völkerſtamm oder Geſtütsbeſitzer, der eben ſo gute und edle Stuten wie Hengſte hat, und daß nur da

eine reine oder Stammzucht erzielt werden kann, wo die Race von beiden Zuchtthieren gleich edel und vollkommen iſt. Denn zu läugnen iſt es nicht, daß das Mutterthier zu der Verbeſſerung der Race eben ſo viel beiträgt, als wie der Vater, und daß man daher nur in den Geſtüten ganz unvermiſchte und edle Racen ziehen wird, wo ſowohl der Zuchthengſt als die Zuchtſtute von gleicher edler Abkunft ſtammen.

§. 70.

Von der Race der Zuchtſtute.

Die Race der Zuchtſtute kann, ſo wie die des Hengſtes, nicht edel genug ſeyn, und muß, ſo wie die des letztern, wo möglich von Rein- oder wenigſtens Verwandtſchaftszucht abſtammen, wenn man mit der Nachzucht eine immer größere Veredlung und Vervollkommnung der Race bezwecken will. Sie muß ſich ferner zu der Race des Hengſtes hinneigen, mit ihr verwandt ſeyn und ſo viel wie möglich alle Eigenthümlichkeiten an ſich tragen, die der Race des Hengſtes eigen ſind. Auch iſt es nicht genug, ihre Race nur an ihr ſelbſt zu beurtheilen, man muß wo möglich auch ihre Aeltern und Voraltern kennen, um ſich von ihrer Abſtammung aus edler ſelbſtſtändiger Race überzeugt zu haben. Dergleichen Stuten ſind jedoch nur in den ſeltenſten Fällen zu erlangen, und die Veredlung der Race muß nun mehr durch den Hengſt und durch eine fortgeſetzte Paarung der Nachzucht mit edlen Vaterpferden geſchehen.

§. 71.

Von der Figur und dem Gebäude der Zuchtſtute.

Da in vielen Fällen das Fohlen, in Betreff der Figur, faſt allein nach der Mutter erbt, ſo iſt ſehr darauf zu ſehen, daß die Figur der Zuchtſtute gefällig und ihr

Gebäude regelmäßig ſeyn. Vorzüglich muß bei einer Zuchtſtute auf ein fehlerhaftes Gebäude des Hinterleibes geſehen werden und, ſo viel als ſich dies von außen und ohne innere Unterſuchung beurtheilen läßt, auf ein regelmäßig gebauetes Becken geachtet werden. Stuten mit mehr oder weniger eingedrückten Hüftknochen, bei welcher Verletzung ſich doch nicht mit Gewißheit beſtimmen läßt, ob nicht auch der Durchmeſſer des Beckens ſelbſt dadurch verenget worden iſt, wird man daher nicht zur Zucht wählen. Ueberhaupt muß der Hinterleib einer Zuchtſtute gehörig geweitet ſeyn, damit genug Raum zu der Ausbildung des Fohlens vorhanden iſt.

Die Zuchtſtute darf ferner nicht aufgeſchürzt, in der Flankengegend aufgezogen ſeyn, wodurch nicht allein der Raum im Hinterleibe für das Fohlen beengt wird, ſondern auch, wie ſchon angeführt, die Stute aus Krankheit der Lunge und der Leber, die bei dieſem Gebäude jedesmal im größern oder geringern Grade vorhanden iſt, ſchlecht frißt und daher ihr Fohlen auch nur ſparſam ernähren kann. In Betreff der Stellung der Schenkel, der Form des Kopfes, des Halſes, dem Gebäude des Rückens ꝛc. gilt alles das, was hierüber bereits ſchon bei den nöthigen Eigenſchaften eines Zugthengſtes angeführt worden iſt.

§. 72.

Von dem Geſundheitszuſtande der Zuchtſtute.

Die Zuchtſtute muß, ſo wie der Hengſt, die vollkommenſte Geſundheit beſitzen, und vorzüglich von allen Gebrechen der Lunge und der Leber frei ſeyn, gute Verdauungsorgane beſitzen und ſich leicht ernähren, da ſie nicht allein für ſich, ſondern auch für ihre Fohlen zu ſorgen hat, von denen ſie, als eine gute und nutzbare Zuchtſtute, eines an dem Euter und eines an dem Fruchthälter (in dem Leibe) zu ernähren hat. Kranke Stuten, die an der

Lunge, an der Leber, an den Verdauungsorganen, an dem Lymphſyſtem ꝛc. leiden, deren Ernährungsprozeß zu langſam oder krank von ſtatten geht, die ganz entkräftet ſind, werden in dieſem Zuſtande nur wieder kranke Fohlen und Schwächlinge zur Welt bringen. Von Stuten, die an Wurm, Rotz und Raude leiden, hat man ebenfalls in der Regel keine geſunden Fohlen zu erwarten; doch ſind mir mehrere Fälle vorgekommen, wo von ganz rotzigen und wurmigten Stuten nicht allein geſunde Fohlen fielen, ſondern ſich auch geſund erhielten.

Eine Zuchtſtute muß ferner frei von Flanken- und Nabelbrüchen ſeyn, an keinen Krankheiten der Urinwerkzeuge und des Maſtdarms leiden, und überhaupt in jeder Hinſicht das Bild eines vollkommen geſunden Thieres darſtellen.

§. 73.

Von den Zeugungstheilen der Zuchtſtute.

Eine beſondere Unterſuchung verdient der Geſundheitszuſtand der Zeugungstheile bei der Zuchtſtute. Hierhin gehört vorzüglich die Unterſuchung der äußern Schaam und des Euters; an beiden darf keine Entzündung, Verhärtung, Geſchwür ꝛc. zu finden ſeyn, die Mutterſcheide darf nicht verwachſen, die Zitzen an dem Euter nicht zu klein, verhärtet, oder ſonſt zu ihrer Beſtimmung unbrauchbar geworden ſeyn. Das Thier muß leicht gebähren, nicht zu dem Verwerfen geneigt ſeyn, an keinem Vorfall der Gebärmutter und der Mutterſcheide gelitten haben, auch nicht immer roſſen und eben ſo wenig Mangel an Reitzbarkeit zu dem Roſſen haben.

§. 74.

Von der Haltung und Bewegung der Zuchtſtute.

Wenn auch in der Haltung der Zuchtſtute nicht ſo

viel edler Anſtand hervorleuchtet, der ihre edle Abkunft beurkundet, wie bei dem Zuchthengſt, ſo darf doch ihre Art der Bewegung, der Mechanismus ihres Ganges, der freie und kräftige Tritt denen des Hengſtes nicht viel nachſtehen. Er muß regelmäßig, räumig, leicht und kräftig ſeyn, und man muß an ihm die edle Abkunft erkennen, die ſich durch nichts ſo deutlich ausſpricht, als durch den Gang, der nur leider von unerfahrnen theoretiſchen Pferdekennern eben ſo wenig verſtanden, wie beachtet wird. Vorzüglich iſt der Trab, die Gangart, wodurch alle Eigenſchaften einer freien und kräftigen Bewegung und mit dieſen die mehr oder wenigere edle Abkunft des Thieres am deutlichſten wird; weniger iſt es der Schritt und am wenigſten der Galopp, in welcher Gangart jeder Schwächling auf eine kurze Strecke, vorzüglich bei einem lebhaften Temperamente, kräftig erſcheint, der, in Beziehung auf die Ausmittelung der Bravour, am täuſchendſten iſt, und wo ſich die Kraftloſigkeit am erſten hinter einer rüden Bewegung des Hintertheils verſtecken kann.

Ueberhaupt — hier beiläufig geſagt — halte man nur diejenigen Pferde nicht für wirklich ſtark und kräftig, die anſtatt Leichtigkeit, Annehmlichkeit, Räumigkeit und ein wohlthuendes Gefühl der Kraftäußerung, das ſich unaufgefordert, wie alle Eigenſchaften, die dem Thiere eigen und natürlich ſind, darbietet, zu beſitzen, eine rüde Bewegung des Hintertheils haben, wie dies von unerfahrnen Pferdekennern ſo häufig geſchieht, und das gerade ein Fehler, ein Beweis von ſeiner gemeinern Abkunft, als ein Vorzug, eine Beſtätigung ſeiner edlen Race iſt.

Man reite nur einen National-Araber, Türken, Perſier oder Engländer von vollem Blut, und man wird ſeine Bewegung kräftig, aber dabei angenehm, nicht rüde, nicht prallend, nicht ermüdend und ſtauchend finden, ſelbſt nicht bei den Paraden; aber umgekehrt reite man ein

Pferd von vermiſchtem Blut, einen Baſtard von halb edler oder gemeiner Race, und man wird weder Leichtigkeit, noch Annehmlichkeit, weder Räumigkeit noch Ausdauer, man wird nichts finden, als eine rüde, ſtauchende Bewegung des Hintertheils, die faſt immer mit einer gehemmten und geſpannten Bewegung des Vordertheils verbunden iſt, und die man nun, weil ſie vorne und hinten rüde, hart und ſtauchend iſt, für Kraft, für ein Kennzeichen edler Race nimmt. Aber man bedenkt nicht, daß zwiſchen einer rüden und einer kräftigen Bewegung ein großer Unterſchied iſt, und kann den Unterſchied nicht auffinden, weil man nur immer Pferde mit einer rüden Bewegung des Hintertheils für kräftige Pferde ritt' und hielt, und mit den letztern eigentlich noch gar nicht bekannt geworden iſt. Ein ganz kräftiges und edles Pferd iſt in allen ſeinen Bewegungen eben ſo angenehm als kräftig, eben ſo leicht und für den Reiter unermüdend im Wurf, als ausdauernd und räumig im Tritt. Wer dieſe Behauptung gewagt findet, rufe ſich im Geiſt nur alle ſeine Erfahrungen über kräftige und minder kräftige Pferde zurück, und er wird ſie gewiß nicht neu, ſondern in ſeiner eigenen Beobachtung ebenfalls beſtätiget finden, nur daß man ſich bis jetzt keine Rechenſchaft davon gab.

Man verzeihe mir dieſe Abſchweifung, die zwar hier nicht am rechten Platze, mit der Sache ſelbſt aber, die hier abgehandelt wird, in der engſten Berührung und Verbindung ſteht, und die zwar nicht aus Büchern, aber aus der Natur und der Erfahrung gehoben iſt, und mit welcher ich glaube alles geſagt zu haben, was man auch über die Bewegung einer Zuchtſtute ſagen kann. Nur ſo viel erwähne ich hier noch, daß man überhaupt auf die Bewegung, auf den Mechanismus des Ganges und ſeiner Kraft bei der Beurtheilung eines Pferdes viel zu wenig achtet, ihn viel zu wenig berückſichtiget und ihn ſelbſt, auch bei dem Vortrag

über äußere Pferdekenntniß, viel zu ſehr vernachläſſiget und ſich da nur zu lange bei der Materie und Form, und viel zu kurz bei der Kraft, die an dieſen zum Grunde liegt und auf das engſte damit verbunden iſt, und durch welche die Pferde den eigentlichen Werth für uns erhalten, aufhält.

§. 75.

Von dem Temperament der Zuchtſtute.

Was das Temperament der Zuchtſtute anbetrifft, ſo iſt darauf zu ſehen, daß es eben ſo wenig, als bei dem Vaterpferde, allzu feurig ſey. Stuten mit allzu hitzigem Temperament roſſen zwar immer, kommen aber nicht ſo leicht zu, das heißt: nehmen nicht ſo leicht auf, werden nicht ſobald trächtig, als Stuten von gelaſſenem Temperamente. Auch freſſen allzu feurige Pferde ſchlecht und ziehen ſich durch ihr allzu lebhaftes Temperament gewöhnlich früher oder ſpäter Krankheiten der Lunge zu, und können daher ihre Fohlen aus beiderlei Hinſicht nicht gehörig und geſund ernähren.

§. 76.

Von dem Character des Mutterthiers.

So verdient auch der Character der Mutterſtute dieſelbe Berückſichtigung, wie der Character des Vaterpferdes, da Fehler deſſelben, als Widerſpenſtigkeit, Störrigkeit, Capricen, Böſe- und Unleidlichſeyn im Stalle, ſtätiſches Weſen und dergl., die man bei Stuten weit häufiger wie bei männlichen Thieren antrifft, auf die Nachzucht übergehen, und wenn auch ein wildes, widerſpenſtiges und ſtörriges Benehmen bei einem rohen Hengſte zu überſehen iſt, ſo hat man dergleichen Charactere doch immer bei der Auswahl der Zuchtſtuten zu vermeiden, da nach allen Erfahrungen dieſe Fehler bei ihren Fohlen

nicht ſelten ſo geſteigert erſcheinen, daß man berechtiget wird, ſie mehr für einen Krankheitszuſtand, als für angeerbte Fehler des Characters zu halten. Wie ich mich denn vieler Pferde, vorzüglich Stuten, erinnere, die einen eigenen Grad des Dummkollers äußerten, den ich Dummkoller aus Fehler des Characters nennen möchte, und die nur immer von ähnlichen characterböſen Müttern gefallen waren. In welcher Art dabei das Pfortaderſyſtem, in welcher Art das Nervengeflechte des Magens und durch dieſes das Seelenorgan ſelbſt litte, und wie alles dieſes den ſtörriſchen Character hervorbrachte, weiß ich nicht, ſo wie wir die meiſten Erſcheinungen nur wahrnehmen, ohne eigentlich zu wiſſen, wie es dabei zugeht.

Daß man übrigens mit dieſer Störrigkeit, Widerſpenſtigkeit, widerwilligem Character, böſen Laune, wie ich es nennen möchte, nicht die Rohheit, Menſchenſcheue und Vertheidigung der Freiheit gegen den Menſchen verwechſeln müſſe, die man an allen in der Wildniß und der Freiheit aufgezogenen Pferden findet, verſteht ſich von ſelbſt, und der wahre Pferdekenner wird Fehler des Characters von Fehlern in der Gewöhnung an den Menſchen, in dem Umgang mit ihnen, leicht zu unterſcheiden wiſſen, da der Theoretiker Bosheit der Pferde und Vertheidigung ihrer Freiheit nur mehr als zu gern und zu leicht verwechſelt, weil er dieſe Thiere nur aus Büchern kennt, weil er ſie in beiden Zuſtänden nicht aufmerkſam und anhaltend genug beobachtet hat. Eine nähere Auseinanderſetzung läßt ſich daher auch nicht durch Worte geben, ſie muß durch das Gefühl aufgefunden werden, daß man ſich allein durch Beobachtung, nicht durch Mittheilung zu eigen machen kann. So viel iſt indeſſen ausgemacht, Pferde von eigentlich böſen Character zeugen wieder Pferde mit dieſem Fehler und, wie ſchon angeführt, öfters ſo geſteigert, daß man berechtiget wird, ſie mehr für Fehler der

Geſundheit als des Characters zu halten, von welcher ſie vielleicht auch gleich im Anfange ausgiengen.

§. 77.

Von der Gelehrigkeit, oder wenn man ſich ſo ausdrücken darf, von der Verſtändigkeit der Zuchtſtuten.

Wer viele Pferde ſah' und als Pferdezüchter, Reiter und Pferdearzt in ſo vielfache nahe Berührung mit dem Pferde kam, wird auch wiſſen, daß ein Pferd gelehriger, gedächtnißreicher, mit einem Worte geſcheiter iſt, wie das andere, und daß z. B. der ſogenannte engliſche Bereiter unter zwanzig Pferden nur eins findet, das er zu allen Kunſtſtücken abrichten kann, welche Eigenſchaften des Geiſtes denn vorzüglich auch an einer Mutterſtute mit zu berückſichtigen ſind, da gerade von ihr die größern und geringern Fähigkeiten des Geiſtes am meiſten mit auf die Fohlen übergehen; und wenn man für nöthig hält, daß die geiſtigen Anlagen bei einem Beſchäler ausgebildet ſeyn müſſen, ſo kann man wohl nicht in Abrede ſeyn, daß auch die der Zuchtſtute nicht vernachläſſiget ſeyn dürfen. Uebrigens leuchtet von ſelbſt ein, daß dieſe Erforderniſſe nur beiläufig mit zu berückſichtigen ſind, keine Hauptbedingungen ausmachen, und man bei einem Einkauf von Zuchtſtuten, wegen dem Mangel dieſer Talente, bei ſonſt entſprechenden Erforderniſſen, keine ungekauft laſſen wird.

§. 78.

Von der Phyſiognomie der Zuchtthiere und der Zuchtſtuten insbeſondere.

Die Phyſiognomie des Pferdes iſt der Abdruck, der Spiegel ſeines Gemüthes, ſeines Characters und ſeiner geiſtigen Kraft, und ohne daß man im Stande iſt, es zu beſchreiben, wie ein gemüthliches, gelehriges und from-

mes Pferd ausſieht, fühlt man doch, wie die Phyſiognomie eines ſolchen Pferdes beſchaffen ſeyn muß, und hat ſie durch Tauſende der Beobachtungen und Erfahrungen kennen gelernt, von dem allen freilich der Theoretiker, der die Pferde nur aus den Kupfern ſeiner Bücher kennt, nichts wiſſen kann, mich deshalb nicht verſteht und im Dünkel ſeiner Weisheit über mich lacht und mich einen Schwärmer nennt. Wer aber die Pferde nicht ſowohl aus Schriften, und von Hörſälen, wer ſie durch eine vieljährige Beobachtung und Erfahrung kennt, wird mich verſtehen und mir Recht geben, denn auch ſein Gefühl wurde von der einen oder der andern Phyſiognomie ergriffen, aufgeregt und er dadurch zu Urtheilen geleitet, wenn er auch das „wie" und „aber" dabei nicht nennen, nicht verdeutlichen konnte. Vorzüglich drückt ſich ein gutmüthiger, folgſamer, gelehriger, freundlicher, ja verſtändiger Character durch die Phyſiognomie bei den Stuten aus. Wenn die Miene, das Gebehrdenſpiel des Hengſtes nichts als Wildheit, Kraft, Stolz und Stärke verräth, ſo hat die Phyſiognomie vieler Stuten etwas Sanftes, Duldendes, Frommes, Gemüthliches, Freundliches und Gelehriges, das bei einiger Aufmerkſamkeit nicht zu verkennen iſt, und das wir nur deshalb nicht ſo bemerken, weil wir uns ſo wenig und nicht mit hinlänglicher Bedachtſamkeit mit ihnen abgeben. So wie wir überhaupt in der Kenntniß von der materiellen und geiſtigen Natur dieſer Thiere viel weiter ſeyn würden, wenn wir uns mehr mit ihnen im Stalle, auf der Waide und in unſerm Dienſt beſchäftigten, als wie mit Büchern, wo ſie nur in kalten, trocknen Beſchreibungen und höchſtens als bunte Bilder vorkommen.

Daß man übrigens bei dem Einkauf von Zuchtſtuten am wenigſten nach ihrer Phyſiognomie ſehen kann, beſcheide ich mich ſehr gern, daß aber in einem wiſſenſchftlichen

Lehrbuche der Pferdekenntniß und der Geſtüts-Wiſſenſchaft auch hiervon die Rede ſeyn müſſe, ſcheint mir doch auch in dem Zweck dieſer Kunſt als Wiſſenſchaft zu liegen.

§. 79.

Von der Farbe der Zuchtſtuten.

Was die Farbe der Zuchtſtuten anbetrifft, ſo gilt davon alles das, was hierüber ſchon bei der Auswahl des Beſchälers geſagt worden iſt. Eine edle Farbe erkennt jeder, ob er ſchon nicht weiß warum. Kein Menſch wird einen Rußrappen und einen Kothfuchs, einen Schmutzbraunen und einen Dreckſchimmel unter die Pferde von edler Farbe zählen, und eben ſo wenig einen Atlasſchimmel, einen Glanzrappen, einen Goldfuchs, einen Goldbraunen ꝛc. für Pferde von gemeiner Farbe halten, ob er ſchon nicht weiß warum; aber in dem Eindruck, den dieſe Farben auf unſere Sinne machen, liegt ſo etwas, das unſerm Gefühl wohlthut oder es verletzt, und was uns zu dem Ausſpruch auffordert. Auch iſt es zum Theil mit dem Glanz, der von den edlen Farben ausgeht, und der den gemeinen fehlt, der aber nicht ſowohl in den Farben, der in der Race der Thieres gegründet iſt, und durch das mehr oder wenigere Aus- und Einſtrömen des electriſchen Fluidums bewirkt wird. Auf welche Weiſe es ſich denn erklären läßt, daß edle Farben edle Racen bezeichnen, und dieſe wieder nur in edlen Farben erſcheinen. Daher denn das gemeinſte Pferd, die unedelſte Farbe, gleichſam einen Anſtrich einer beſſern Abkunft erhält, wenn das Thier glänzt. Die Pferde der Händler werden durch Putzen und andere Vortheile ſo viel als möglich immer glänzend erhalten, weil ſie dadurch alle den Schein edler Racen annehmen. Darum erhandeln wir, nach unſerm Glauben, im Frühjahre, wo alle

Haare und Farben einen erhöheten Glanz annehmen, ein Pferd von edler Race, das uns der Herbſt wieder zu dem gemeinſten Schlage macht. Ach! in den Farben und dem Glanz der Haare bei den Pferden liegt weit mehr, als wir wiſſen, verſtehen und beachten, in ihnen ſpricht ſich nicht allein die Abkunft, auch die Kraft, die Ausdauer, die Geſundheit, das Leben im Ganzen aus. Die Alten wußten mehr davon als wir, die wir nur alles immer in den Büchern, nicht in der Natur, nicht an den Thieren ſelbſt ſuchen, die wir uns zu viel mit Hypotheſen und Meinungen, aber zu wenig mit Beobachtungen beſchäftigen. Wer ſich gewöhnt hat, mit aufmerkſamen Blick, mit ausdauernder Geduld die Pferde in allen Zuſtänden, in allen Verhältniſſen zu beobachten, erkennt aus der Farbe und dem Glanz der Haare ihre Race, ihre Geſundheit, ihren Humor. In Büchern findet man freilich von allem dieſen nichts, kein Compendium lehrt uns die Kennzeichen von dem Angeführten, aber wohl die Natur, die ſorgſame und unermüdete Beobachtung.

Wer edle Farben in ſeinem Geſtüte hat, zieht auch edle Pferde, und wer ſich dieſe verſchaffen will, muß bei der Auswahl der Pferde zur Zucht auch auf die Farbe ſehen. Eben ſo iſt es mit den Abzeichnungen; je bunter ein Pferd iſt, je mehr iſt es von gemeiner Race. Stößt man hier auf Ausnahmen, ſo liegt der Grund davon in andern Urſachen, ohne welche gewiß die Ausnahme nicht ſtatt gefunden hätte. Ein Pferd mit hochweißen Füßen, breiter Bläſſe ꝛc. gleicht in der Textur ſeiner Grundfaſern und ſeiner Race dem Schmutzfuchs oder dem Dreckrappen; beide ſind von gemeiner Abkunft. Ein edles Pferd hat wenig oder gar keine Abzeichnung und das Geſtüt zieht die beſten Pferde, wo man keine bunten ſieht.

Daß übrigens auch hierbei der Geſchmack des Geſtüts-

beſitzers, oder die Vorliebe der Landeseinwohner berückſichtiget werden muß, iſt eine politiſche Maaßregel, die man bei der Auswahl der Pferde zur Zucht ſo wenig vernachläſſigen muß, wie mit allen Auswahlen, mit welchen der Beſitzer zufrieden ſeyn ſoll.

§. 80.

Von dem Haar der Zuchtſtute.

Alles das, was über das Haar des Beſchälers geſagt worden iſt, gilt auch bei dem Haar der Zuchtſtute; es kann nicht kurz, fein und glänzend genug ſeyn. Vorzüglich hat man bei Zuchtſtuten, die auf der Waide ernährt werden, auch auf die gehörigen Schweifhaare zu ſehen, da ſie ſich außerdem ſonſt der Inſecten nicht erwehren können, auf der Waide unruhig hin- und herlaufen, wenig freſſen, ſich abſchlagen und dadurch mehr oder weniger abmagern und von Kräften kommen, und ſo ihre Fohlen ſchlecht ernähren.

§. 81.

Von der Kraft, Bravour und Ausdauer der Zuchtſtute.

Hiervon iſt zum Theil ſchon bei der Race der Zuchtſtuten geſprochen worden, mich dünkt jedoch, daß man gerade dieſe Eigenſchaft nicht genug wiederholen und in Erinnerung bringen kann, da gerade ſie es iſt, die am meiſten und häufigſten überſehen und gewöhnlich wenig oder gar nicht beachtet wird, da doch gerade in ihr eigentlich der wahre Vorzug des Pferdes liegt. Sie beſteht aber nicht, wie auch ſchon erwähnt wurde, im ſchnellen Laufen auf eine kurze Strecke, ſie beſteht vielmehr in der Ausdauer in allem Dienſt, ſelbſt bei einer magern und ſchlechten Verpflegung. Um dies recht deutlich zu machen, führe ich folgende Erfahrung aus meinem Leben an, die

übrigens ſo allgemein iſt, daß ſie ſehr viele mit mir zugleich gemacht haben werden.

Bei der vormaligen ziemlich anſehnlichen Stärke der Königl. Sächſ. Kavallerie traf es ſich zu Zeiten, daß in Lagern und bei Manövers mehrere Regimenter, wovon einige mit pohlniſchen, andere mit holſteiniſchen Pferden beritten waren, zuſammen in Linie attakiren mußten. Bei der erſten und zweiten Attake blieben jedesmal die Regimenter, die mit pohlniſchen Pferden beritten waren, zurück; wurden aber dieſe Attaken mehreremal wiederholt, mit andern in ſchnellſten Gängen ausgeführten Evolutionen vermengt, wurden dabei zugleich Feldmanövers gemacht, Stunden lang ohne Futter marſchirt, und nun wieder auf große Strecken attakirt, ſo waren nun die holſteiniſchen Pferde ſo marode, daß an keinen kräftigen Chock mehr bei ihnen zu denken war, da hingegen die pohlniſchen Pferde nun erſtlich ihre Kräfte recht zu äußern anfiengen, und bei allen Bewegungen an der Spitze waren.

Noch deutlich ſprach ſich dies in Campagne, vorzüglich in der Campagne in Rußland aus, wo bei anhaltender Fatigue und Mangel an Futter die mit holſteiniſchen Pferden berittenen Regimenter faſt aus lauter maroden Pferden beſtanden, da die pohlniſche Kavallerie, bei allen Anſtrengungen und Mühſeligkeiten des Feldzugs, größtentheils noch ihre ganzen Kräfte beiſammen hatte. Und was gab endlich der ruſſiſchen leichten Kavallerie die Oberhand über die franzöſiſche und deutſche? — Die Kraft und Ausdauer ihrer vortrefflichen Pferde, mit denen der Koſak von Ural und vom Don 10 bis 12 Meilen in einem Tage ritt, und die dieſe Tour nicht nur einen Tag, die ſie wochenlang und länger aushielten, ob ſie gleich im ſchnellen Laufen auf eine kurze Strecke hinter dem deutſchen und franzöſiſchen Pferde zurückblieben.

Dadurch beurkundet ſich die Kraft und Ausdauer und

ſomit die edle Race eines Pferdes; hiernach, und nicht nach ſchnellen Laufen auf eine kurze Strecke, muß man den Werth eines Pferdes beurtheilen, und dieſe Kraft iſt es, die ſich dem erfahrnen Pferdekenner durch die Bewegung, durch den Tritt, durch den Mechanismus des Ganges, gleich bei dem erſten Anblick des Thieres zu erkennen giebt; in der Auffindung dieſer Eigenſchaft durch unſer Gefühl liegt die eigentliche höhere und wiſſenſchaftliche Pferdekenntniß, die man ſo, wie ſo vieles dieſer Wiſſenſchaft, nur aus anhaltender und aufmerkſamer Beobachtung, aber nicht aus Büchern lernt, die uns höchſtens nur darauf aufmerkſam machen, aber die Sache ſelbſt uns nicht beſchreiben, nicht verdeutlichen können.

§. 82.

Von dem Alter der Zuchtſtute.

Was das Alter der Zuchtſtute anbetrifft, ſo wird ſie, wie das weibliche Geſchlecht im allgemeinen, früher zu der Beſtimmung, ihr Geſchlecht fortzupflanzen, fähig als der Hengſt; ja man hat ſogar die Erfahrung gemacht, daß Stuten, die erſtlich nach dem 5ten und mit dem 6ten Jahre belegt wurden, nicht ſo leicht aufnahmen, als wenn die Befruchtung mit dem 3ten und 4ten Jahre geſchahe, da man überdies noch rechnen muß, daß die Stute bis zu ihrer Abfohlung ein Jahr älter wird. Indeſſen hängt dies auch ſehr von ihrer Race, ihrem Geſundheitszuſtande, ihrer Nahrung, Pflege, Dienſt und ihrer Ausbildung im allgemeinen ab. Bei einer ſchon ſehr formirten und ausgelegten Stute, die übrigens geſund und bei Kräften iſt, iſt es nicht zu früh, wenn ſie mit dem 4ten Jahre belegt wird. Stuten, die ſich ſpäter ausbilden, oder die ſchwächlich und kränklich ſind, läßt man bis in das fünfte Jahr gelde (unbefruchtet) gehen.

Eben ſo muß man nach der Race, den Kräften, der

frühern oder ſpätern Auslegung, der Wartung und Pflege beurtheilen, wie lange man die Stute zur Zucht gebrauchen kann. Eine 15, 18 bis 20jährige Stute von guter Race, mit einer kräftigen Verdauung und geſunden Ernährungsorganen, kann bei gehöriger Pflege, Nahrung und Wartung und mäßigem Dienſtgebrauch immer noch zur Zucht verwendet werden, da eine Stute von gemeiner Race, bei Mangel an Nahrung, zu vielem Dienſt und ſchlechter Pflege ſchon mit dem 10ten und 12ten Jahre aufhört fruchtbar zu ſeyn. Ja man hat ſehr viele Beiſpiele, daß Stuten von edler Abkunft und geſunder Körperkonſtitution noch bis in ihr 30ſtes Jahr fruchtbar blieben und die geſundeſten Fohlen zeugten, da umgekehrt Stuten von ſchlechter Race, von ſchwächlicher Geſundheit ꝛc. ſchon mit dem 9ten Jahre aufhörten, Fohlen zu ziehen.

Aus dieſem folgt, daß nur die Race, die Geſundheit, die Nahrung und Pflege es beſtimmt, bis in welches Alter die Stute zur Zucht fähig iſt; ſobald eine mangelhafte und geſchwächte Verdauung, Abnahme der Kräfte, Krankheiten der Leber und der Lunge eintreten und ſich der Geſundheitszuſtand im Ganzen verliert, muß man ſie von der Zucht ausſchließen, wenn man nicht entweder gar keine oder nur eine ſchwächliche Nachzucht von ihr erwarten will. Ueberhaupt genommen muß man alle Pferde von gemeiner Race früher, von der beſſern Art ſpäter, und von der edelſten am ſpäteſten zur Zucht verwenden.

§. 83.

Von dem Aufnehmen der Zuchtſtute.

Die zur Zucht beſtimmte Stute kann alle mögliche Eigenſchaften haben, die man bei einer Mutterſtute vorausſetzt und doch kann ihr das weſentlichſte Erforderniß zur Zucht abgehen, nämlich ſie kann ſelten, nur ſchwer

oder gar nicht aufnehmen, das heißt, von dem Hengſt be⸗fruchtet werden und nach der Beſchälung gelde bleiben. So wie aber ein Beſchäler, der ſchlecht erbt, das heißt, der wenig oder gar kein Zeugungs⸗Vermögen beſitzt, bei allen übrigen Eigenſchaften eines guten Beſchälers den⸗noch nicht zur Zucht taugt, eben ſo wenig kann man zu dieſer Beſtimmung bei allen übrigen Erforderniſſen eine Stute gebrauchen, die ſchlecht aufnimmt.

§. 84.

Um das weſentlichſte Erforderniß einer guten Zuchtſtute beur⸗theilen zu können, muß man die von ihr gefallenen Fohlen geſehen haben.

So wie es ein wichtiges Erforderniß iſt, wenn man über die Race eines Pferdes beſtimmt urtheilen will, daß man ſeine Aeltern und wo möglich ſeine Voraltern kennt, ſo iſt es ein nöthiges Erforderniß bei der Auswahl ei⸗ner Zuchtſtute, daß man die von ihr gefallenen Fohlen geſehen hat, nach welchen ſich ihre mehr oder wenigern guten Eigenſchaften als Mutterſtute am beſten beurtheilen laſſen. Denn oft iſt es der Fall, daß von den unanſehn⸗lichſten Müttern die ſchönſten Fohlen, und umgekehrt von den ſchönſten Zuchtſtuten die häßlichſten Fohlen fallen, ohn⸗erachtet der Beſchäler ein und derſelbe iſt.

§. 85.

Stuten, die wenig Milch haben, die ihr Fohlen ungern und nur mit Zwang ſaugen laſſen, ſind nicht zur Zucht zu gebrauchen.

Eben ſo ſind Stuten, die wenig Milch haben und ihr Fohlen ungern, gar nicht, oder nur unter Zwangs⸗mitteln ſaugen laſſen, nicht als Zuchtſtuten zu ge⸗brauchen.

§. 86.

Von der Größe der Zuchtſtute.

Die Größe einer Zuchtſtute beſtimmt der Dienſt, den man ſich von ihrer Nachzucht verſpricht, der Geſchmack und die Vorliebe des Beſitzers oder Landes, in welchem man die Pferdezucht betreibt. Wer nach Holland kleine Zuchtſtuten einführen wollte, die für den dortigen Boden, den Dienſt und den Geſchmack der Einwohner gar nicht paſſen, würde ſich eben ſo lächerlich machen, als der, welcher nach Schottland große Karrengaule brächte. In Betreff der Wiſſenſchaft und der Pferdekenntniß, die von keiner Convenienz, keinem Vorurtheil und keinem Herkommen abhängig iſt, gilt folgendes.

Edle Racen ſind immer mehr klein als groß, eilf Viertel iſt das höchſte Maaß eines ganz veredelten und nicht wieder ausgearteten, gleichſam durch unſere Paarung in die Länge und Breite ausgedehnten Pferdes. Ganz große Pferde kommen mir daher vor, wie Gewächſe, die man in einem Treibhauſe zog und die ſo, wie ganz große Kürbiſſe von innen gewöhnlich faul ſind. Die Pferde, welche mehr Maſſe als Kraft beſitzen, ſind in dem Verhältniß ſchwach, als ihre Höhe viel mißt, und wird man durch andere Verhältniſſe nicht verhindert, den Regeln der Kunſt und der Erfahrung zu folgen, ſo wird man nie große Stuten zur Zucht wählen, auch ſchon aus der Hinſicht, weil ſie ſelbſt viel Ernährung bedürfen, und deshalb davon weniger an ihre Fohlen abgeben können.

Von den Erbfehlern.

§. 87.

Was man darunter verſteht.

Was die Fehler anbetrifft, die ſich von dem Vater=

und Mutterthiere auf die Nachzucht forterben und die man daher Erbfehler nennt, ſo ſind ſie, nach meiner Beobachtung, weit weniger als man gewöhnlich glaubt und als Erbfehler annimmt. Man unterſuche nur, ob ſie ſich wirklich von den Aeltern auf die Nachzucht fortpflanzten, oder nicht vielmehr durch unſern Dienſt, durch Anſtrengung, durch unſere Wartung, Nahrung und Pflege, durch äußerliche Verletzungen und ſelbſt durch das Beſchälen entſtanden ſind. Der Spat z. B. kann erblich ſeyn, er kann aber auch durch äußerliche Urſachen, durch Anſtrengung, durch Gewaltthätigkeiten aller Art, und ſelbſt durch das Beſchälen entſtehen. Derſelbe Fall iſt es mit der Schale, dem Leiſt, dem Ringbein, den Oberbeinen, den Gallen, den Flach- und Vollhufen, den ſpröden Hufen, den Zwanghufen, den periodiſchen Augenentzündungen, dem ſchwarzen und grauen Staar und dergl. Selbſt Dummkollerer und haarſchlechtige Pferde, die an Krankheiten der Leber und der Lunge leiden, können Fohlen ohne dieſe Fehler zeugen, wenn bei ihnen dieſe Gebrechen nicht ſowohl Erbfehler, als vielmehr Folgen unſeres Dienſtes, unſerer Anſtrengung, unſerer Wartung, Nahrung und Pflege ſind, und ich habe ſowohl von dummkollrigen Hengſten und Stuten, ſo wie von haarſchlechtigen Aeltern, bei welchen dieſe Fehler durch unſere Anſtrengung, durch unſere Wartung und Pflege entſtanden waren, Fohlen fallen ſehen, die bis in das ſpäteſte Pferdealter keine Spuren von dieſen Krankheiten zeigten. Und wer ſich z. B. an einem mehr oder weniger ſpatigten Beſchäler, an einen Beſchäler mit Gallen, mit verdorbenen Hufen ꝛc. ſtieße, dürfte in England, und ſelbſt auch in den beſten Geſtüten Deutſchlands, nur wenige Hengſte für die Zucht finden. Denn man betrachte doch einmal in dieſer Hinſicht die berühmteſten Beſchäler, ſowohl in England, als auf dem feſten Lande und man wird, wenn man gerecht

und ohne Vorurtheil zu Werke gehen will, finden, daß beinahe nicht ein einziger ganz frei von dieſen Fehlern iſt, ohnerachtet auf ſeine Nachzucht nichts davon übergieng.

Es liegt in der Natur des Pferdes und des Dienſtes, den wir von ihm verlangen, daß mehrere Fehler, die wir als Erbfehler aufführen, zugegen ſeyn müſſen, wenn ſich das Thier einige Zeit lang in unſerer Sclaverei befand, und nicht ſowohl die Zuchtthiere, wir ſelbſt erben ſie den Fohlen durch unſere Wartung, Pflege, Nahrung und unſere Dienſtverwendung an. Denn wir müſſen nur immer von dem Grundſatz ausgehen, daß jedes Thier nur um ſeiner ſelbſt willen, nicht zu unſerer Bequemlichkeit und Nutzen da iſt, und deshalb von der Natur nur gerade ſo organiſirt und mit ſo viel Kräften ausgerüſtet wurde, als es zu ſeiner Erhaltung und Fortbewegung nöthig hat. Thun wir noch unſere Laſt, ſey es im Reiten oder Ziehen, hinzu, ſo muß dieſer Organismus leiden, und es müſſen eine Menge Mängel und Gebrechen entſtehen, die das Thier nicht erhalten haben würde, wenn es nur ſeine eigene Schwere zu tragen, nur ſich ſelbſt fortzubringen gehabt hätte. Wie können wir uns daher wundern, wenn unſere Pferde ſpatig, wenn ſie voller Gallen und vor der Zeit ſteif ſind? Ja, wie können wir nur verlangen, daß es anders ſeyn ſoll, wenn wir bedenken, daß das Thier nur mit ſo viel Kräften, mit einer ſolchen Organiſation ausgerüſtet wurde, als es für ſeine eigene Geſundheitserhaltung, ſeine eigene Fortbewegung bedarf, und doch wahrlich von allen dieſem nicht einen Ueberſchuß zu unſerer Bequemlichkeit, für unſern Vortheil von der Natur erhielt? Wie können wir ferner verlangen, daß bei dem Mangel an Freiheit, bei unſerer mehr oder weniger fehlerhaften Pflege, bei der Nahrung, die wir ihm aufdringen, bei dem mehr oder

weniger zweckmäßigen Beſchlag, genug in der Abhängigkeit, in der Sclaverei von uns, in welcher wir das Pferd, bei der Zumuthung der heftigſten Anſtrengung erhalten, wie können wir verlangen, daß es frei von Fehlern ſeyn ſoll, die nicht ſowohl das Thier, die wir durch unſern Dienſtgebrauch, durch unſere Wartung, Pflege und Nahrung auf ſeine Nachkommen forterben? — Der ſpröde Huf z. B., der Zwanghuf, die periodiſche Augenentzündung ꝛc. erbt fort; aber nicht ſo wohl, daß dieſe Fehler von dem Vater oder der Mutter auf die Nachzucht übergehen, nein, weil wir die Nachzucht immer wieder auf ſolche trockene Stände ſtellen, auf welchen die Aeltern ſtanden, weil die Hufe bei den Fohlen eben ſo wenig feucht erhalten, eben ſo beſchlagen werden, wie bei den Vater- und Mutterthieren, weil die Ställe, der Dienſt, die Nahrung, welche die Augenentzündung bei den Aeltern erregten, ſie auch bei den Kindern hervorbringen müſſen. Bei dem Thiere, das in der Freiheit ſeinem Inſtinct überlaſſen lebt, das nicht zu unſerm Dienſt verwendet wird, finden wir wenig, oder gar keine Erbfehler; nur bei den in unſerer Sclaverei lebenden, entſtehen ſie und erben fort, aber nicht durch die Thiere, durch uns ſelbſt. Fürchten wir uns daher nicht ſowohl für Erbfehler an den Zuchtthieren, als für die Erbfehler unſerer Wartung, unſerer Pflege und unſers Dienſtgebrauchs, und wir werden beſſere Pferde ziehen, als wenn wir mit der größten Aengſtlichkeit Erbfehler an den Zuchtthieren aufſuchen und ſie beim Einkauf derſelben vermeiden wollen.

Derſelbe Fall iſt es mit dem ſchwarzen und grauen Staar; als Erbfehler habe ich ihn noch nie entſtehen ſehen, aber wohl als Folge von den Fehlern unſerer Pflege und Wartung. Ja, ich weiß ſogar Fälle, wo ſelbſt rotzige und wurmigte Stuten ganz geſunde Fohlen zeugten, die auch bis in ihr ſpätes Alter frei von dieſen Krankheiten

blieben. Eben ſo wenig ſahe ich, daß Kopper wieder Kopper, Leinweber wieder Leinweber und Krippenſchleifer wieder Krippenſchleifer zeugten; alles kam hier größtentheils auf unſere Abwartung, auf unſere Pflege, unſern Dienſt und die Nahrung an, die wir den Pferden gaben.

Von dem Vererben der Eigenſchaften.

§. 88.

Eigenthümlichkeiten der Race erben im größern oder geringern Grade auf die Nachkommen fort.

Es giebt jedoch allerdings nicht allein Fehler, ſondern auch Vorzüge, Eigenſchaften und Eigenthümlichkeiten, die ſich von dem Vater- und Mutterthiere auf die Fohlen und die ganze Nachzucht forterben, und wodurch die Pferdezucht entweder verſchlechtert oder verbeſſert wird, oder beſondere Eigenthümlichkeiten erhält, die eine Race für die andere, einen Schlag für den andern ganz beſonders auszeichnen.

§. 89.

Von den Rückſchlägen.

Von dieſem Vererben der Gebrechen und Tugenden, der Eigenſchaften und Eigenheiten entſtehen die Rückſchläge; Nachbildungen nach den Voraltern, ſowohl in Materie als Geiſt, in Bau und Form, in Character und Temperament, in Farbe und Abzeichnung, in Tritt und Haltung, in Kraft und Ausdauer, in Frömmigkeit und Bosheit und dergleichen, und wir ſehen z. B., daß von Rappen Schimmel, und umgekehrt von Schimmel Rappen, von Braunen Falben und von dieſen Füchſe, von kleinen Pferden große, von großen kleine, von ſchönen Figuren häßliche Gebäude und von dieſen wieder Ideale

der Schönheit, von faulen feurige, von feurigen faule, von Pferden von einer Farbe bunte, und von bunten Pferden einfarbige, von frommen böſe und von böſen fromme, von gelehrigen ungeſchickte und von dieſen wieder gelehrige und gedächtnißreiche, von kräftigen ſchwache und von dieſen brave Pferde fallen u. ſ. w., wovon wir den Grund nur dann finden, wenn wir in allen dieſen Hinſichten die Voráltern muſtern, nach welchen hier der Rückſchlag, die Nachbildung geſchah. Ein Phänomen, was allerdings, wie ſo vieles in der Natur nicht zu erklären iſt, das aber darum nicht minder wahr und durch die allgemeine Erfahrung beſtätiget iſt.

§. 90.

Die gemiſchte Zucht iſt den Rückſchlägen am meiſten unterworfen.

So lange man ſich daher nicht eine Rein = oder eine Verwandtſchaftszucht durch mehrere Generationen hindurch gebildet hat, iſt man für Rückſchläge aller Art nicht ſicher, und je gemiſchter die Zucht iſt, von je mehr Racen, Arten und Schlägen ſie abſtammt, die man nicht kennt, je häufiger ſind die Rückſchläge. Daher ſehen wir denn oft Eigenheiten der Form, des Baues, des Temperaments und Fehler und Vorzüge in Betreff des Materiellen und des Dynamiſchen an unſern Pferden, von welchen an den Aeltern keine Spur zu finden iſt. So kommen z. B. nicht ſelten von gut fundamentirten, gut geſchenkelten, gut geſtellten und gedrungenen Pferden, hochbeinigte, ſpillbeinigte, durchtretende, fehlerhaft geſtellte, hohe, langſeitige Pferde zum Vorſchein, die den Aeltern eben ſo wenig gleichen, als der niederländiſche Karrengaul dem feinen ſiebenbürgiſchen Geſtütepferde. Es ſind Rückſchläge, Nachbildungen nach den Voráltern, deren Race die eine oder die andere Eigenheit an ſich trug.

§. 91.

Durch das Forterben der Eigenſchaften entſtehen die Eigenthümlichkeiten der Racen und Schläge.

Durch dieſes Forterben der Eigenſchaften erhält aber auch das eine oder das andere Geſtüt, die Landespferdezucht und ſomit die Race und der Schlag der Pferde ſeine Eigenthümlichkeit in Bau, Form, Temperament, Farbe, Kraft und dergleichen. Alle dieſe Eigenſchaften der Voraltern nehmen nun durch mehrere Generationen gleichſam einen feſten beſtimmten Character an, und werden zu einer gleichbleibenden Norm, von der die Natur nicht abweicht und ſie durch unſere Eingriffe, durch unſer Kreutzen und Vermiſchen der Racen nur ſchwer wieder verläßt. So z. B. hat durch dieſes Forterben der Eigenſchaften das engliſche Wettrennpferd einen ſteifen Hals, feſten Rücken und unbiegſame Sprunggelenke; die alte mecklenburgiſche Race (die nur, leider! durch Vermiſchung und Kreutzung mit engliſchen Pferden beinahe ihre ganze Eigenthümlichkeit verloren hat) einen kurzen Hals, breiten Kopf, gut fundamentirte Schenkel und gedrungenen Leiſt im Ganzen; das Sennergeſtüt-Pferd ſeine flachen Schultern, etwas verkehrten Hals und hohe Hüften; die ſiebenbürgiſche Geſtütrace den gebogenen Kopf, ſchön aufgeſetzten Hals und feine Schenkel; das niederländiſche Pferd eine abgeſchliffene Gruppe, breite Bruſt, Bodenweite Stellung, platte Hufe und behangene Feſſel u. ſ. w.

Alles dieſes ſind Eigenſchaften, die der Natur durch Forterbung in der Bildung dieſer Race gleichſam zur Gewohnheit geworden ſind, die durch die fortdauernde Uebertragung von dem Vater und der Mutter auf die Kinder eine ſolche Feſtigkeit, Beſtimmtheit und Selbſtſtändigkeit erhalten haben, daß ſie ſelbſt durch Vermiſchung und Kreutzung mit andern Racen von ganz andern Ei-

genthümlichkeiten nicht ſo leicht verwiſcht und vertilgt werden können.

§. 92.

Die Bildung des Fohlens beſtimmt die mehr oder weniger angeerbte Feſtigkeit der Eigenſchaften in der Race des Vater- oder des Mutterthieres.

Je mehr Feſtigkeit entweder das Vater- oder Mutterthier in der einen oder der andern Eigenthümlichkeit der Race, durch lange fortgeſetzte Uebertragung dieſer Eigenſchaften, von Generation auf Generation erhalten hat, je mehr wird das Bild dieſer Eigenthümlichkeit bei der Bildung ſeiner Nachzucht gleichſam die Oberhand behalten und aufs neue wieder erſcheinen, ſo daß das Fohlen entweder mehr nach dem Vater- oder Mutterpferde ſchlagen wird, je nachdem in der Race des einen oder des andern dieſe oder jene Eigenthümlichkeit mehr oder weniger Feſtigkeit, Selbſtſtändigkeit und Beſtimmtheit erhalten hat. Je mehr daher die Race des Vater- oder des Mutterpferdes gemiſcht iſt, je leichter gehen in dem Fohlen die Eigenthümlichkeiten derſelben verloren und neigen ſich zu den Eigenſchaften desjenigen Theils der Aeltern hin, der durch eine rein erhaltene Zucht den feſteſten Character dieſer Eigenthümlichkeiten erhalten hat. Oder mit andern Worten: das Fohlen trägt die Aehnlichkeit desjenigen von den Aeltern, der aus der reinſten Zucht abſtammt, an ſich.

§. 93.

Je gemiſchter die Race des Vater- und Mutterthieres iſt, je weniger Selbſtſtändigkeit erhält das Fohlen.

Je gemiſchter die Race von beiden iſt, je weniger gleicht das Fohlen weder dem einen noch dem andern, und ſcheint gleichſam einen neuen Schlag bilden zu wollen,

der weder mit dem des Vaters, noch der Mutter Aehnlichkeit hat. Auf dieſe Weiſe entſtehen denn die mannigfaltigſten Arten der Pferde, die keiner Race, ſelbſt keinen Schlag angehören, die immer häufiger und häufiger werden, je mehr die Sucht des Vermiſchens und Kreuzens der Racen zunimmt und durch die am Ende alle Eigenthümlichkeiten der alten ſelbſtſtändigen Racen verſchwinden werden.

§. 94.

Die Eigenthümlichkeiten der Race kehren in der Nachkommenſchaft wieder, und mahnen ſelbſt bei dem Kreuzen der Race als Rückſchläge an die alte Eigenthümlichkeit.

Alles, was in einer Race Eigenes liegt, alles, was die Aeltern, durch mehrere Generationen zurück, Gutes und Schlechtes beſeſſen haben, kehrt in oder mit der Nachkommenſchaft wieder, und wird in der Race einheimiſch, ſo daß wir bei der einen Race eine kuhletſche Stellung, bei einer andern lange Feſſel, bei einer dritten verkehrte Hälſe, bei der vierten eine beſondere Farbe oder Abzeichnung, bei der fünften einen guten Athem und bei der ſechſten ſchlechte Augen ſehen. Dieſe, ſo wie beſondere Eigenſchaften des Characters, des Temperaments, der Gelehrigkeit ꝛc. iſt ein unveräußerliches Eigenthum der Race, das als Erbe auf jedes Individuum der Familie übergeht, und ſelbſt bei dem Vermiſchen und Kreuzen der Racen noch lange als Rückſchlag ſpielt.

§. 95.

Vermiſchte Zuchten liefern keine Eigenthümlichkeiten der Race, ſondern nur Rückſchläge, die als Spiele der Natur in die mannigfaltigſten Varietäten ausarten.

Bei Zuchten von vermiſchter Race hat man keine Eigenthümlichkeiten ihrer Abkunft, ſondern nur die man-

nigfaltigſten Rückſchläge zu erwarten, die an Form, Bau, Farbe, Temperament, Character, Kraft und dergl. Spiele der Natur genannt werden, und die immer neue Varietäten bilden, daß unſere ganze Pferdezucht bald einem bunten Kinderſpiele ähnlich ſehen wird.

§. 96.

Zu der Forterbung der guten und ſchlechten Eigenſchaften gehört, daß beide Theile ſie zugleich beſitzen müſſen.

Fehler und Mängel der Geſtalt, Geſundheit, Farbe ꝛc. erben nur dann fort, wenn beide Aeltern ſie zugleich beſitzen, oder wenn ſie in der Race des einen zur forterbenden Eigenthümlichkeit geworden ſind. Und auf eine ähnliche Weiſe verwiſchen ſie ſich, wenn die Race des einen Zuchtthiers durch mehrere Generationen hindurch von dieſem Makel ganz verſchont geblieben iſt und die fortgeſetzte Paarung der mit ſolchen Fehlern gebornen Pferde mit jenen aus der Race geſchieht, denen dieſe Fehler fremd ſind. Umgekehrt verhält es ſich aber auch mit den Vorzügen und Tugenden einer Race; zu ihrer Forterbung gehört, daß beide Theile ſie beſitzen müſſen, und daß ſie ſchon in einem mindern Grade erſcheinen, wenn ſie in der Race des einen Zuchtthieres nicht ganz einheimiſch ſind, ſich aber ganz zu verwiſchen anfangen, wenn die fortgeſetzte Paarung der Nachzucht mit Racen geſchieht, denen dieſe Vorzüge gar nicht eigen ſind.

§. 97.

Wenn auch Fehler und Vorzüge einer oder der andern Race verwiſcht zu ſeyn ſcheinen; ſo dauren ſie doch noch in ſelbiger als Anlage hierzu fort.

Oft ſcheinen Fehler und Vorzüge in der Nachkommenſchaft ſchon verwiſcht zu ſeyn, exiſtiren aber noch als Anlage, und die erſtern kommen nur zu häufig bei der

nächſten hinreichenden Veranlaſſung wieder zum Vorſchein, indeſſen die letztern bei nicht gehöriger Ausbildung überſehen werden.

§. 98.

Die Gleichheit der Zuchtthiere in Adel, Abkunft, Form und Kraft bringt die reinſte Nachzucht hervor.

Die ſchönſte, edelſte und den Stammältern ähnlichſte Nachkommenſchaft erzieht man, wenn das Vater- und Mutterpferd von gleich edler Abkunft, gleicher Geſtalt, Form, Bau, Größe, Farbe, Temperament, Kraft und dergl. ſind. Die gleichen Eigenthümlichkeiten von beiden bilden ſich dann zu einer Selbſtſtändigkeit aus, worin das Characteriſtiſche der edlen ſich immer gleichbleibenden Racen liegt, und was ſich ſelbſt noch bei Miſchungen derſelben, durch Rückſchläge, lange erhält.

§. 99.

So wie jede veredelte Race ihre feſtbegründeten Vorzüge hat, ſo hat ſie auch mit dieſen zugleich ihre feſtbegründeten Mängel.

Da aber jedes Pferd, bei allen eigenthümlichen Vorzügen ſeiner Race, doch auch ſeine Mängel hat, wovon ſelbſt die edelſte Zucht nicht frei iſt, ſo folgt daraus, daß man bei den feſtbegründeten ſchönen Formen, kräftigen und leichten Tritt, lebhaften Temperament, gefälliger Farbe und dergl., auch auf eben ſo feſt eingewurzelte fehlerhafte Eigenthümlichkeiten ſtößt, die den guten Eigenſchaften wie ihr Schatten folgen und woher es kommt, daß wir bei den beſten Racen, auf den veredelteſten Geſtüten, die Zucht derſelben auch ohne Geſtütszeichen, eben ſo wohl an ihren Vorzügen, als an ihren Gebrechen erkennen können. Wem fallen hierbei nicht manche ſehr veredelte Zuchten ein, die Bockbeine, abgeſchliffene Gruppen,

unbiegſame Schultern, ſchmale Sprunggelenke, zu kurze Feſſel, ſpröde Hufe und dergleichen haben? — Eigenſchaften, die in dieſen Zuchten mit der größten Mehrzahl der Vorzüge gleich einheimiſch, gleich characteriſtiſch geworden ſind.

§. 100.

Die fehlerhaften Eigenthümlichkeiten können nur durch angeerbte Eigenſchaften, die dieſen Mängeln gerade entgegen geſetzt ſind, in der Nachzucht gehoben werden.

Dieſe Mängel haben ſich bei dem einen oder dem andern Individuum merklicher fortgepflanzt, ſprechen ſich deutlicher aus und regen unſer Auge und unſer Gefühl unangenehm an. Suchen wir nun nicht durch eine ſorgſame Auswahl bei der Paarung dieſen Makel in etwas zu unterdrücken, zu verwiſchen, ſo wird er immer mehr dominirender, ſo daß er zuletzt gar die Vorzüge zu verdunkeln anfängt. Um nun dieſes zu vermeiden, müſſen wir durch das Forterbungsvermögen die forterbenden Makel durch andere forterbende Eigenſchaften, die gerade dieſen Makeln entgegengeſetzt ſind, unterdrücken. Wir müſſen daher, um mich durch Beiſpiele deutlicher zu machen, einer Stute, die einen ziemlich merklich verkehrten Hals hat, mit einem Beſchäler paaren, in deſſen Generation ſeiner Voraͤltern nie ein verkehrter Hals exiſtirt hat, und wir werden dieſen Fehler bei der Nachzucht verbeſſern. War aber der ſchön aufgeſetzte Hals des Beſchälers, mit welchem wir dieſe Stute begatteten, ſelbſt nur erſtlich ſein Eigenthum geworden, beſaßen ihn nicht auch ſchon ſeine Voraͤltern, ſo bleibt der verkehrte Hals der Nachzucht unbenommen. Dieſer Fall paßt auf alle andere und giebt uns Aufſchluß, warum wir durch die Vorzüge des einen, die Mängel des andern in der Nachzucht ſo ſelten verbeſſern können. Man ſieht daraus, wie wenig

man im Stande iſt, mit Zuchtthieren aus vermiſchter Zucht, bei welchen alle Eigenthümlichkeit noch keine Selbſtſtändigkeit erhalten hat, die Racen zu verbeſſern, und wie man durch ſie im Gegentheil nur immer noch mehr Veranlaſſung zur Ausartung giebt.

§. 101.

Es iſt nicht die Folge, daß aus der Paarung zweier Zuchtthiere mit gleichen Fehlern, dieſe Mängel auf die Nachzucht fortgepflanzt werden; es kommt darauf an, ob die Gebrechen der Race der Zuchtthiere eigenthümlich, oder blos durch eine Vermiſchung der Zucht erzeugt worden waren.

Paart man Zuchtthiere mit gleichen Fehlern, ſo gehen in der Nachzucht nur dann dieſe Fehler wieder hervor, wenn dieſe Mängel bei beiden ihrer Abſtammung eigenthümlich war. Iſt dies nicht der Fall, haben beide Zuchtthiere dieſen Fehler nur durch eine Vermiſchung der Zucht erhalten, ſo bleibt die Nachzucht größtentheils von dieſem Fehler verſchont, und macht in dieſer Hinſicht einen Rückſchlag auf die Voraltern.

§. 102.

Das Alter der Eigenthümlichkeit in der Race zu dem einen Fehler, oder den andern Vorzug dominirt bei der Fortpflanzung über die jüngere Anlage dazu, die nur durch fortgeſetzte Paarung mit der Race, welche das Ueberwiegende in dem Alter der Eigenthümlichkeit beſitzt, geweckt und ausgebildet wird.

Aus der Paarung zweier Zuchtthiere mit gleichen angeerbten, ihrer Race eigenthümlichen Mängeln, gehen dieſe Mängel bei ihrer Nachzucht ebenfalls wieder hervor. War aber das eine davon befreiet, nicht allein an ſich ſelbſt, ſondern auch alle Abſtufungen ſeiner Race, und der Fehler bei dem andern Zuchtthiere nicht durch mehrere

Generationen durchgehend, ſo dominirt, in Beziehung auf die Fortpflanzung dieſer Gebrechen gewöhnlich das, deſſen Race ſich viele Generationen hindurch frei von dieſem Fehler hielt und die Nachzucht bleibt von dieſem Mangel verſchont. Paart man ſie aber wieder mit Thieren, die dieſen Fehler beſitzen, wozu ſie eine ſchlummernde Anlage von einem der Aeltern an ſich tragen, ſo kommt auch bei ihrer Nachzucht dieſer Fehler zur Reife und theilt ſich den Fohlen mit.

§. 103.

Die Größe, das Temperament und die Kräfte ſind nicht ſowohl in den Eigenſchaften, welche die Thiere davon beſitzen, ſondern in den Eigenthümlichkeiten bedingt, welche ihrer Race im allgemeinen davon eigen ſind.

Was hier von den Mängeln der Form und des Baues geſagt worden iſt, gilt auch von der Größe, dem Temperament, den Kräften u. ſ. w. Eine Stute z. B., die von einer großen Race abſtammt, zu deren Eigenheiten eine gewiſſe Höhe gehört, kann durch Mangel an Ernährung, an ſorgſamer Pflege, durch Krankheit und dergl. in ihrem Wachsthum zurückgeblieben ſeyn, indeſſen ihr Fohlen, wenn es nicht unter denſelben Verhältniſſen groß wächſt, wieder die eigentliche Größe ihrer Race erreicht. Eben ſo iſt es mit dem Temperament; Einwirkungen des Materiellen, des Körperlichen auf daſſelbe können es bei dem Mutterthiere in ſeinem Ausbruch unterdrücken, erſchlaffen, gleichſam eingeengt erhalten haben, fallen aber dieſe Beſchränkungen bei ſeinem Fohlen weg, ſo zeigt ſich das Temperament wieder ſo, wie es der Race ſeiner Voraͤltern eigenthümlich iſt, nämlich geiſtreich, lebhaft und feurig. Auch mit den Kräften iſt es derſelbe Fall, auch dieſe können durch innere oder äußere Einflüſſe bei dem Mutterthiere unterdrückt, gelähmt, oder

durch einen ſchwachen Körper gleichſam im Zaum gehalten worden ſeyn. In der Nachzucht aber kommen ſie, vorausgeſetzt, daß bei dieſer nicht dieſelben Einflüſſe obwalten, wieder in demſelben Grade zum Vorſchein, als ſie die Race, von welcher die Thiere abſtammen, als Eigenthümlichkeit characteriſiren.

Umgekehrt wird aber wieder eine Stute, die von einer kleinen Race abſtammt, die aber wie im Treibhauſe erzogen und, wie ein Müllerpferd, mehr auf der Maſtung geſtanden, wie ernährt worden iſt, demohngeachtet wieder kleine Pferde nach dem Schlag der Race zeugen, von welcher ſie abſtammt. Und ſo wird wiederum ein Pferd mit einem erkünſtelten Temperament, mit eingeſporten Kräften, wie ſie uns die Pferdehändler zeigen, wieder dieſelben temperament- und kraftloſen Fohlen zeugen, als wie die Race iſt, von der ſie ſelbſt abſtammt.

§. 104.

Die Farbe und Abzeichnung der Nachzucht beſtimmt nicht die Farbe und Abzeichnung der Zuchtthiere, ſondern die, welche ihrer Race eigenthümlich war.

Auf ähnliche Weiſe erben die Farben und Abzeichnungen fort, und die Nachzucht erhält das Ueberwiegende davon von dem Zuchtthiere, welches dieſelbe noch an ſich trägt, die ſchon durch viele Generationen hindurch ſeine Voraltern hatten. Die Farben und Abzeichnungen verhalten ſich alſo, wie ſich die übrigen Eigenthümlichkeiten verhalten; die edelſte und durch mehrere Generationen hindurch feſtbegründeteſte dominirt bei der Nachzucht, und wir ſehen daher Rappen von Schimmeln, und umgekehrt von Schimmeln Rappen, von Bläßflüchſen Dunkelfalben und Schwarzbraune von Tiegern fallen, wenn in der Race des einen oder des andern Zuchtthieres dieſe oder jene Farbe, durch mehrere Generationen hindurch, feſtbe-

gründet, gleichſam zur Eigenthümlichkeit derſelben geworden war.

§. 105.

Bemerkungen über die Farben und Abzeichnungen bei den Pferden.

Mit den Farben und Abzeichnungen bei den Pferden geht es uns, wie mit der erkünſtelten Zucht der Nelken und anderer Blumen. Je voller und bunter wir ſie ziehen, je weniger innere Kraft, je weniger Geruch haben ſie. Die gewöhnliche einfache braune Würznelke duftet tauſendmal aromatiſcher und beſſer, wie der volle und bunte Kaiſermantel,*) und der einfarbige Braune hat in der Regel und bei gleicher Art der Racen und der Geſundheit weit mehr Kraft, wie der künſtlich gezogene Hermelin und der Porzellain-Schimmel mit breiter Bläſſe und hochweißen Extremitäten.

Geſtüte von bunten Pferden kommen mir vor, wie eine ſchöne Tulpenflur, die höchſtens das Auge ergötzen, aber unſerm Gefühl weiter keinen Genuß gewähren kann.

Sie gleichen künſtlich gezogenen Blumen aller Art, denen es nicht an bunten Farben und ſchönen vollen Formen fehlt, aber ſie duften nicht ſo, wie die einfachen alten Racen der Levkoje, des Lacks, der Roſen 2c., ſie ſind Kinder einer erkünſtelten und gemiſchten Zucht, in denen das Weſentlichſte der Blumen, in denen der Geruch verloren gieng. Ganz daſſelbe ſind bunt gezogene Pferde, ſie ſind Geburten einer gemiſchten Zucht, bei welchen die Eigenthümlichkeit ihrer Race, die Kraft, verloren gieng. Beide ergötzen nur das Auge, laſſen aber übrigens alle Anforderungen unbefriediget; ſie duften nicht, geben kein

*) Eine Nelke, die faſt alle Farben zeigt.

gewürzhaftes Oehl, und haben keine Kraft und keine Ausdauer.

In dem Maaße, als die bunten Farben auf einem Geſtüt zunehmen, in demſelben Maaße nehmen die wichtigſten Erforderniſſe, die Kräfte und die Ausdauer der Pferde ab. Wer bunte Pferde liebt, muß auf die kräftigen verzichten und wer kräftige Pferde ſchätzt, darf keine bunten wählen.

Die volle Nelke, die volle Roſe, die volle Levkoje und der volle Lack ergötzen das Auge, aber nicht den Geruch; wer den Genuß von dieſem vorzieht, wird einfache Blumen von reiner, unvermiſchter Abkunft ziehen.

In reinen Zuchten finden ſich in der Regel nur einfache Farben und dieſe ſind mit nicht vielen Abzeichen verſehen: in gemiſchten Zuchten iſt alles bunt und wird durch Kreutzen mit bunten Pferden immer noch bunter.

Die Braunen, die Füchſe, die Rappen, die Schimmel, die Falben, ohne gemiſchtes Haar und mit wenig oder gar keiner Abzeichnung, ſind die einfachen reinen Producte der Natur; die bunten Farben, die grellen Abzeichnungen entſtanden durch das Vermiſchen der Racen, durch das Einkünſteln der Menſchen, durch die Geſtüts-Treibhäuſer.

§. 106.

Von der Verwandtſchaft der Farben und ihrer Forterbung.

Die einfachen Farben haben die meiſte Verwandtſchaft zu einander, ſo, daß ſich eine Stute von einfacher Farbe am liebſten wieder von einem Hengſte von einfacher Farbe bedecken läßt, und ſo belegt umgekehrt ein Hengſt von einfacher Farbe am liebſten Stuten von demſelben Haar. Pferde von bunten Farben und Abzeichnungen ſind von einfarbigen Pferden gehaßt, und werden bei dem Belegen und auf der Waide von ihnen abgeſchlagen, weil, wenn

das Haar verändert iſt, auch die ganze Miſchung und Form der Materie und hiermit auch das Dynamiſche derſelben verändert ſeyn muß, und folglich die Anziehung, die Verwandtſchaft der Stoffe, ſowohl in Materie als Kraft, nicht mehr dieſelbe iſt.

Einen andern Beweis von der Verwandtſchaft einfacher Farben giebt noch der Umſtand ab, daß ſie bei der Nachzucht ſich leicht verſchmelzen und in einander übergehen, ſo daß wir z. B. von Braunen und Füchſen, Hellbraune; von Rappen und Braunen, Schwarzbraune; von Hellbraunen und Schimmeln, Falben; und von Rappen und Füchſen, Dunkelfüchſe fallen ſehen. Dahingegen aus der Zuſammenpaarung bizarrer Farben und Abzeichnungen, mit welchen wir die grellſten Farbenmiſchungen bei der Nachzucht hervorzubringen hoffen, nicht ſelten in die einfachſten Farben als Rückſchläge wieder übergehen und die zuſammengebrachten bunteſten Farben, die aber der Race der Zuchtthiere nicht eigenthümlich, nicht durch mehrere Generationen hindurch in ihr feſt begründet waren, die nur durch eine Vermiſchung der Zucht entſtanden, ſich wieder eben ſo ſchnell zu verlieren anfangen, wie ſie entſtanden waren; eben deswegen, weil hier umgekehrt keine Verwandtſchaft, keine Gleichheit der Materie und Kraft zugegen iſt und die bizarren Farben ſich gleichſam wie heterogene Körper wieder abſtießen und ſich bei der Nachzucht an die anſchloſſen, welche bei den VoräLtern, mehrere Generationen hindurch, die dominirende war.

Aus der Zuſammenpaarung reiner Farben mit der einfachen Schimmelfarbe gehen die verſchiedenen Nüancen der Schimmel, als der Rothſchimmel, Schwarzſchimmel, Blauſchimmel, Mußkatenſchimmel, Fliegenſchimmel ꝛc. hervor.

§. 107.

Die Nachzucht kann nur durch fortgeſetzte Paarung des Beſten

mit dem Beſten die Vollkommenheit erlangen, welche dem Vater- und Mutterthiere eigen iſt.

Von den ſchönſten, fehlerfreieſten und edelſten Zuchtthieren fallen jedoch nicht gleich edle, ſchöne und fehlerfreie Fohlen. Nur wenige werden in allen Erforderniſſen dem vollkommen ſchönen, geſunden und edlen Vater- oder Mutterpferde gleichen, und ihre Zahl wird um ſo geringer ſeyn, je gemiſchter die Zucht und je weniger ihr alle dieſe Eigenſchaften, durch mehrere Generationen hindurch, eigenthümlich geworden ſind. Daher man nur dann auf die mehrzählige Wiedererlangung aller Vorzüge der Aeltern in der Nachzucht rechnen kann, wenn man von dieſer Zucht nur immer das Beſte mit dem Beſten, das Schöne mit dem Schönen und das Edle mit dem Edlen paart, und dadurch nach und nach das Gute und Beſſere immer einheimiſcher, immer dominirender in der Race macht, in welcher bei dieſer fortgeſetzten Paarung das Fehler- und Mangelhafte immer mehr untergeht.

§. 108.

Die ſorgſame oder vernachläſſigte Paarung beſtimmt es, ob die Nachzucht, die bald dem Vater, bald der Mutter gleicht, und bald von einer mehr, bald von einer weniger edlen Form iſt, in eine veredeltere oder gemeinere Race umgeſchaffen werden ſoll.

Oft gleichen die Fohlen mehr dem Vater, oft mehr der Mutter, je nachdem die Eigenthümlichkeit davon in der Race des einen oder in der Race des andern mehr begründet war. Paart man nun die Nachzucht ſo zuſammen, daß die nach der Mutter gerathenen, vielleicht weniger edlen Formen wieder mit andern Thieren von dieſer Abkunft begattet werden, ſo neigt ſich die Zucht immer mehr zu dem Mangelhaften der erſtern Mutter hin, und artet am Ende ganz in das Gemeine aus. Und umge-

kehrt, paart man die beſſeren, ſchöneren und edleren Formen, vielleicht des Vaters Ebenbild, wieder mit Formen gleicher Art und Abſtammung zuſammen, ſo nähert ſich die Nachzucht immer mehr der Vollkommenheit des Vaters und die Race nimmt, bei fortgeſetzter Paarung dieſer Art, mit jeder Generation einen Grad des Edlern mehr an. Paart man die Guten mit den Schlechten, ſo erhält man in der erſten Zucht Halbſchlägige, und es hängt nun von der fortgeſetzten ſorgſamen oder vernachläſſigten Paarung ab, ob man dieſe halbſchlägige Race in eine edlere oder in eine gemeinere umwandeln will.

§. 109.

Die gemeinſte Race kann durch Paarung mit edlen Racen veredelt, die veredeltſte Race durch Paarung mit gemeinen verſchlechtert werden.

Oder um noch deutlicher zu ſeyn und noch mehr in das Detail zu gehen: man paart z. B. einen ganz veredelten Hengſt mit einer ganz gemeinen Stute, ſo wird man in der Nachzucht ein Product erhalten, was halbſchlägig iſt, das heißt: was die edlen Eigenſchaften des Hengſtes nur zur Hälfte an ſich trägt. Paart man nun dieſe Nachzucht, wenn es eine Stute iſt, mit demſelben oder einem andern Hengſt von ähnlicher edlen Abkunft, ſo wird das Fohlen davon ſchon drei Theile von den edlen Eigenſchaften des Vaters und nur noch einen Theil von dem Gemeinen des erſten Mutterpferdes beſitzen, auf welche Weiſe man denn durch eine ſorgſame Paarung die Veredlung bis zu der gleichen Vollkommenheit des erſten Vaterpferdes fortſetzen kann und man ſo, nach dem Sprachgebrauch der Engländer, Pferde von wenig Blut, von halb Blut, von dreiviertheil und von vollem Blute erhält. Aber auch umgekehrt kann in derſelben Stufenfolge,

durch eine Paarung mit unedlen Pferden, die Race wieder bis zur völligen Gemeinheit herabſinken.

§. 110.

Von den halbſchlägigen Pferden.

Wenn ſich das Vater = und Mutterthier in der Größe, Form, Race, Temperament und Kräften ungleich ſind, ſo wird man in der erſten Nachkommenſchaft nie ein gefälliges Aeußere und eben ſo wenig ein dem edelſten Zuchtthier entſprechendes Innere finden. Aus dieſen Vermiſchungen kommen oft, wenn z. B. der Vater klein und edel und die Mutter groß und gemein iſt, hoch = und ſpillbeinige Pferde hervor, die auf Schenkeln, welche mehr das Erbtheil des Vaters ſind, den großen, ſchweren und unbeholfenen Leib der Mutter tragen, und die mehr Temperament wie Kräfte beſitzen. Der Vater hat dann gleichſam durch ſeine edle Abkunft die Skitze zu der Form abgegeben, den Grund zu den innern Anlagen gelegt, aber der reichlichere Vegetations = Prozeß der Mutter hat manche Theile über die Grenzen der Skitze hinausgetrieben, die Materie hat über das Dynamiſche die Oberhand behalten, und ſo zeigen dieſe Pferde zwar Parthien, die in ihren Umriſſen denen des Vaters gleichen, aber mit der wulſtigen, fetten Fleiſchmaſſe der Mutter angefüllt ſind, und zwar Temperament, aber keine Kräfte haben. Man findet daher z. B. auf einen feinen Hals eine Anlage zum Speck, an einem magern Kopf fette und lange Ohren, oder an einem dünnen Hals einen ſchweren Kopf, an einem leichten Hintertheil ſchwere Schultern, an feinen Schenkeln plumpe Hufe und bei einer ſchweren Bewegung einen leichten Tritt ꝛc., ſo, daß dieſe Fehler entweder nur durch eine fortgeſetzte ſorgſame Paarung mit veredelten Pferden ausgeglichen, gleichſam verwiſcht werden können, oder durch eine Paarung mit gemeinern Racen wieder ſo-

überhand nehmen, ſo ſehr in das Gemeine zurückſinken, als wäre nie eine Verbeſſerung ihrer Race mit ihnen vorgenommen worden.

Solche Halbſchläge findet man denn am meiſten in den Landgeſtüten, wo die Landesrace noch nicht veredelt, die Hengſte aber von der beſten Abkunft ſind.

§. 111.

Von den veredeltern halbſchlägigen und in drei viertel und volles Blut umgewandelten Pferden.

Veredelter ſind die Halbſchläger und zu Pferden mit dreiviertel Blut umgeſchaffen, bei welchen man die Veredlung durch eine zweckmäßige Paarung mit edlen Racen fortſetzte. Von dieſer Art finden wir zum Theil die Landgeſtütpferde in Hannover, im Königreich Preußen, in Mecklenburg und andern Ländern, wo man ſchon ſeit längerer Zeit alle Aufmerkſamkeit und Sorgfalt auf das Landgeſtüt verwendete.

Vollkommen veredelt finden wir durch eine lange fortgeſetzte, ſorgſame Paarung mit den edelſten Racen auch die gemeinſten Landpferde in England und auf mehrern mecklenburgiſchen, öſterreichiſchen, preußiſchen, däniſchen, franzöſiſchen, italieniſchen, ungariſchen, ſächſiſchen, ſiebenbürgiſchen, heſſiſchen, ruſſiſchen Geſtüten ꝛc.

§. 112.

Eigenſchaften, welche die Oertlichkeit, die Nahrung, die Pflege, die Behandlung erzeugt, gehen am Ende in feſtbegründete Eigenthümlichkeiten der Race über.

Manche Eigenſchaften, welche durch Klima, Nahrung, Pflege, Behandlung und Oertlichkeit entſtanden waren, verſchmelzen am Ende ſo in die Race, daß ſie ihr zur feſtbegründeten Eigenthümlichkeit werden und ſich als ſolche

der Nachzucht mittheilen. So können z. B. Platt = und Zwanghufe durch die Waiden, die Oertlichkeit, die Pflege u. ſ. w. erzeugt worden ſeyn, und werden aber durch die Länge ihrer Fortdauer der Race zur characteriſtiſchen Eigenheit und gehen als ſolche auf die Nachkommenſchaft über. Derſelbe Fall iſt es z. B. auch mit gebogenen Knieen, mit bockbeinigten Pferden, die blos in bergigten Waiden erzogen worden und daher ſelten ganz frei davon ſind und die am Ende der Race ſo eigenthümlich werden, daß ſie ſich den Fohlen gleich bei der Geburt mittheilen. Ja, es iſt nicht ganz abzuläugnen, daß nicht auch die Ausbildung gemüthlicher und geiſtiger Anlagen in etwas auf die Nachkommenſchaft übergehen und wir ſehen z. B., daß von Zuchtthieren, mit welchen wir uns ganz beſonders beſchäftigten, mit welchen wir uns beinahe unausgeſetzt abgaben, auf die wir gleichſam einen kleinen Theil unſeres Verſtandes übertrugen, die wir — wenn ich den Ausdruck gebrauchen darf — zu vermenſchlichen anfiengen, gelehrige und mit vielen geiſtigen Anlagen verſehene Fohlen zeugen, bei welchen uns die Ausbildung ihrer Fähigkeiten doppelt leicht wird. Nur muß man in dieſer Hinſicht nicht zu weit gehen und annehmen, daß von einem vollkommen zugerittenen Schulpferde auch ein Fohlen fallen ſoll, das gleich bei ſeinem erſten Eintritt in die Welt renverſe geht und redopirt.

Ueberhaupt muß man die Forterbung der geiſtigen Anlagen nicht ſowohl in künſtlichen Bewegungen, zu welchen der Grund mehr in dem Bau und der Textur der Faſern liegt, als in der Gelehrigkeit, dem Gedächtniß, der Frömmigkeit, Anhänglichkeit, Gemüthlichkeit ꝛc. ſuchen; Eigenſchaften, die uns gleichſam nur als Stoff dienen, der ſich zu einer weitern Ausbildung gebrauchen läßt, und woher es denn kommt, daß manche Thiere eine beſondere Gelehrigkeit, Aufmerkſamkeit und Folgſamkeit beſitzen,

durch welche es der Reitkunſt leicht wird, ihre pädagogiſchen Kunſtſtücke in dem ſchönſten Lichte zu zeigen.

§. 113.

Die Behauptung, als würde durch die Bedeckung mit einem Eſel der Fruchthälter der Stute in einen ſolchen Zuſtand verſetzt, daß er nur immer das häßliche Bild von dieſem, ſelbſt nach der Befruchtung von dem ſchönſten Hengſt, hervorbringen könnte, iſt gewagt und wird ſowohl durch die Erfahrung, als durch die allgemeinen Grundſätze der Phyſiologie widerlegt.

So wie man aber vormals mit der Forterbung der Talente und Kunſtfertigkeiten zu weit gieng, ſo gieng man wohl auch in jener gewagten Behauptung zu weit, daß, wenn die Stute einmal von einem Eſelshengſt beſprungen worden ſey und einen Mauleſel geboren habe, dadurch gleichſam das Bild, der Abdruck, das Modell in dem Fruchthälter zurückgeblieben ſey, und ſie nun ins Künftige, und wenn ſie auch von dem ſchönſten Hengſt bedeckt würde, doch nur häßliche, in Form und Bau dem Eſel mehr oder weniger ähnliche Fohlen zur Welt brächte. Wenigſtens widerſprechen die erfahrenſten Geſtütmeiſter dieſer Behauptung, wozu ſich auch kein theoretiſcher Grund auffinden ließe.

§. 114.

Warum die Nachzucht gewöhnlich mehr dem Vater, als der Mutter ähnelt, und von dem Fortpflanzungsvermögen der Hengſte, bald mehr Stuten- bald mehr Hengſtfüllen zu zeugen.

Eine andere Behauptung der ältern Geſtütsmeiſter, daß nämlich die Fohlen mehr nach dem Vater als nach der Mutter arteten, rührt wohl daher, weil die meiſten Geſtüte mehr Hengſte von edler und wirklich reiner Ab-

kunft beſitzen als Stuten, und daher auch dieſe in der Fortpflanzung ihrer feſtbegründeten Eigenthümlichkeiten dominirender ſind als jene.

Daß übrigens von dem einen Hengſt mehr Hengſt- und von einem andern wiederum mehr Stutenfüllen fallen, iſt eine allgemein beſtätigte Erfahrung, die ſich aber eben ſo wenig, wie der Zeugungs-Prozeß ſelbſt, befriedigend erklären läßt.

Auf Geſtüten, wo man mehrere Hengſte hat, wird dieſe Ungleichheit in dem Geſchlecht der Nachzucht durch das verſchiedene Fortpflanzungsvermögen der Hengſte ſelbſt bald ausgeglichen.

Von der Paarung.

§. 115.

Die Paarung iſt das wichtigſte Geſchäft bei der Pferdezucht.

Das allerwichtigſte und ſchwierigſte Geſchäft bei der Pferdezucht iſt die Paarung. Es ſetzt nicht allein eine gründliche Kenntniß von dem Aeußern des Pferdes, ſeiner Form, ſeines Baues, ſeiner Bewegung, ſeiner Race, ſeiner Kraft, ſeines Temperaments und ſelbſt ſeines Geſundheitszuſtandes voraus, ſondern verlangt auch noch eine Menge Kenntniſſe, Erfahrungen und Beobachtungen aus der Geſtütswiſſenſchaft, ſo, daß der, welcher mit Nutzen und zu der Verbeſſerung der Pferdezucht dieſe Thiere paaren will, Kenntniſſe und Erfahrungen von beiden Wiſſenſchaften beſitzen muß.

Vieles, was hierauf Bezug hat, iſt ſchon in den vorhergehenden Abhandlungen über die Eigenſchaften der Zuchtthiere und der Vererbung ihrer Eigenthümlichkeiten angeführt worden, und einiges andere darüber wird noch in den folgenden Paragraphen über die Verbeſſerung und Veredelung der Pferdezucht vorkommen; hier alſo nur

einige allgemeine Grundſätze, Beobachtungen und Erfahrungen über die Paarung ſelbſt.

§. 116.

Man paare Verwandtes mit Verwandtem.

Der erſte und weſentlichſte Grundſatz der Paarung iſt: man paare ſo viel als möglich nur Gleiches mit Gleichem, Verwandtes mit Verwandtem, denn nur aus ſolcher Paarung kann ein drittes, den Aeltern ähnliches Weſen hervorgehen.

Aus einer Paarung mit ganz verſchiedenen Racen, Formen und Arten werden nur Baſtarde gezogen, die weder dem Vater noch der Mutter gleichen, von allen Etwas, von keinem etwas Vollkommenes beſitzen. Den größten und am meiſten in die Augen ſpringenden Beweis davon giebt uns der Mauleſel, von dem Eſel und dem Pferde erzeugt, der von beiden Arten etwas, von keiner etwas Vollkommenes beſitzt; und was hier in gröbſten Umriſſen ausgeführt iſt, wird bei der Paarung ganz verſchiedener Pferderacen gleichſam nur mit leichten Federſtrichen, in feineren Nüancen, angedeutet. In beiden iſt der Baſtard in der Nachzucht unverkennbar, wenn er auch in dem letztern Falle nicht mit ſo grellen Farben ausgemahlt iſt, als in dem erſtern.

§. 117.

Man paare das Beſte mit dem Beſten.

Nur dadurch, daß man das Beſte mit dem Beſten, das Edelſte mit dem Edelſten paart, kann man eine Verbeſſerung der Pferdezucht bezwecken und Eigenthümlichkeit und Originalität in die Racen bringen, die ſonſt in Schläge und Arten ohne alle characteriſtiſche Formen und Kraft übergehen.

§. 118.

Vom Kreutzen der Racen bei der Paarung.

So lange wir aber ohne triftige Anzeige und nur aus Vorurtheil, aus Liebe zum Ausländiſchen und Fremden, die Racen bei der Paarung kreutzen und vermiſchen, werden wir nie Originalität und Eigenthümlichkeit in die Racen bringen und nur immer neue Baſtarde ziehen, die die Schläge und Arten der Pferdezucht vermehren, aber ſie nicht verbeſſern. Durch dieſes Verbaſtardiren iſt der alte Schlag von Pferden untergegangen, der, ſelbſt beharniſcht, noch den geharniſchten Ritter ins Feld trug, an dem die alten Reiter ihre Geſchicklichkeit in der Kunſt zeigen konnten; da an den jetzigen verbaſtardirten Schwächlinaen die geſchickteſten Meiſter derſelben zu Schanden werden und ihre Kunſt vergebens verſchwenden. Durch dieſes Kreutzigungsſyſtem haben wir es dahin gebracht, daß wir jetzt höchſtens noch edle Formen, aber ſehr ſelten die Kraft edler Pferde finden.

Und wie ſehr hat man endlich noch durch dieſen angenommenen Grundſatz: daß zu der Verbeſſerung der Pferdezucht nur ausländiſche Hengſte tauglich ſind, mit denen man die inländiſche Race kreutzen und ſo wieder auffriſchen muß, — das Aufblühen derſelben gehindert und erſchwert, wie ſehr ihr oft durch ausländiſche, mit ſchwerem Geld erkaufte Krüppel geſchadet.

Ehe man daher ausländiſche Hengſte zu der Verbeſſerung der inländiſchen Pferdezucht einführt, ſollte man erſtlich die letztere durch die Paarung der Beſten mit den Beſten derſelben Race an Form, Bau und Kraft, ſo veredeln und vervollkommnen, daß ſie der ausländiſchen noch beſſern Race ſo nahe als möglich gebracht wird„ und nun erſtlich, zu ihrer weitern Verbeſſerung, die Paarung mit der ihr gleichenden ausländiſchen Race vornehmen. Nur

auf dieſe ſtufenförmige Weiſe erhält man am erſten eine ſelbſtſtändige, feſtbegründete Race, und die Pferdezucht wird nicht ſowohl vervielfältiget, als verbeſſert. Dieſe Art der Verbeſſerung iſt indeß freilich nicht auf ein Menſchenalter und auf unſern perſönlichen Vortheil berechnet; es iſt das Werk von mehrern Menſchenaltern, das erſtlich unſern Nachkommen Früchte bringen wird. Aber ſo, glaube ich, bringt man die mehreſte Selbſtſtändigkeit und Eigenthümlichkeit in die Race und erzieht nicht blos Schläge und Arten, ſondern wirklich veredelte Pferde. Dieſer Gang iſt der Gang der Natur, die in nichts Sprünge macht, und daher der wahre und beſte.

§. 119.

Von der Paarung in der Verwandtſchaft.

Hat man ſich ſo einen eigenen Schlag, eine ſelbſtſtändige Race zu bilden angefangen, dann muß man ſich dieſelbe durch Paarung der Beſten mit den Beſten in der nächſten Blutsverwandtſchaft zu erhalten ſuchen, kein fremdes Blut in ſelbige miſchen und ſie nur dann mit einer andern ihr verwandten noch vorzüglichern Race kreuzen, wenn ſie auszuarten anfängt. Auf dieſe Grundſätze in der Paarung iſt die Zucht der arabiſchen, tartariſchen, perſiſchen, türkiſchen und aller guten Geſtütspferde gegründet. Dadurch wird die Zucht in ihrer Selbſtſtändigkeit, Reinheit und Eigenthümlichkeit erhalten, weil der Vater die Tochter, der Bruder die Schweſter bedeckt, weil die Race auch eine Familie ausmacht und die Paarung nur immer in ihr geſchiehet.

§. 120.

Die Paarung mancher Pferde, beſonders der ganz edeln Farben, iſt nicht ſehr ergiebig.

Nicht alle Paarungen der Pferde, wenn ſie ſich auch

ſo gleich an Race, Abkunft, Alter, Form, Bau, Tempe=rament, Farbe und dergleichen wären, ſind fruchtbar. So findet man z. B., daß vorzüglich die Fruchtbarkeit der Glanzſchimmel, der Iſabellen, der Hermeline, der Mauſefalben, der Glanzrappen, der Goldbraunen, der Goldfüchſe und dergleichen ganz edle Farben nicht ſehr ergiebig iſt und die Mehrzahl der Stuten von dieſer Farbe, bei einer zweckmäßigen Bedeckung, gelde bleiben; dahingegen die Nachzucht von gemeinen Farben viel reich=licher iſt. Der Grund davon iſt uns, wie der ganze Her=gang bei der Zeugung, noch viel zu wenig bekannt, um gewiſſe Schlüſſe darüber aufſtellen zu können, ſo daß es am beſten iſt, uns nur an die Erſcheinung ſelbſt, nicht an ihre Erklärungsart, zu halten.

§. 121.

Oft bleibt die Paarung des einen Hengſtes mit der einen oder der andern Stute unfruchtbar, da die Paarung mit andern fruchtbar wird.

Ferner lehrt die Erfahrung, daß, wenn die Paarung eines Hengſtes mit der einen oder der andern Stute un=fruchtbar bleibt, die letztere doch oft empfängt, wenn ſie mit einem andern Hengſt gepaart wird, und umgekehrt, der erſte wieder fruchtbar iſt, wenn er eine andere Stute bedeckt. Ja, man weiß, daß Hengſte, die auf dem einen Geſtüte wenige oder gar keine Fohlen zeugten, ſehr frucht=bare Väter wurden, wenn man ſie in ein anderes Geſtüt verſetzte.

§. 122.

Die gewaltſamen Paarungen ſind nicht ſo fruchtbar, als die, welche aus eigener Willkühr der Thiere geſchehen.

Alle Paarungen, die mit Gewalt und gegen alle Neigung der Thiere geſchehen, ſind bei weitem nicht ſo

fruchtbar, als wenn die Paarung der eigenen Willkühr der Thiere überlaſſen bleibt; daher denn wilde Geſtüte ergiebiger ſind als zahme.

§. 123.

Die ſogenannte verſtohlne Beſchälung iſt die fruchtbarſte.

Am fruchtbarſten ſind, bei zahmen Geſtüten und der Hauspferdezucht überhaupt, die Paarungen, die gleichſam verſtohlen geſchehen, wo ſich der Hengſt des Nachts von ſeiner Halfter losmacht und die in demſelben Stall ſteſtehende roſſige Stute bedeckt, wie in der Abhandlung über die Beſchälung noch weitläuftiger erwähnt werden wird.

§. 124.

In wilden und vorzüglich halbwilden Pferdezuchten paaren ſich manche Hengſte nur immer mit ein und derſelben Stute.

Nicht ſelten geſchiehet es, daß ſich Hengſte in wilden und vorzüglich halbwilden Geſtüten nur mit einer und derſelben Stute paaren, und indem ſie dieſe allein bedecken, alle übrige Stuten, die demſelben Hengſt mit zugetheilt ſind, gelde bleiben.

§. 125.

Von der beſondern Neigung und Abneigung der Pferde bei der Paarung in Hinſicht der Farbe.

Eine beſondere Neigung und Abneigung zeigt ſich bei der Paarung der Pferde, wenn ſie von ganz gleicher oder ungleicher Farbe ſind, die weder durch Nüanzen oder Schattirungen leicht in einander übergehen, oder durch das Ueberfließen zweier Farben entſtanden. So paaren ſich denn am liebſten Schimmel mit Schimmeln, Rappen mit Rappen, Braune mit Braunen, Füchſe mit Füchſen, Fahle mit Fahlen. Schon weniger Verwandtſchaft und daher mehr Abneigung zu einander haben Braune und

Rappen, Füchſe und Braune, Schimmel und Falben und ſo weiter, obſchon aus der Vermiſchung von beiden nur neue Nüancen der Grundfarben hervorgehen, z. B. von Rappen und Braunen: Schwarzbraune, von Füchſen und Braunen: Kirſchbraune oder Gelbbraune ꝛc., von Schimmeln und Falben: Semmelfalben und dergl. Die wenigſte Verwandtſchaft und daher die größte Abneigung gegen einander haben die Rappen und Schimmel, die Schwarzbraunen und Schimmel, die Dunkelfüchſe und Schimmel, die Falben und Rappen und ſo weiter; und in demſelben Verhältniß iſt gewöhnlich auch ihre Paarung fruchtbar oder nicht.

§. 126.

Von der Neigung und Abneigung der Pferde zu einander, in Hinſicht des Baues, der Größe und dergleichen.

Dieſelbe Neigung und Abneigung wird man auch bei Pferden von ganz gleichen oder ganz verſchiedenen Racen gewahr. Auch hier findet man, daß die Pferde von gleicher Race, gleicher Abkunft, weit mehr Neigung zu einander haben, wie Pferde, die in Betreff derſelben ganz verſchieden ſind. Selbſt in Betreff des Baues, der Größe, des Alters und des Temperaments iſt es derſelbe Fall, ſo, daß ſich auch hier nur am liebſten das Verwandte zu dem Verwandten, das Gleiche zu dem Gleichen geſellt und die Fruchtbarkeit der Paarung in der Regel um ſo größer iſt, je mehr ſich die Zuchtthiere in allem gleich und ähnlich waren.

§. 127.

Von der Paarung der verſchiedenen Pferdealter.

Paaret man eine alte Stute mit einem alten Hengſt, ſo erhält man, wenn beide Theile nicht von ganz reiner und edler Abkunft ſind, eine Nachzucht, die ſchon in der

Jugend alle Spuren des Alters an ſich trägt, ſich langſam ausbildet und doch dabei auch wieder frühzeitig zu unſerm Dienſt unbrauchbar wird. Paart man ein altes Thier mit einem jungen und iſt in dem einen oder dem andern eine reine, edle Abkunft nicht ganz beſonders vorherrſchend, ſo trägt bei der Nachzucht entweder die Materie oder die Kraft die Spuren des Alters an ſich, und aus der Paarung zu junger Pferde gehen unausgebildete Schwächlinge hervor, wie die Aeltern ſelbſt.

§. 128.

Von der Paarung verſchiedener Größen.

Die Paarung von großen Pferden mit kleinen erzeugt, der Regel nach, in der Nachzucht ein Mißverhältniß in dem Knochenbau und der Form, ſo daß man z. B. einen kurzen gedrungenen Leiſt des Körpers und hohe Beine, oder einen großen Kopf und kurzen Hals, oder einen langen Leib und kurze Schenkel erhält, welche Mißverhältniſſe ſich nur durch eine fortgeſetzte zweckmäßige Paarung mit Zuchtthieren, in deren Race der eine oder der andere Fehler nie einheimiſch war, ausgleichen laſſen.

§. 129.

Von der Paarung verſchiedener Temperamente.

Paart man Pferde mit ganz entgegengeſetzten Temperamenten, ſo erhält die Nachzucht nicht ſelten ein melancholiſches Temperament, das Anlage zum Dummkoller hat.

§. 130.

Von der Paarung der Baſtarde.

Die Paarung von Baſtarden bringt jedesmal Rückſchläge hervor, und zwar nach den Voraltern des Zucht=

thieres, welche von der reinſten Zucht abſtammen und die meiſten Eigenthümlichkeiten der Race an ſich trugen.

§. 131.

Von der Paarung verſchiedener Formen.

Die Paarung ganz verſchiedener Formen bringt ganz neue Schläge und Arten hervor, in welchen die Eigenthümlichkeiten des Zuchtthieres, das von der reinſten Zucht abſtammt, vorherrſchend ſind.

§. 132.

Die Fehler und Mängel der Pferde können bei der Nachzucht nicht ſowohl durch die Vorzüge und Vollkommenheiten des einen oder des andern Zuchtthieres ſelbſt, als vielmehr ſeiner Voraltern, verwiſcht und ausgeglichen werden.

Will man die Fehler des Gebäudes, der Form, des Ganges, des Characters, der Kraft, des Temperaments, der Farbe u. ſ. w., bei einer neuen Paarung in der Nachzucht, durch die Vorzüge, welche in dieſer Hinſicht das Vater- oder Mutterpferd hat, verbeſſern, ſo muß man ſie nicht ſowohl durch die Vollkommenheit des Zuchtthieres, in Betreff dieſer Makel, als vielmehr durch das Fehlerfreie in dieſer Hinſicht bei deſſen Voraltern, zu verbeſſern und auszugleichen ſuchen; ſo daß man z. B. zu der Verbeſſerung hochbeinigter, ſpillbeinigter und langſeitiger Pferde, nicht blos einen gedrungen und gut fundamentirten Beſchäler wählt, ſondern auch wiſſen muß, ob deſſen Form und Bau auch ſeinen Voraltern eigenthümlich war, außerdem bleibt dieſer Fehler in der Nachzucht unverbeſſert, vorzüglich wenn er ſchon einigermaßen in der Race einheimiſch geworden iſt.

Es laſſen ſich daher die Fehler und Mängel nicht ſowohl durch die Vorzüge und Vollkommenheiten der Zuchtthiere ſelbſt, als nur vielmehr ihrer Voraltern, in der

Nachzucht verbeſſern. Ein Umſtand, auf den man gewöhnlich zu wenig achtet, und zu der Beſeitigung des einen oder des andern Makels in der Nachzucht alles gethan zu haben glaubt, wenn nur das Vater- oder Mutterthier frei von dieſem Fehler iſt, da es doch einzig darauf ankommt, ob auch ſchon die Voráltern, ſeiner Race im allgemeinen, frei davon waren, unter welchen Vorausſetzungen nur allein die herrſchenden Mängel bei der Nachzucht verwiſcht und ausgeglichen werden können.

§. 153.

Man muß bei der Paarung die Erfahrung zu Hülfe nehmen, und die Thiere nicht wieder zuſammen paaren, deren Nachzücht unſerer Erwartung nicht entſprach.

Oft iſt es der Fall, daß von der einen oder der andern Paarung, wider alle unſere Erwartung, eine mangelhafte und ſchlechte Nachkommenſchaft folgt, ohne daß ſich davon der Grund in den Zuchtthieren ſelbſt und ihren Voráltern auffinden läßt. Hier muß man für die Folge die Paarung anders anordnen, und den Hengſt, ſo wie die Stute, mit andern Zuchtthieren zuſammen bringen, und der Erfolg iſt dann oft ebenfalls gegen alle Erwartung und wir erhalten von einem und demſelben Thiere, nur bei einer Verſchiedenheit der Paarung, die ſchönſte und bravſte Nachzucht.

So muß man ferner der Stute, die von dieſem oder jenem Hengſte unbefruchtet blieb, bei der folgenden Paarung einem andern Hengſt zutheilen, und die Thiere im Gegentheil jedesmal wieder zuſammenpaaren, von denen uns die Erfahrung gelehrt hat, daß ſie eine geſunde, ſchöne und kräftige Nachkommenſchaft zeugen.

§. 134.

Nicht allemal entſpricht der Erfolg bei der Paarung unſern beabſichtigten Zwecken.

Bei der ſorgſamſten und zweckmäßigſten Paarung glückt es uns jedoch nicht allemal, den erwünſchten und beabſichtigten Erfolg zu erreichen, und die Natur macht oft gerade da die meiſten Abweichungen von der Regel, wo wir glauben, ihren Geſetzen am angemeſſenſten gehandelt zu haben. Dies iſt das Loos aller menſchlichen Unternehmungen und wir müſſen uns dadurch nicht abſchrekken laſſen, den einmal vorgenommenen Plan, ſobald er auf die Geſetze der Natur und der Erfahrung gegründet iſt, zu verfolgen. Finden ſich auch im Einzelnen Abweichungen von der Regel, ſo iſt doch die Mehrzahl der Fälle den Geſetzen angemeſſen und rechtfertiget unſer Unternehmen.

§. 135.

Die Beſchaffenheit der Pferdezucht, der Zweck derſelben, die Oertlichkeiten im Allgemeinen ſind bei der Paarung der Pferde ſehr zu berückſichtigen.

Auch muß die Beſchaffenheit und der Zweck des Geſtüts oder der Pferdezucht überhaupt, der Dienſt, zu dem man die Nachzucht beſtimmt und dergleichen Lokal-Verhältniſſe mehr, uns manche wichtige Regel bei der Paarung der Pferde noch an die Hand geben, die uns Aufmerkſamkeit, Umſicht und ein kluges Benehmen leicht auffinden laſſen wird.

Da, wo man Luxus-Pferde für die Staatskaroſſe oder edle Reitpferde für den Marſtall des Fürſten, und da, wo man nur gute Kavallerie-Pferde, oder nur Pferde für das bürgerliche Gewerbe, für den ſchweren Zug des Frachtwagens, erziehen will, muß man zwar nach den

allgemeinen Grundſätzen der Paarung, das heißt, nach der Regel verfahren, welche uns die Natur darüber als Richtſchnur aufgeſtellt hat; allein man muß ſich zugleich dabei nach Local-Verhältniſſen, nach dem beſondern Dienſt und nach dem Geſchmack des Geſtütbeſitzers, oder des Landes, in welchem man die Pferdezucht betreibt, richten, mit einem Worte: man muß über die Wiſſenſchaft nicht das Politiſche, das Oertliche der Kunſt vergeſſen und übrigens noch mit allen Kenntniſſen der Pferdezucht auch das Savoir vivre eines klugen Geſtütmeiſters zu verbinden wiſſen.

Ueberall und unter allen Verhältniſſen muß man zwar dahin arbeiten, die Pferdezucht durch die Paarung zu verbeſſern, zu veredeln und zu vervollkommnen; allein man muß auch wohl prüfen, ob dieſe Verbeſſerung den Localitäten des Landes, dem Dienſte, zu dem man die Nachzucht beſtimmt, und andern örtlichen Verhältniſſen mehr, angemeſſen ſey. Ich erlaube mir hier, eine Erfahrung aus meinem Leben aufzuſtellen, die das Geſagte noch deutlicher machen wird.

Bei meinem Aufenthalt in der Schweiz vor einigen zwanzig Jahren wurde mir die Aufſicht über das Geſtüte zu Kloſter Einſiedel in der Schweiz, in dem Canton Schwyz, übertragen, wo man größtentheils Saumpferde für den Verkehr nach Italien zog; ein Schlag von Pferden, der in Bau und Form die Häßlichkeit ſelbſt iſt, bei alle dem aber eine Ausdauer und Sicherheit im Gange beſitzt, die man bei den beſten Race-Pferden ſelten findet. Ich ſuchte nun, durch Paarung mit guten holſteiniſchen Hengſten die letztern Eigenſchaften beizubehalten und die erſtern zu verbeſſern; allein es glückte mir nur halb, und in demſelben Maße, als ſich die Form und der Bau der Nachzucht verbeſſerte, nahm ihr Character, gut fundamentirter Leiſt, ſo wie ihre Kraft zu der Tragung der ſchwer-

ſten Laſten und ihre Sicherheit im Gange ab, und ich ſahe mich genöthiget, die Paarung wieder mit dem eigenen Schlag des Geſtüts fortzuſetzen, der ſich zu dem Dienſt dieſer Pferde am beſten eignet und mit dem die Landes-Einwohner weit mehr zufrieden waren, weit mehr Geſchmack an ihm fanden, als an den wirklich ſchönen Formen meiner eingeführten Hengſte.

Die Oertlichkeiten, die Localitäten, der Dienſt der Thiere, der Geſchmack des Geſtütsbeſitzers und der Landeseinwohner überhaupt, iſt bei der Paarung der Pferde gar ſehr mit zu berückſichtigen und mit den allgemeinen Grundſätzen der Verbeſſerung und Veredelung der Pferde in Verbindung zu bringen.

Von der Verbeſſerung und Veredelung der Pferdezucht.

§. 136.

Was man unter der Verbeſſerung und Veredelung der Pferdezucht verſteht.

Die Pferdezucht verbeſſern und veredeln, heißt: durch Auswahl, Paarung, Pflege, Kultur und Beimiſchung vom fremden ſchon veredelten Blute, ſie in Beziehung auf Kraft, Ausdauer, Geſundheit, kräftigen und angenehmen Gang, Farbe, Abzeichnung, Schönheit, Frömmigkeit, Gelehrigkeit, Bau, Stellung und Form, zu ihrer Beſtimmung paſſender und vollkommener machen.

§. 137.

Die Veredelung der Pferdezucht iſt das, was im Pflanzenreich die Oculirung, Propfung und Kultivirung iſt, nur daß bei ihr die Verbeſſerung und Vervollkommnung ſelbſt unter allen übrigen Hausthieren am ſpäteſten erreicht wird.

Sie iſt das im Thierreich, was durch eine ſorgſame

Auswahl, fleißige Pflege, Behandlung und Kultur auch im Pflanzenreiche erzielt wird, nur daß hier die Veredlung und Vervollkommnung weit leichter und eher bezweckt wird, als im Thierreich, und auch hier bei allen Hausthieren wieder früher und mit weit weniger Schwierigkeiten, als bei dem Pferde, weil man bei dieſem nur einzelne Verbeſſerungen und Vervollkommnungen erreichen will; z. B. eine feinere Wolle bei den Schafen, einen reichlichern Milchertrag bei dem Rindvieh, eine vermehrte Anlage zum Fettwerden bei den Schweinen ꝛc., bei den Pferden aber die Verbeſſerung und Veredelung aus ſo vielfacher Hinſicht unternommen wird, nämlich um ſie nicht allein kräftig und ausdauernd, ſondern auch ſchön, leicht und angenehm im Gange, von gefälliger Farbe, proportionirtem Gebäude, gutem Character, gelehrigen Sinn ꝛc. zu erhalten, und gerade bei dieſen Thieren die Fortpflanzung ſo langſam geſchieht.

§. 138.

Von den Mitteln zu der Verbeſſerung und Veredelung der Pferdezucht.

Die Mittel, welche wir zu der Verbeſſerung und Veredelung der Pferdezucht anwenden können, ſind: eine ſorgſame Auswahl der Thiere zur Zucht, eine zweckmäßige Paarung, eine richtige Pflege in Beziehung auf Fütterung, Wartung, Bewegung und Abwendung klimatiſcher Eindrücke, und eine Vermiſchung mit bereits verbeſſerten und veredelten Pferden.

§. 139.

Von der Auswahl der Zuchtpferde.

Die Auswahl der Pferde zur Zucht iſt das vorzüglichſte Mittel, die Pferdezucht zu verbeſſern. Sie ſetzt, wie ſchon erwähnt worden, viel Wiſſenſchaft und practi-

ſche Erfahrung in der äußern Pferdekenntniß, und ſelbſt auch in der Geſtütwiſſenſchaft, zum Voraus, und das, was in der vorhergehenden Abhandlung, über die Eigenſchaften der Zuchtthiere, angedeutet wurde, muß bei der Auswahl practiſch angewendet und ausgeführt werden, wozu vielſeitige Kenntniſſe, verbunden mit reichhaltigen Erfahrungen gehören.

Sie iſt doppelter Art und betrifft entweder,

1. die Auswahl der Pferde zu dem erſten Stamm des Geſtüts, oder der Einführung einer verbeſſerten Pferdezucht,

oder

2. die Auswahl aus der gefallenen Nachzucht des Geſtüts oder der Pferdezucht, um den Stamm immer rein zu erhalten und nur durch die edelſten Abkömmlinge noch mehr zu verbeſſern.

§. 140.

Von der Auswahl des erſten Stammes.

Die Auswahl des erſten Stammes erfordert die größte Vorſicht, die genaueſte Kenntniß von dem Dienſt, den man ſich von der Nachzucht verſpricht, die ſchärfſte Umſicht und Ueberſicht der beſondern Verhältniſſe, der Oertlichkeiten, dem herrſchenden Geſchmack des Landes und ſo weiter. Denn Fehler, die man in dieſer begeht, ſind durch alle Paarung, Wartung, Pflege und Kultur nicht wieder gut zu machen und die vernachläſſigte Umſicht in allen beſondern Verhältniſſen, ſtraft uns mit einer Menge von Unannehmlichkeiten und Hinderniſſen, die dem Aufblühen der Pferdezucht ganz entgegen ſind.

In Betreff der Auswahl ſelbſt muß man vor allem den Erfahrungsſatz vor Augen haben, daß die Nachzucht nicht ſowohl die Eigenſchaften der Zuchtthiere ſelbſt, als die ihrer Voraltern an ſich tragen, und man daher von

den vortheilhaften Eigenthümlichkeiten von dieſen, mehrere Generationen hindurch überzeugt ſein muß. Die übrigen Verhaltungsregeln muß uns die Kenntniß des Landes, des Geſtütbeſitzers, des Dienſtes, den man von der Nachzucht erwartet, des herrſchenden Geſchmacks und dergleichen an die Hand geben. In beiden muß man mit Kenntniſſen, hier mit Pferdekenntniſſen, dort mit Menſchen- und Landeskenntniſſen verfahren, wenn man dem Aufblühen der Pferdezucht wahrhaft nützlich werden will.

Im Allgemeinen ſoll durch die Auswahl des erſten Stammes zu der Verbeſſerung und Veredelung der Pferdezucht, entweder

1. die Landesrace im Allgemeinen veredelt und vervollkommnet werden, oder
2. man will dadurch leichte Reitpferde für den Marſtall des Fürſten und für die Kavallerie erziehen, oder
3. große, ſchöne und ſtarke Wagenpferde hervorbringen.

Nach dieſen beſondern Abſichten und Zwecken muß auch die erſte Auswahl des Stammes geſchehen, und wenn wir, zu der Hervorbringung von leichten kräftigen Reitpferden, den Stamm von Pferden wählen, der entweder unmittelbar von der beſten Race der arabiſchen Pferde abſtammt, oder deren Zucht wenigſtens ſehr nahe mit ihnen verwandt iſt und ihre Eigenthümlichkeiten in einem hohen Grade an ſich trägt, wie das türkiſche, perſiſche und egyptiſche Pferd; ſo muß man wieder zu der Erzeugung ſchöner, kräftiger, ſtarker und großer Wagenpferde, däniſche, neapolitaniſche, engliſche und holſteiniſche Pferde wählen, deren Voraltern von den beſten dieſer Racen abſtammen, und endlich zu der Verbeſſerung der Landes-Pferdezucht im Allgemeinen ſolche Pferde ausſuchen, die für die Oertlichkeit des Landes, für den herrſchenden Geſchmack deſſelben, für ſeinen Verkehr, ſeinen Dienſtgebrauch ꝛc. am

paſſendſten und zweckmäßigſten ſind, wozu ſich Pferde mit gedrungenem Leiſt, die ſich zu allen Dienſtverrichtungen eignen, ſo wie z. B. die Pferde von der ächten, alten mecklenburgiſchen Race, am beſten ſchicken. Wiewohl auch hier, ſo wie bei der erſten Anſchaffung des Stammes überhaupt, die geographiſche Lage des Landes, ſeine Grenzen und mehr oder wenigere Entfernung von Ländern, in welchen man ſchon durch Geſtüte und Hauszucht die Pferde ſehr veredelt hat, ferner der Fond, den man dazu verwenden kann, und andere politiſche Verhältniſſe ſehr zu berückſichtigen ſind. Hat man gute, ſchon veredelte Geſtüte in der Nähe, die nicht von vermiſchter, ſondern reiner oder Verwandtſchafts-Zucht gezogen ſind, und einen feſten eigenthümlichen Character erhalten haben, ſo ſind Zuchtpferde von dieſen, ſelbſt den entfernten Ausländiſchen von ganz reiner Abkunft, in ſo mancher Hinſicht noch vorzuziehen; einmal, weil wir hier das Eigenthümliche, das Characteriſtiſche der Race, durch mehrere Generationen hindurch, überſehen können, welches dort nicht der Fall iſt, und wir von Pferden aus ganz entferntern Ländern leicht Zuchtthiere bekommen können, die zwar an ſich alle Eigenſchaften zu ihrer Beſtimmung an ſich tragen, demohngeachtet aber von vermiſchter Zucht abſtammen und in ihrer Nachzucht Rückſchläge machen, ohne noch ihre koſtſpielige Anſchaffung, Transportirung ꝛc. in Anſchlag zu bringen und ohne zu erwähnen, daß man aus allen dieſen Ländern, ſelten oder gar nicht, Pferde, von ganz edler Race verabfolgen läßt. Zweitens ſind die in der Nähe des zu errichtenden Geſtüts gebornen und gezogenen Pferde zum Theil ſchon an das Klima, Futter, Pflege, Wartung und Oertlichkeiten gewöhnt, in welches ſie kommen, und ſich fortpflanzen ſollen, da jene erſtlich in demſelben einheimiſch werden, ſich naturaliſiren müſſen. Drittens kann man bei fortgeſetzter Veredlung viel leichter den Schlag

und die Art der Pferde aus dem nahe gelegenen Geſtüt erhalten, den man vorzüglich vervollkommnen will, da dies bei Pferden aus ſehr entfernten Ländern nicht möglich iſt. Und Viertens lehrt die Erfahrung, daß die Nachzucht von eingeführten Pferden aus ſehr ſüdlichen Gegenden in ein kaltes Klima, bei der erſten, und ſelbſt noch bei der zweiten Generation, nicht gedeihen und die Erwartungen, die man ſich davon gemacht, bei weitem nicht rechtfertigen, da ſich ihre Race nur erſtlich nach und nach an das kältere Klima gewöhnen muß. Genug, kann man aus nahe gelegenen Geſtüten von reiner oder Verwandtſchafts-Zucht ſich Züchtthiere verſchaffen, ſo thut man, aus dieſen angeführten und noch mehrern andern Hinſichten, allemal beſſer, ſie von dort her zu beziehen, als ſie aus ſehr entfernten Ländern einzuführen.

Auch hat faſt jedes Land in Deutſchland entweder ſchon veredelte Geſtüte, oder grenzt an Länder, die ſie beſitzen. Ich führe hier nur das Senner- Neuhäußer- und Beverlaſche-Geſtüt, die Königl. Preuß. Geſtüte, unter welchen ſich das zu Neuſtadt an der Doßa, und zu Trakene ganz vorzüglich auszeichnet, das Privatgeſtüt des Fürſten von Pleß in Schleſien u. ſ. w. an; ferner die zahlreichen K. K. Oeſterreichiſchen Kron- und Privatgeſtüte, die größtentheils ganz vortreffliche Pferde ziehen; das Königl. Baieriſche Geſtüt zu Rohrfelden; das Königl. Würtembergiſche zu Marbach und auf der Alp; die Mecklenburgiſchen, worunter ſich das Malzaniſche, das Pleſſiſche, das Ivenaviſche, das Rimſche, das Rotmanhagenſche, das Moltkeſche und dergl. ganz beſonders auszeichnen. So wie man auch zu Holſtein, Jütland, der Inſel Rügen, in Schwediſchpommern und Hannover eine ſchon ſehr veredelte Hauszucht trifft. In Pohlen, im ſüdlichen Rußland und vorzüglich in der Ukraine, in Podolien, Volhynien, der Moldau, Gallizien, der Wallachei, der Bucko-

wina ꝛc. findet man ſehr veredelte Geſtüte, die von der reinſten arabiſchen Zucht abſtammen. Eben ſo in Ungarn, Siebenbürgen und Kroatien, ſo, daß es uns nicht an Gelegenheit fehlt, ſehr gute veredelte Pferde in der Nähe zu erhalten, die denen aus Arabien, Perſien, der Türkei und Spanien eingeführten in allem Betracht an die Seite zu ſetzen ſind.

Am allerwenigſten iſt zu der Einführung engliſcher Zuchtpferde — wenn man angenehme und leichte Reitpferde ziehen will — zu rathen; theils weil man gute Zuchtpferde von der veredelteſten Race, von vollem Blut, ſelten oder gar nicht aus dieſem Lande läßt, theils weil man nur immer Pferde von vermiſchter Zucht bekommt, die nur mehr als zu leicht Rückſchläge machen und theils, weil es dieſen Schlag von Pferden durchaus an Annehmlichkeit, Gewandtheit und Leichtigkeit fehlt, und man in andern Ländern nicht blos, wie hier, Pferde zum Wettrennen hält, zu welchem Gebrauch dieſe Race die meiſte Anlage beſitzt.

Wie ſehr man übrigens die Pferdezucht durch Vermiſchung mit engliſchen Pferden verbaſtardiren kann, ſehen wir an einigen mecklenburgiſchen Geſtüten, die jetzt, anſtatt des gedrungenen, gut fundamentirten Leiſt der alten mecklenburgiſchen Race, hochbeinigte, ſpillbeinigte, ſchlechtgeſtellte und kraftloſe Pferde ziehen, die zu keinem Dienſt Ausdauer und Annehmlichkeit beſitzen.

§. 141.

Von der Auswahl der Nachkommenſchaft zur Zucht.

Nachdem der erſte Stamm mit der ſorgſamſten Vorſicht und Umſicht gewählt worden iſt, hängt die weitere Veredlung und Vervollkommnung des Geſtüts, oder der Hauspferdezucht von der Auswahl der Nachkommenſchaft zur Zucht ab.

Dieſe muß nun mit derſelben Sachkenntniß und Erfahrung geſchehen, als wie die Auswahl des erſten Stammes, vorzüglich muß man dabei die Race und die Eigenthümlichkeiten der Voraͤltern beachten und nicht blos ſein Urtheil nach den Eigenſchaften der Thiere, die man zur Zucht behalten will, ſelbſt beſtimmen. Auch muß man ſich hierbei nicht von der Figur, dem Gebaͤude und der Schoͤnheit derſelben verfuͤhren laſſen, ſondern vorzuͤglich auf ihren Tritt, ihre Bewegung, und ganz beſonders auf ihre Kraft und Ausdauer ſehen. Man muß ferner unterſuchen, ob ſie zu dem Dienſt, fuͤr welchen ihre Nachzucht beſtimmt iſt, die noͤthigen Anlagen haben, ob ſie z. B. zu der Erzeugung von Reitpferden Leichtigkeit, Gewandtheit, Annehmlichkeit im Gange, Raͤumigkeit deſſelben, entbundene Schultern, freie Ganaſchen, eine leichte und wohlgefaͤllige Tragung des Kopfes und des Halſes, ein gemaͤßigtes Temperament, einen willigen und folgſamen Character, Gelehrigkeit und ganz vorzuͤglich, ob ſie ein kraͤftiges Hintertheil und ein ſicheres Vordertheil beſitzen.

Man wird in dieſer Auswahl am ſicherſten gehen, wenn man die Thiere, ſchon von ihrer fruͤheſten Jugend an, beobachtet. Das Fohlen z. B., welches immer an der Spitze der Heerde iſt, uͤber jeden Graben zuerſt ſpringt ꝛc. wird gewiß nicht allein ein muthiges und beherztes, ſondern auch ein kraͤftiges Pferd und man kann es, wenn es ſonſt von veredelter Race abſtammt und ſich kein Mißverhaͤltniß oder Fehler des Baues und des Characters an ihm finden, ſchon zu dieſer Zeit vorlaͤufig zur Zucht beſtimmen.

Man ſuche ferner die mangelhaften Eigenheiten der Race durch diejenigen Individuen der Nachzucht, die ſie am wenigſten an ſich tragen und die man zur Zucht waͤhlt, zu verwiſchen und laſſe ſich dabei nicht von der ſchoͤnen

Form einzelner Theile, von der gefälligen Farbe und Abzeichnung beſtechen, ſo daß man, dadurch verführt, bedeutende Fehler der Stellung, der Bewegung, des Characters, der Geſundheit ꝛc. überſieht. Genug, man behalte diejenigen Thiere, die ſich durch die meiſten guten und die wenigſten mangelhaften Eigenſchaften ihrer Race zu der weitern Fortpflanzung eignen, zur Zucht bei und ſuche ſo nach und nach immer mehr das Fehlerhafte aus dem Geſtüte oder der Landespferdezucht zu verbannen und das Gute einheimiſch zu machen.

§. 142.

Welchen Einfluß die Paarung auf die Verbeſſerung und Veredelung der Pferdezucht hat.

Außer der Auswahl des Stammes und der Nachzucht, hat nun auch die Paarung den weſentlichſten Einfluß auf die Verbeſſerung und Veredelung der Pferdezucht; von ihr hängt hauptſächlich mit die Erhaltung der Eigenthümlichkeit, das Characteriſtiſche in der Race ab, und ſie kann daher, ſo wie die Auswahl der Zuchtthiere ſelbſt, nicht mit genugſamer Vorſicht und Sachkenntniß geſchehen. Von ihrer mehr oder wenigern geſchickten Betreibung hängt es ab, ob die ſogenannten Auffriſchungen der Race nöthig werden oder nicht.

Ihr vorzüglichſter Grundſatz iſt, man paare das Beſte mit dem Beſten. Die Stute, an welcher ſich die Eigenthümlichkeit einer veredelten Race am deutlichſten ausſpricht, paart man mit einem Hengſt, der die meiſten Eigenſchaften einer verbeſſerten Zucht an ſich trägt, und deſſen Vorzüge, ſchon durch mehrere Generationen hindurch, in ſeiner Race begründet ſind.

Man paare die edelſten und vollkommenſten Thiere, ohne Rückſicht auf ihre nahe Blutsverwandtſchaft, und gerade da, wo der Vater die Tochter, der Bruder die

Schweſter, der Sohn die Mutter bedeckt, wird man die Race am reinſten und in ihrer beſondern Eigenthümlichkeit erhalten.

Das Kreuzen der Racen, um die Paarung in der nahen Blutsverwandtſchaft zu umgehen, iſt es eben, wodurch die Eigenthümlichkeit der alten Racen verloren gieng, und warum wir in neuern Zeiten auf ſo vielen Geſtüten nur Baſtarde und mit dieſen neue Schläge und Arten ziehen, die dem alten Stamm, weder an Form, noch Kraft, ähnlich ſind.

Unter einer Nachzucht von Hundert Fohlen, finden ſich doch wenigſtens acht bis zehn Individuen, die ſich in allen Eigenſchaften vortheilhaft auszeichnen und mit denen man, ohne Beihülfe von fremden ausländiſchen Racen, die Zucht immer mehr verbeſſern und veredeln kann. Und da man auf einem Geſtüt, wo man jährlich über Hundert Fohlen zieht, unter dieſer Summe nur einen als Beſchäler und höchſtens acht bis zehen zu Mutterſtuten auszuwählen hat, ſo kann es uns, bei einer ſchon etwas verbeſſerten Zucht, unmöglich an guten Zuchtthieren fehlen und wir können, bei einer ſorgſamen Auswahl, alle Einführung und Einmiſchung eines fremden Blutes entbehren.

Vorzüglich hat man darauf zu ſehen, daß man aus der Nachzucht einen, in aller Hinſicht ſo viel als möglich vervollkommneten Beſchäler zur Zucht auswählt, da durch eine ſorgſame Paarung ſeine Eigenſchaften auf 30 bis 40mal in einem Jahre forterbt, da die Mutterſtute nur im Stande iſt, ihre Eigenſchaften alljährlich einmal auf ihre Nachzucht fortzupflanzen. Daher hat man denn hauptſächlich darauf zu ſehen, daß man einen ganz vorzüglichen Hengſt hält, durch deſſen Paarung ſich ſeine Eigenſchaften auf das vielfachſte fortpflanzen laſſen.

Nachdem man durch eine ſorgfältige Paarung erſtlich

einen gewiſſen Character unter die Race gebracht hat, muß man dahin wirken, durch dieſelbe die Hauptmängel und mit der Zeit auch die unbedeutendern aus dem Geſtüt oder der Landespferdezucht zu verbannen und, ſo viel wie möglich, die Zucht immer reiner, makelloſer, kräftiger und in jeder Hinſicht gefälliger zu machen.

Doch muß man ja — um in der ärztlichen Sprache zu reden, — das primäre Leiden nicht mit dem ſecundären verwechſeln und nicht die Hebung des letztern zuerſt verſuchen und die des erſtern nachfolgen laſſen. Oder, um deutlicher zu werden, da, wo der Nachzucht Schönheit und Kraft zugleich abgeht, muß man die Hebung des letztern Mangels, des primären Leidens, durch eine zweckmäßige Paarung zuerſt, und iſt dies geglückt, erſtlich dann das ſecundäre Leiden, den Mangel an ſchönen Formen, durch eine anderweitige Paarung zu heben ſuchen. Ja, man muß das erſtere, den Mangel an Kraft, ſelbſt mit Aufopferungen der ſchönen Form, zu heben ſuchen und lieber dahin ſtreben, kräftige, als ſchöne Pferde zu ziehen. Auf ähnliche Weiſe gehen die Fehler des Baues, der Stellung, des Ganges, auch denen der Farbe und Abzeichnung vor, und erſtlich dann, wann erſtere gehoben ſind, muß man auch an die Verbeſſerung der letztern denken.

Um in der Veredelung der Pferdezucht durch die Paarung fortzuſchreiten, muß man Stuten, die von keiner guten Race abſtammen, oder aus einer vermiſchten Zucht hervorgiengen und höchſtens ihre guten Eigenſchaften von dem Theil ihrer Aeltern erhielten, deſſen Eigenthümlichkeiten in der Race begründeter und daher über den andern Theil dominirender waren, von keinem Hengſt bedecken laſſen, der aus einer ähnlichen Zucht abſtammt und ſeine Vorzüge nur an ſich, nicht auch an ſeinen Voraltern, trägt, wenn man nicht gröbliche Rückſchläge und Ausartungen der Race befürchten will. Paart man aber

ſolche Stuten mit ganz vorzüglich edlen Beſchälern von der beſten und reinſten Abkunft, deren Aeltern, Groß- und Urältern ſchon das Characteriſtiſche ihrer Vorzüge an ſich trugen, ſo wird durch dieſe Paarung gleichſam die Hinneigung zu dem Gemeinen, wozu die Anlage in dem Mutterpferde lag, in der Nachzucht gänzlich verwiſcht, und die Race der Vollkommenheit des Hengſtes immer näher gebracht, ſo, daß in mehrern Generationen, die Eigenthümlichkeiten ſo begründet ſind, daß keine Rückſchläge, ſelbſt bei einer vernachläſſigten und fehlerhaften Paarung, nicht mehr ſo leicht zu befürchten ſtehen.

Um die Veredlung durch die Paarung in aller Hinſicht zu bewirken und zu einer reinen ſelbſtſtändigen Zucht und feſtbegründeten Eigenthümlichkeiten zu kommen, iſt es nöthig, daß man nur immer das Gleiche mit dem Gleichen, ſowohl in Hinſicht der Form, als der Größe, des Gebäudes, der Stellung, des Ganges, der Kraft, der Farbe, der Abzeichnung ꝛc. paart und nicht, durch Amalgamirung des Ungleichen mit dem Ungleichen, neue Varietäten hervorbringt, wodurch gleichſam die feſte Haltung, das Characteriſtiſche der Race, immer mehr und mehr verloren geht.

Hat man bei einem Geſtüte oder einer Hauspferdezucht nur einiges edles Blut, ſo kann man bei einer gehörigen Auswahl und zweckmäßigen Paarung der Nachzucht, in der Veredlung immer fortſchreiten, und wird ſie ſo lange mit Glück fortſetzen, als man nur immer das Beſte mit dem Beſten paart; ſobald man aber anfängt, dieſen Grundſatz zu verlaſſen, und mehr auf die Quantität, wie auf die Qualität, der gezogenen Pferde ſieht, führt man den Verfall der Pferdezucht ſelbſt herbei.

Iſt ein Geſtüt, oder eine Hauspferdezucht durch eine ſorgſame Auswahl und Paarung veredelt, und der Race

gleichſam ein bleibender Character gegeben worden, ſo kann man erſtlich anfangen, einzelne kleine Mängel durch die Paarung zu verbeſſern, oder, aus Vorliebe für die eine oder die andere Farbe und Abzeichnung, neue Varietäten derſelben in ſie zu bringen, und die Pferdezucht als ein Blumenbeet zu betrachten, das nicht allein durch ſeine Wohlgerüche nützen, ſondern auch, durch die Abwechſelung ſeiner Farben, dem Auge gefällig werden ſoll. Der aber, der mit dieſem Augenſpiel, mit der Miſchung der Farben, ſeiner Meinung nach, die Verbeſſerung der Pferdezucht anfängt, erzieht nur Blender, den buntfarbigen Tulpen gleich, deren einziger Werth in dem Haar liegt.

Indeß war gerade dieſe Spielerei mit am meiſten Schuld, daß ſo manches Geſtüt ſeinen wahren Werth verlor, und wir ſehen noch jetzt ſo manche edle Pferdezucht dabei zu Grunde gehen. Wo dieſe Spielerei der Farben, dieſe Sucht, Abzeichnungen hervorzubringen, einreißt, hat man es nur, wie der Tüncher bei dem Anſtreichen eines ſchadhaften Hauſes zu thun, der ſich der Baufälligkeit deſſelben weiter nicht annimmt, und mit den angemahlten Guirlanden für deſſen Werth Alles gethan zu haben glaubt.

Uebrigens vergeſſe man nicht, daß man, bei der Veredlung eines Geſtüts durch eine ſorgſame Paarung, vorzüglich auf den Dienſt mit berückſichtigen muß, zu dem die Nachzucht beſtimmt iſt, und daß man, über die Veredlung deſſelben, nicht den Zweck deſſelben vergeſſe und da feine und leichte Reitpferde, den arabiſchen ähnlich, ziehen will, wo es darauf ankommt, einen ſtarken großen und gut fundamentirten Wagenſchlag, den holländiſchen Harttrabern ähnlich, hervorzubringen. Denn unter der Veredlung eines Geſtüts verſteht man nicht allein eine Verbeſſerung der Pferderace an ſich, ſondern auch eine Vervollkommnung zu ihrem Dienſt, und wir verbeſſern

eine Pferdezucht in demſelben Maaße, als wir ſie zu ihrem Dienſt brauchbarer machen, wie ihre Race an ſich veredeln.

§. 143.

Von dem Einfluß der Fütterung, der Pflege, der Bewegung und der Mäßigung der klimatiſchen Eindrücke.

Es iſt ſchon in dem Vorhergehenden erwähnt worden, welchen weſentlichen Einfluß die Fütterung, Pflege und Wartung auf die Ausbildung der Pferde und mithin auf ihre Veredlung und ihren Verfall hat, und es wird uns noch um ſo deutlicher werden, wenn wir uns den phyſiologiſchen Ernährungsprozeß des thieriſchen Körpers von neuem ins Gedächtniß zurückrufen. Von ihm hängt nicht allein das Gedeihen, ſondern zum Theil auch die Form und Ausbildung der Materie, und von dieſer wieder die Entwickelung oder Unterdrückung der Kräfte ab. Durch die Nahrung und Pflege können wir die Thiere an Form und Maſſe gleichſam ſo ausdehnen und in die Höhe treiben, wie der Gärtner die Pflanzen in den Miſtbeeten und Treibhäuſern; wir können ſie frühzeitig zur Reife bringen, wie die Frühbohnen, aber ihren Untergang dadurch auch um ſo ſchneller herbeiführen.

Wem fällt hierbei wohl nicht die künſtliche Maſtung einiger Hausthiere ein, die vorzüglich in England mit einer Wiſſenſchaft und Fertigkeit betrieben wird, daß man mehr Fettklumpen, wie lebende Weſen vor ſich zu ſehen glaubt.

Welchen Einfluß dieſes Emportreiben, dieſes alleinige Hinwirken auf Ausdehnung und Größe der Form und die Anſetzung von Fett, auf die Umänderung von den Eigenthümlichkeiten der Race, ihre Kraft und alle Geiſtesfähigkeiten derſelben hat und haben muß, leuchtet von ſelbſt ein und wir ſehen, in Beziehung auf das Pferd, die Erfahrung hierüber täglich vor Augen. Nämlich wir

ſehen, daß ſolche dicke, fette und durch lockere Fleiſchmaſſe ganz aus ihrer Form herausgetriebene Pferde, in demſelben Maaße an Kräften, Beweglichkeit, Geiſtestalenten, Temperament ꝛc. abnehmen, als ſie an Materie zunehmen. Das Fett lockert die feſteſten Grundfaſern auf, füllt das Zellgewebe aus, und ergießt ſich gleichſam über alle einzelne Theile der Organe, wird vorherrſchend, dominirend und wandelt zuletzt beinahe den ganzen thieriſchen Organismus in einen Fettklumpen um. Wird nun dieſe Fetterzeugung gleich von der früheſten Jugend an begünſtiget, wird unſere Fütterung zu einem Schmelztiegel, in dem wir gleichſam die ganze thieriſche Maſſe in Fett verwandeln, ſo kann an keine Veredlung, an keine weitere Ausbildung der characteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten und geiſtigen Anlagen, mit einem Worte, an Hinſtrebung nach Vervollkommnung der Pferdegattung mehr gedacht werden, und wir erhalten nur Fleiſchmaſſen aber keine Racen.

Das edelſte Geſtüt, was auf einer zu fetten Waide, mit Korn, Klee und Wickfutter erzogen, oder vielmehr übermäßig ernährt wird, artet aus, und mehr als das Klima trägt die Nahrung dazu bei, daß ſich das Edle der Race immer mehr und mehr verliert und das Gemeine herrſchender zu werden anfängt.

Auf dieſe Weiſe können die veredelteſten Pferde die Eigenthümlichkeiten ihrer Race verlieren, und den Character des Gemeinen annehmen, der ihnen nun eigenthümlich wird und den ſie nun eben ſo fortpflanzen, wie ſie vormals ihre edlen Eigenſchaften forterbten. Daher verlangt die Veredlung der Pferde eine zwar hinlängliche, aber mäßige Nahrung und muß von einer Maſtung wohl unterſchieden werden. Auch beſtätiget es die allgemeine Erfahrung, daß Fohlen, die in den erſten Jahren nur nothdürftig, und zwar mehr mit Grünem, Heu-

Stroh und wenig Haferkörnern ernährt wurden, ſich ihrer Natur am angemeſſenſten ausbilden, zwar langſam darin fortſchreiten, aber auch, ihrer Race getreu, die edelſten Formen, die kräftigſte Ausdauer zeigen. Dahingegen Fohlen, die die erſten Jahre überflüſſig, und zwar mit ſchwer zu verdauenden Nahrungsmitteln, als Korn, Gerſte, Wicken, Erbſen ꝛc. ernährt wurden, ſich zwar ſchneller ausbilden, oder vielmehr nur aufſchießen, in die Höhe getrieben werden, aber dabei auch alle Eigenthümlichkeiten ihrer Race verlieren, und in demſelben Maaße an Kräften, Beweglichkeit, Lebendigkeit und geiſtigen Anlagen abnehmen, als ſie an Maſſe zunehmen. Die Urſache davon läßt ſich leicht phyſiologiſch erklären. Der Nahrungsſtoff, der hier nicht gehörig verdaut, bearbeitet und dem thieriſchen Körper analog gemacht werden kann, bildet nur einen rohen Chilus, der ſich als Fett und aufgelockerte Fleiſchmaſſe anſetzt und nun, über den ganzen Ernährungs- und Ausbildungs-Prozeß dominirt, die Kräfte und geiſtigen Anlagen unterdrückt und das ganze Wachsthum gleichſam aus dem Centro heraustreibt, welches die Natur durch Eigenthümlichkeiten der Race vorgezeichnet hatte.

Durch dieſe Treibhauszucht erfolgt nun die Ausbildung und Formirung weit früher, als ſie nach den Naturgeſetzen erfolgt ſeyn würde, führt aber auch die Thiere um ſo früher ihrem Untergange wieder zu, und man kann ſchon in dieſer Hinſicht die mehr oder wenigere Veredlung des Pferdes beurtheilen, wenn man ſeine frühere oder ſpätere Ausbildung berückſichtiget.

Da, wo man die Geſtüte als Fabrikanſtalten betrachtet, die nur viele und geſchwind gereifte Pferde liefern ſollen, wo man ſie wie jede andere Waare hält, nur das Merkantiliſche dabei berückſichtiget, wo die ganze Zucht nicht ſowohl auf Veredlung, als vielmehr auf ſchnellen Abſatz berechnet iſt, und die Pferde gleich den Treibhaus-

pflanzen ernähret und gepflegt werden, wird man immer finden, daß die Pferdezucht nicht veredelt, aber wohl vervielfältiget und beſchleuniget wird, wozu denn eine übermäßige und zu nahrhafte Fütterung die Mittel an die Hand giebt.

Wer aber die Pferde nicht zum Handel, wohl aber zu ſeinem Dienſt, oder zu dem Dienſt des Fürſten oder des Staats erzieht, bei dem es alſo nicht ſowohl um eine ſchnelle, als vielmehr um eine gereifte Ausbildung zu thun iſt, wird die Natur durch zu reichliche Nahrung in dem Wachsthum nicht übereilen und ſo die Ausbildung der Materie vor der der Kräfte nicht begünſtigen.

Ferner iſt auch die Uebung der Kräfte, die Weckung und Ausbildung der Anlagen hierzu ein Mittel, die Pferdezucht zu veredlen, in ſo fern dadurch die weſentlichſten Eigenſchaften des Pferdes gehoben und geſtärkt werden. Indem aber dieſes geſchiehet, wird zugleich auch das Materielle ausgebildet, und wie dadurch der Körper geſund erhalten wird, wird auch die Ausbildung der Kräfte in gleichem Grade gehoben, ſo, daß die Ausbildung des einen von der Ausbildung des andern abhängt und beides in eins zuſammenfließt.

Wir üben die Kräfte des Pferdes, wenn wir das Fohlen gleich von ſeiner Geburt an der Mutter folgen laſſen, wenn wir ihm viel Bewegung an der freien Luft machen, es vorzüglich in bergigte Waiden bringen und dergl. Nichts vermehrt und befeſtiget ſo ſehr die Kräfte und mit ihnen die Sicherheit, als eine freie, ſich ſelbſt überlaſſene willkührliche Bewegung auf der Waide, und das Steigen und Klettern in Bergen. Ganz ſtrupirte, in ihrem Gange gelähmte Pferde erhalten, durch eine freie Bewegung auf der Waide, und mit unter durch das Steigen in Bergen, ihre vorigen Kräfte und Sicherheit wieder, und ich weiß aus einer dreißigjährigen

pferdeärztlichen Praxis, kein zweckmäßigeres Heilverfahren bei dieſem Uebel anzurathen, als die Waide und das Klettern an Bergen. Man betrachte einmal die Saumpferde in der Schweiz; ihr Anblick läßt uns nichts ſicherer befürchten, als daß wir mit ihnen bei dem erſten Ritt den Hals brechen werden, und doch belehrt uns die Erfahrung, daß ſie, troz ihrer ſchlechten Stellung, äußerſt ſicher gehen, ſo, daß ich mich beinahe nicht erinnere, ſicherere und zuverläſſigere Pferde geritten zu haben, als die alten ſtrupirten Saumpferde in der Schweiz, wozu allerdings auch wohl die reine friſche Luft auf den Bergen, die den ganzen Organismus ſtärkt und hebt, das ihrige beitragen mag.

Um daher die Pferdezucht zu verbeſſern und zu veredeln, iſt die Uebung der Kräfte durch die Bewegung in freier Luft ein vorzügliches Hülfsmittel, das nie verabſäumt werden ſollte. Auch trägt die Minderung von dem Einfluß des Klimas viel zu der beſſern Ausbildung des Materiellen, ſowohl wie des Dynamiſchen, bei, und eine Menge von Schwächlingen und Krüppeln, welche die wilden und halbwilden Geſtüte hervorbringen, haben wir nur dem ungünſtigen und nicht gemäßigten Einfluß von dieſem zu verdanken, und wenn wir dort die Mütter und Fohlen vor der drückenden Hitze des Sommers und den nachtheiligen Einflüſſen der Kälte durch Unterſtands-Hütten und Ställe ſchützen könnten, würden wir auch in dieſer Hinſicht ihre Ausbildung und Veredlung ſehr befördern.

Ein zweckmäßiges Verhalten der Pferde in mäßig warmen Ställen, eine gemäßigte Einwirkung der Hitze durch Unterſtands-Hütten oder ſchattige Wälder, eine gemäßigte Einwirkung der Kälte, durch Ställe, gehöret daher mit zu den Hülfsmitteln, die Pferdezucht zu verbeſſern und zu veredeln, und verdient in dieſer Hinſicht

unſere Beachtung mehr, als wie man dem erſten Anblick nach glauben ſollte.

§. 144.

Von dem Auffriſchen der Racen, oder dem Kreutzen, zu der Veredlung der Pferdezucht.

Gewiß hat nichts ſo ſehr dem Aufkommen und der Verbeſſerung der Pferdezucht geſchadet, als das ohne Noth unternommene Kreutzen und Auffriſchen des Bluts, wie ſchon an mehrern Stellen des Vorhergehenden gezeigt worden iſt. Nach dieſer irrigen Meinung wurde die Race um ſo mehr veredelt und vervollkommnet, wenn aus entgegengeſetzten Himmelsſtrichen und Klimaten die Zuchtthiere zuſammengebracht wurden, ſo daß zu der Verbeſſerung der Pferdezucht im Norden Beſchäler aus dem heißeſten Süden, und umgekehrt zu der Veredlung dieſer Thiere im Süden, Hengſte aus dem kälteſten Norden gewählt wurden. Ferner glaubte man, daß die Paarung in der nahen Blutsverwandtſchaft der Verbeſſerung der Pferdezucht nachtheilig ſey, und man daher die Race mit einer andern kreutzen müſſe, und endlich fand man auch, daß durch den Einfluß des Klimas und der Nahrung die Race nach und nach ausarte und durch edleres Blut wieder aufgefriſcht werden müßte. Was die erſte Meinung anbetrifft, ſo hat ſie die Erfahrung, bei einer vorurtheilsfreien Beobachtung, längſt widerlegt und im Gegentheil gelehrt, daß gerade die Nachzucht von Zuchtthieren, die aus ganz verſchiedenen Klimaten abſtammen, alſo auch in Form, Bau, Kräften ꝛc. einander ganz unähnlich ſind, am wenigſten der Erwartung entſpricht und nur erſtlich die Nachkommenſchaft aus der zweiten und dritten Generation, die ſich ſchon mehr die Eigenthümlichkeiten der Landespferdezucht angeeignet hat, einen erfreulichern Erfolg liefert.

Der zweiten Meinung widerſpricht ebenfalls alle Er-

fahrung, denn nie findet man eine Zucht reiner, vollkommener in ihren Eigenthümlichkeiten und das Edle gleichmäßiger vertheilt als da, wo die Paarung in der nächſten Blutsverwandtſchaft geſchah, und die veredelteſten Pferde der Araber ſtammen von der Paarung in der nächſten Blutsverwandtſchaft ab, und erhalten nur dadurch ihre Vollkommenheit, ihren edlen reinen Character und ihre feſtbegründeten Eigenthümlichkeiten. Selbſt die beſten deutſchen, ungariſchen, ſiebenbürgiſchen, pohlniſchen und ruſſiſchen Geſtüte verdanken dieſer Paarung ihren Ruf und ihre ſo ſehr geachteten Vorzüge.

Und was endlich die Meinung anbetrifft, daß die Race nach und nach ausarte und eine neue Auffriſchung durch das Kreutzen bedürfe, ſo finden wir ſie nur dann gegründet, wenn wir

1. bei der erſten Auswahl der Stammzucht nicht mit der gehörigen Vorſicht zu Werke gehen, und vorzüglich den Bau, die Form, die Kräfte und alle Eigenthümlichkeiten der Voraltern dabei unbeachtet laſſen;

2. wenn wir in der Paarung nicht ſorgſam und zweckmäßig genug verfahren;

3. wenn wir aus der Nachzucht die Zuchtthiere ebenfalls wieder mit Sorgloſigkeit auswählen, und nicht ſelten diejenigen zur Zucht verwenden, denen alle Eigenſchaften hierzu abgehen;

4. wenn wir durch zu viele und mangelhafte Nahrung, durch Mangel an Bewegung in freier Luft, genug aus Mangel an Kultur und einer zweckmäßigen Pflege und Wartung im Allgemeinen, den Verfall des Geſtüts oder der Pferdezucht herbeiführen;

5. wenn wirklich, durch nachtheilige Einwirkungen von Einflüſſen des Klimas, der Localitäten und anderer örtlichen Verhältniſſe, die Race an ihren Eigenthümlich-

keiten zu verlieren und durch das Zuſammentreffen der vorgenannten Urſachen auszuarten anfängt;

6. wenn die Nachzucht noch keine Selbſtſtändigkeit und Eigenthümlichkeit, mit einem Worte, noch keinen Character erhalten hat, wenn der erſte Stamm von keiner reinen oder länger fortgeſetzten Verwandtſchaftszucht abſtammt, Rückſchläge einer vermiſchten Zucht macht und ſo weiter.

In dieſen Fällen wird es freilich nothwendig, der Race durch Zumiſchung von edlerem Blute wieder aufzuhelfen, und muß dann die Auswahl hierzu mit eben ſo vieler Vorſicht, als die Auswahl des erſten Stammes und jetzt noch in der vermehrten Hinſicht geſchehen, daß der hierzu ausgeſuchte Beſchäler aus derſelben Race abſtammt, aus welcher das Geſtüte beſtehet; denn bei der Einführung anderer Zuchtthiere iſt man in Gefahr, wieder neue Eigenthümlichkeiten und Baſtarde aus der vermiſchten Zucht zu ziehen, bis ſich wieder ein neuer Schlag gebildet und neue feſtbegründete Eigenthümlichkeiten angenommen hat. Alſo nur dann wird die Race durch das Kreutzen und Beimiſchen von edlerem Blute verbeſſert, und wirklich veredelt, wenn es mit der Race verwandt und die characteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten der zugemiſchten, denen der andern ähnlich ſind. Außerdem erhält man eine vermiſchte Zucht und ziehet ſo lange Baſtarde, bis die Eigenheiten der einen mit der andern Race in Eins verſchmolzen ſind.

Da es nun in den wenigſten Fällen möglich wird, zu der Auffriſchung der Race, veredeltere, in ihren Eigenhümlichkeiten feſtbegründetere Zuchtthiere aus derſelben Race zu erhalten, als die iſt, die man dadurch verbeſſern will, ſo iſt es am gerathenſten, aus der Nachzucht die beſten und vollkommenſten Thiere zur Zucht auszuwählen, als wieder eine neue Race einzuführen, und daraus nur eine gemiſchte Zucht zu ziehen.

Aus allem dieſen ſieht man, mit welcher Vorſicht das Kreutzen und Auffriſchen der Racen, ſelbſt in den angezeigten Fällen, unternommen werden muß, wenn dadurch wirklich die ausgeartete Race wieder gehoben und veredelt werden ſoll.

In England und allen andern veredelten Hauszuchten und Geſtüten nimmt man daher nur ſelten zu dem Kreutzen und Auffriſchen der Racen durch fremdes Blut ſeine Zuflucht, und ſucht die Veredlung derſelben durch Auswahl von Zuchtthieren aus der eigenen Zucht zu heben und ſo die Race reiner und ſelbſtſtändiger zu machen. Daß dabei, wenn übrigens die Paarung, Wartung und Pflege zweckmäßig betrieben wird, die Race ſich veredelt erhält und ſich immer mehr in ſich ſelbſt verbeſſert, ſehen wir nicht allein bei der beſten engliſchen Wettrenn-Race, die ſeit vielen Generationen keine Auffriſchung mit arabiſchem Blut erhalten, und demohngeachtet nichts von ihrem Werth verloren hat, ſondern auch bei den meiſten Geſtüten in Deutſchland, Ungarn, Siebenbürgen, Pohlen, Rußland ꝛc., und gerade bei denjenigen Pferdezuchten, wo man ohne Noth die Racen mit anderm Blute kreutzte, giengen die Vorzüge ihrer characteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten, durch welche ſie ihren Werth erhielten, verloren, und man zog Baſtarde.

Von dem Roſſen, Roſſig- oder Geilſeyn der Stuten.

§. 145.

Was man unter Roſſen oder Roſſigſeyn verſteht.

Unter Roſſen, Roſſigſeyn, verſteht man bei der Stute den Trieb zur Begattung.

§. 146.

Zweck des Roſſens.

Der Zweck davon iſt eine Vorbereitung zu der Schwangerſchaft, eine Geſchicktmachung der Geburtstheile zu der Empfängniß und zum Trächtigwerden.

§. 147.

Zeichen des Roſſigſeyns.

Die Zeichen des Roſſigſeyns bei der Stute ſind:

1. Ein Ausfließen einer weislichgelben, ſchmierigen Feuchtigkeit aus der Schaam mit einem pikanten Geruch.

2. Ein krampfhaftes Erweitern und Zuſammenziehen, Verſchließen und Oeffnen der Schaam.

3. Ein ſteter Drang zum Harnen, bei welchem indeß jedesmal nur wenig Urin, aber in einem Bogen ausgeſpritzt, abgeht und dies vorzüglich, wenn die Stute von einem andern Pferde, oder ſelbſt auch nur von dem Reiter mit den Schenkeln ꝛc. berührt wird.

4. Eine krankhaft erhöhete Reitzbarkeit des Thieres im Allgemeinen, die ſich durch eine verſtärkte Empfindlichkeit bei allen Berührungen zu erkennen giebt.

5. Eine vermehrte Anhänglichkeit an andere Pferde, die nicht ſelten, ſelbſt bei dem ſonſt noch ſo folgſamen Pferde, in eine völlige Stätigkeit ausartet.

6. Ein Wiehern, Schreien und Rufen nach andern Pferden und ein Aufjauchzen der ſinnlichen Luſt, wenn ſie von irgend einem Gegenſtand, vorzüglich an den Geburtstheilen, berührt wird.

7. Eine Unleidlichkeit, überreitzte Empfindlichkeit, ja Bosheit im Stall und bei jedem andern Umgang mit dem Menſchen und ſelbſt mit Ihresgleichen.

8. Ein Emportragen des Schweifes.

9. Ein Reiben und Scheuern an den Zeugungstheilen.

10. Ein Auffſpringen auf ihres Gleichen, wie der Hengſt bei der Bedeckung.

11. Ein unruhiges, unſtetes und unfolgſames Betragen.

12. Ein Ablaſſen vom Freſſen und Saufen.

13. Ein Mangel an nächtlicher Ruhe, Sichniederlegen und an Schlaf.

14. Eine örtliche Entzündung der Zeugungstheile, die nicht ſelten von einem allgemeinen Fieber begleitet wird, und das Thier mit erhöheter Reitzbarkeit mehr oder weniger krank macht.

15. Bei vielen Stuten Zufälle des Dummkollers.

16. In einzelnen und ſeltenen Fällen ein Krampf, der ſich über den ganzen Körper und allen ſeinen Verrichtungen verbreitet.

Dieſe Zeichen ſind zum Theil alle, zum Theil einzeln und in verſchiedenem Maaße zugegen. Der Grad derſelben hängt von der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit des Thieres im Allgemeinen, von ſeinem Alter, ſeiner Ernährung, ſeiner Leibesbeſchaffenheit, ſeinem Temperament, der Jahreszeit, der Temperatur der Luft, der Aufreitzung hierzu ꝛc. ab, und ſo merklich ſie oft bei einem Thiere ſind, ſo undeutlich ſind ſie bei dem andern.

Sehr undeutlich und daher ſehr ſchwer aufzufinden, ſind oft die Zeichen des Roſſens bei Stuten, welche ein Fohlen am Euter ernähren, und wo theils dieſer Sinnerauſch durch die Liebe und der Beſchäftigung mit dem Fohlen, theils körperlich dadurch gemindert wird, daß der Zufluß der Säfte nach dem Euter und die erhöhete Thätigkeit und Reitzbarkeit dieſes Organs, die der Geburtstheile abſtumpft. In dieſem Fall verlangt die Auffindung von den Zeichen des Roſſigſeyns doppelte Aufmerkſamkeit.

§. 148.

Dauer des Roſſigſeyns.

Die Dauer des Roſſigſeyns iſt ſehr verſchieden. Bei manchen Stuten dauert ſie nur einige Tage, bei einigen auch wohl nur 24 Stunden, bei manchen mehrere Wochen, ja Monate. Je kürzer die Dauer des Roſſigſeyns iſt, je leichter werden die Thiere trächtig, wenn ſie zu dieſer Zeit, und zu dem rechten Zeitpunct in ſelbiger, bedeckt werden. Je länger das Roſſigſeyn dauert, je weniger ſind die Thiere zu der Aufnahme geſchickt. In ſeltenen Fällen entſteht da, wo dieſer Naturtrieb nicht befriediget wird, eine Entzündung der äußern Geburtstheile, die durch das Reiben der Stute an dem Standbaum und dergleichen Gegenſtänden unterhalten wird, und am Ende in einen krebsartigen Schaden ausartet, wie mir mehrere Beiſpiele dieſer Art bekannt ſind. Auch wollen einige Pferdezüchter die Erfahrung gemacht haben, daß, bei allzulange anhaltenden und unbefriedigten Geſchlechtstrieb, einige Stuten über den ganzen Körper die Haare verloren haben.

§. 149.

Wiederholung dieſes Naturtriebes.

Bleibt die Stute unbedeckt und alſo der Naturtrieb des Roſſigſeyns unbefriedigt, ſo tritt er in mehr oder weniger Wochen, auch wohl erſtlich in Monaten, wieder ein, was ſich ſehr nach der Jahreszeit, der Witterung, der Nahrung, dem Dienſt, dem Alter und des mehr oder weniger kräftigen Geſundheitszuſtandes des Thieres richtet. Bei bedeckten, aber nicht zugekommenen Stuten erſcheint er früher und bei zugekommenen Stuten während ihrer Tragezeit in der Regel gar nicht mehr. Indeſſen giebt es hiervon Ausnahmen, und Stuten, die von Zeit zu

Zeit roſſig werden, und ſelbſt während ihrer Schwangerſchaft und kurz vor der Geburt ſich noch roſſig zeigen.

§. 150.

Gewöhnlicher Eintritt.

Gewöhnlich tritt das Roſſigſeyn der Stuten im Frühjahre, und zwar vom Monat Februar bis Ende May's und Anfangs Juny ein; eine Jahreszeit, wo der Ernährungsprozeß am lebhafteſten vor ſich geht und alle Empfindlichkeit und Reitzbarkeit geſteigert wird. Die Natur fordert dann die Pferde zur Begattung auf, wo das dadurch erzeugte Fohlen in einer Zeit zur Welt kommt, wo die Waiden der Mutter hinlängliche Nahrung liefern, und die Temperatur der Luft und die Witterung dem Gedeihen des jungen Thieres günſtig iſt. Doch richtet ſich dieſer Eintritt ſehr nach der Geſundheit, Alter, Nahrung, Dienſt und Pflege der Stuten, ihren Kräften und mehr oder weniger beleibten Zuſtand, und nach der Witterung. Bei wohlgenährten und den ganzen Winter hindurch gut gehaltenen Stuten, tritt er bei gelinder Witterung und einem zeitig zu erwartenden Frühjahr, ſchon im Monat Januar ein. Bei magern, entkräfteten und ſchlechtgehaltenen Stuten, oder bei fortdauernder rauher Witterung erſcheint er erſtlich im Monat März, April und May, ja wohl gar erſtlich im Monat Juny.

Nur wenige Stuten roſſen auch im Herbſt, und immer nur diejenigen, bei welchen der Begattungstrieb im Frühjahre gar nicht, oder nicht zur rechten Zeit befriediget worden iſt, und die daher gelde (unbefruchtet) bleiben. Da aber dann die Fohlen auch wieder im Herbſt und folglich in einer Jahreszeit fallen, wo weder die Witterung, noch die Nahrung, den Thieren ſo gedeihlich iſt, ſo iſt dieſer Zeitpunct zu der Befruchtung nicht der günſtigſte für die Pferdezucht, und die zu dieſer Zeit gefallenen

ſogenannten Herbſtfohlen werden, durch alle dieſe widrigen Einflüſſe in ihrer Ausbildung aufgehalten, und formiren ſich daher in der Regel ſpäter, als die im Frühjahre gefallenen Fohlen.

Mit dem neunten Tage nach der Abfohlung wird die Stute gewöhnlich wieder roſſig.

§. 151.

Rechter Zeitpunkt des Roſſigſeyns zur Befruchtung.

Obſchon das Roſſigſeyn mehrere Tage und wohl Wochen dauert, ſo hält der Grad des Reitzes, bei welchem eine Befruchtung möglich wird, doch nur 24, höchſtens 48 Stunden an, und tritt in der Regel in 9 bis 10 Tagen abermals wieder ein. Jede Bedeckung, die nicht zu der rechten Zeit, das heißt, nicht bei dem Grade des Roſſigſeyns geſchieht, der die Stute allein zu der Aufnahme geſchickt macht, bleibt ohne Erfolg; daher denn die Beachtung und Auffindung dieſes Grades mit das vorzüglichſte und ſchwierigſte Geſchäft des Pferdezüchters iſt, von welchem das Gedeihen der zahmen Geſtüte und aller Pferdezuchten, wo die Bedeckung unmittelbar unter unſerer Anordnung ſteht, mit abhängt.

Da es aber ſo nothwendig iſt, den rechten Zeitpunct des Roſſigſeyns, auf welchem bei der Bedeckung ſo vieles ankommt, zu wiſſen, ſo muß der Pferdezüchter in dieſer Hinſicht jede Stute genau kennen zu lernen ſuchen und ſie genau beobachten. Jede hat in dem rechten Zeitpunct ihres Roſſigſeyns etwas Eigenthümliches und, wenn man ſich ihren Zuſtand genau merkt, in welchem ſie den Hengſt in dieſem Jahre annahm, ſo hat man für das folgende viel gewonnen und ein aufmerkſamer und erfahrner Pferdezüchter weiß dann den Zeitpunct gewiß zu treffen, wo ihre rechte Roſſe eingetreten iſt, ſo, daß der Probirhengſt, wie die Spannſeile bei der Bedeckung unnöthig

werden und man ſie, ohne dieſe beide und ohne Furcht einer Verletzung, gerade ihrem rechten Beſchäler überlaſſen kann.

Um eine Stute roſſig zu machen und während des Verlaufs dieſer Periode auch den rechten Zeitpunct davon herbeizuführen, giebt es kein anderes Mittel, als warme Frühjahrswitterung, gute Nahrung und Pflege, eine mäßige Bewegung an der freien Luft und das öftere Zuſammenſtellen mit dem Probirhengſte. Arzeneyen, die dieſen Trieb rege machen ſollen, ſchaden auf der andern Seite mehr als ſie nützen, und können höchſtens die Stute roſſig, aber nicht zum Empfange geſchickt machen.

Eben ſo wenig kenne ich ein anderes Mittel, das Roſſigſeyn zu vertreiben, als im Gegenſatz der Stute eine karge Nahrung und viel Arbeit zu geben und das größte Schwächungsmittel, das Aderlaſſen, anzuwenden. Auch iſt es mir in manchen Fällen gelungen, das Roſſigſeyn einer Stute dadurch zu mindern, daß ich ihr andere Pferde zu Standnachbaren gab, oder in einem andern Stalle, andere Pflege, Nahrung und Waſſer brachte.

Von der Geilheit des Hengſtes.

§. 152.

Was man unter der Geilheit des Hengſtes verſteht.

Was bei den Stuten mit der Benennung des Roſſigſeyns bezeichnet wird, alſo der Trieb der Natur zur Fortpflanzung, das wird bei den Hengſten Geilheit genannt. Er äußert ſich bei dieſen Thieren zu allen Zeiten, vorzüglich aber, wenn ſich ihnen ein weibliches Thier ihrer Gattung nähert und iſt ebenfalls im Frühjahre, bei dem allgemeinen Ueberfluß an Säften, am ſtärkſten. Er giebt ſich durch Aushängen der Ruthe und Steifwerden derſelben, durch das krampfhafte Schlagen mit ſelbiger

an den Bauch, durch das Aufſtellen des Hengſtes auf die Hinterfüße, wie bei der Bedeckung, durch das Wiehern nach der Stute, und durch allen Sinnerauſch zur Begattung, der das folgſamſte Thier ungehorſam, das wilde, böſe, ja unbändig macht, zu erkennen und artet bei Hengſten, die von Natur eine Abneigung und einen Haß gegen die Menſchen äußern, zu einer wirklichen Bosheit, Verfolgung und Anfall gegen dieſelben aus, ſo, daß eine Menge der traurigſten Beiſpiele bekannt ſind, wo geile Hengſte ſelbſt ihren Wärter nicht allein niederhaueten, ſondern ihn auch noch wie einen Hund zerriſſen. Unter andern iſt mir ein Beiſpiel ſeltener Art eines gleichſam wüthenden geilen Hengſtes bekannt, der in der Wuth, ſeinen Naturtrieb nicht ſogleich befriedigen zu können, ſich auf eine in der Nähe weidende Heerde Schafe ſtürzte, eines davon packte, in die Höhe hob, aus der Heerde forttrug und wie ein Wolf zerriß. Es war ein kleiner Hengſt von italieniſcher Race, der als Landbeſchäler gebraucht, und im Frühjahre auf ſeinen Stationsort abgeführt wurde, hier einer roſſigen Stute begegnete, ſeinem Führer entſprang, und da die Stute, um ſie von ihm zu entfernen, ſchnell in ein Bauerhaus gezogen worden war, aus Wuth des unbefriedigten Geſchlechtstriebes, nun, ganz ſeiner Natur zuwider, eine Heerde Schafe anfiel und eines derſelben, wie ein fleiſchfreſſendes Thier, zerriß. Ich war damals Bereiter-Scholar und habe ihn nach dieſer Zeit vielmals an der Leine laufen laſſen, kann alſo bezeugen, daß er nicht die Waſſerſcheu oder Hundswuth gehabt, aber ſtets boshaft und äußerſt capriziös und widerſpenſtig war.

Von dem Beſchälen oder Bedecken.

§. 153.

Was man darunter verſteht.

Unter Beſchälen oder Bedecken verſteht man den Zeugungsact bei den Pferden.

§. 154.

Auf wie vielerlei Weiſe das Beſchälen geſchiehet.

Das Beſchälen oder Bedecken geſchiehet entweder aus der Hand oder im Freien.

§. 155.

Von dem Beſchälen aus der Hand.

Unter Beſchälen oder Bedecken aus der Hand wird der Zeugungsact der Pferde verſtanden, wo die Stute nach unſerm Willen von dem oder jenem Hengſt, oft ohne ihren Willen und gleichſam unter unſern Händen, und indem auch wirklich die meiſten Male das Glied des Hengſtes in die Schaam der Stute von unſerer Hand geführt, bedeckt wird; wobei das Verfahren wieder zweierlei iſt, als:

1. man führt den Hengſt zu der roſſigen Stute, durch den Probirhengſt (von welchem in der Folge die Rede ſeyn wird) zu dem Begattungstrieb aufgereitzten und durch den ihr zugedachten Beſchäler noch mehr angefachten und zu dem Zeugungsact noch mehr aufgeregten Stute, und, nachdem man dieſer die Hintereiſen, ſo wie dem Beſchäler die Vordereiſen, abgenommen und ſie an einen ruhigen, wo möglich etwas dunkeln Ort, und, wenn ſie gegen den Hengſt zu klein iſt, auf einen erhabenen, oder wenn ſie gegen dieſen zu groß iſt, auf einen niedrigen Ort geſtellt hat, wo ſie entweder an dem Kappzaum oder einer Waſſertrennſe gehalten wird, läßt man dieſen aufſpringen,

zieht dabei den Schweif der Stute auf die Seite, und führt mit der Hand die Ruthe desſelben in die Zeugungstheile der Stute ein. Oder

2. man ſpannt der Stute die Hinterfüße, indem man ihr um jedes Feſſel derſelben eine Schelle des gewöhnlichen Wurfzeuges legt, oder auch nur jeden Fuß mit einer Schleife in dem Feſſel fängt, und nun die Seile oder Stränge von beiden Hinterfüßen zwiſchen den vordern Schenkeln unter der Bruſt durchzieht und ſie, vermittelſt einer leicht zu löſenden Schleife, um den Hals der Stute ſchlägt, oder an ein dazu angeſtecktes Beſchälkumt befeſtiget, damit ſie durch Schlagen den Hengſt nicht verletzen kann; zieht nun den Schweif, entweder für ſich, oder indem man ein Band um ſelbigen geſchürzt hat, auf die Seite, um das Einſchachten des Hengſtes in die Schaam der Stute zu erleichtern, und weiſt endlich mit der Hand die Ruthe des erſtern in die Zeugungstheile der letztern ein. Wobei übrigens der Ort und die Haltung und Stellung der Stute dieſelbe bleibt, wie bei der erſtern Art angegeben worden iſt.

Zu beiden Arten werden drei Mann erfordert, als einer, welcher die Stute an dem Kappzaum oder der Waſſertrenuſe hält und der zugleich bei der geſpannten Stute das Ende der Spannſeile faßt, um dieſe, bei einer Verwirrung des Hengſtes in dieſelben, ſchnell zu löſen; einer, der den Hengſt an dem Kappzaum vorführt, und einer, welcher den Schweif der Stute auf die Seite zieht und zugleich die Ruthe des Hengſtes in die Schaam der erſtern mit der Hand einweiſet.

Beide Arten haben ihre Vortheile und ihre Nachtheile. Die Vortheile der erſtern Art ſind: daß die Bedeckung ſoviel als möglich ohne Zwang geſchieht und ſich der Begattungsart der Pferde in der Freiheit am meiſten nähert, ohne jedoch, wie dieſe, nicht von unſerer Willkühr

abzuhängen, wodurch die Befruchtung ſehr vermehrt und doch die Art und Weiſe derſelben beſtimmt wird.

Die Nachtheile dabei ſind wiederum: leichte hervorkommende Verletzungen des Beſchälers durch Schmiſſe und Schläge der Stute, da wir, bei aller Aufmerkſamkeit und durch Verſuche mit dem Probirhengſt, doch nicht allemal den rechten Zeitpunct, den rechten Grad des Roſſigſeyns, aufzufinden und zu treffen wiſſen, bei welchem die Stute ſteht und ſich willig von dem Hengſt bedecken läßt.

Der Vortheil der zweiten Art, wo die Stute bei dem Bedecken gefeſſelt iſt, ſpringt daher von ſelbſt in die Augen: es wird nämlich die Verletzung des Hengſtes von Seiten der Stute erſchwert, oder vielmehr gar unmöglich gemacht. Der Nachtheil davon iſt aber auch eben ſo leicht begreiflich, da durch den Zwang, welcher dabei der Stute angethan wird, der Reitz zur Fortpflanzung unterdrückt und ſie nicht ſelten, ganz wider ihren Willen und bei einem Grad des Roſſigſeyns bedeckt wird, der zu der Empfängniß nicht geſchickt iſt, woher es denn kommt, daß, bei dieſer Art der Bedeckung, oft kaum die Hälfte der belegten Stuten trächtig werden.

§. 156.

Von der Bedeckung oder Beſchälung in der Freiheit.

Die Beſchälung im Freien kann ebenfalls auf mehrere Weiſe geſchehen; als:

1. indem man eine Stute mit einem Beſchäler in einen Raum einſchließt.

Dieſe Art der Bedeckung iſt vorzüglich auf halbwilden Geſtüten gebräuchlich, wo man die

2te Art, den Hengſt unter das Geſtüt frei laufen zu laſſen, nicht für rathſam hält.

Man ſucht daher eine roſſige Stute von der Heerde in einen eingeſchloſſenen Raum zu treiben, oder, da dies

nur ſehr ſelten gelingt, fängt ſie erſtlich, auf die gewöhnliche Weiſe die Wildfange zu fangen, mit Schlingen und führt ſie in den zur Bedeckung eingezäumten Ort, wohin man nun auch den Hengſt bringt, und hier beide ihrem Naturtriebe ohne Stöhrung überläßt.

Die Vortheile dieſer Bedeckungsart ſind, daß ſie, wenn man das vorhergehende Einfangen der Stute abrechnet, ohne allen Zwang, ohne alle Einmiſchung der Menſchen geſchieht, die Thiere ſich folglich ganz ihrem Naturtriebe überlaſſen können, und man auf dieſe Weiſe eine fruchtbare Bedeckung zu hoffen hat.

Die Nachtheile davon ſind hinwiederum, daß, da man unmöglich wiſſen kann, ob der rechte Zeitpunct des Roſſigſeyns bei der Stute eingetreten iſt, wo ſie den Hengſt, ohne ſich gegen ſeine Liebkoſungen zu vertheidigen, annimmt, dieſer ſehr bedeutend von ihr verletzt werden kann, und auch aus demſelben Grunde die Befruchtung nicht erfolgt. Ferner, daß man die Stute auf eine ſehr gewaltſame Weiſe erſtlich aus der Heerde einfangen muß, wobei ſie nicht allein ſehr leicht verletzt, ſondern auch ihr Naturtrieb, und hätte er auch den rechten Grad erreicht, wieder ſo geſtört werden kann, daß ſie bei der Bedeckung nicht empfängt; und endlich die jetzt von der Heerde entfernte Stute mehr Sehnſucht und Neigung zeigt, zu dieſer zurückzukommen, als Trieb zur Begattung empfindet und folglich den Hengſt abſchlägt, oder wenigſtens nicht aufnimmt.

2. Indem man einen oder mehrere Hengſte, während der Beſchälzeit, zu den Stuten in die Freiheit läßt und die Beſchälung, ſo wie bei allen in der Wildniß lebenden Thieren, ohne alle Künſteleien, ohne allen Zwang, ohne alles Hinzuthun der Menſchen geſchieht.

Die Vortheile dieſer Bedeckungsart ſind, daß hierbei die Thiere ohne allen nur möglichen Zwang ſich ihrem

Naturtrieb überlaſſen können; durch das Beiſammenſeyn mit dem Hengſt das Roſſigſeyn der Stuten ſehr bald den rechten Grad erreicht, bei welchem die Befruchtung möglich und dieſe ſo weit häufiger erreicht wird, als bei einer Beſchälungsart aus der Hand.

Dieſen Vortheilen ſtehen indeß auch wieder mehrere ſehr bedeutende Nachtheile entgegen und zwar:

a. werden die Stuten durch das Beiſammenſeyn mit dem Hengſt, an deſſen Gegenwart ſie nicht, auch ſchon außer der Zeit des Roſſigſeyns, gewöhnt ſind, zu ſehr und unausgeſetzt aufgereitzt, ja überreitzt, und dieſer Trieb auch ſelbſt dann noch bei ihnen unterhalten, wenn ſie ſchon befruchtet ſind, wodurch der Hengſt nicht allein zu unnöthigen Sprüngen aufgefordert und, da ſie ihn in dieſem Zuſtande doch ſelten annehmen, auch zu Schanden geſchlagen wird.

b. Der Hengſt hinwiederum, an die Freiheit noch nicht gewöhnt, genießt nur dieſe, läuft und tobt ſich ab, ohne an das Freſſen und zu der Beſchälung zu kommen, und hat er ſich gleichſam daran überſättiget, ſo erwacht nun der Naturtrieb zur Beſchälung und er ſucht nun, an die Stuten und das Beiſammenſeyn mit ihnen nicht gewöhnt, nur ſeine Brunſt zu ſtillen, frißt wenig oder gar nicht, und geht nur unausgeſetzt den Stuten nach, die er überflüſſig und über ſeine Kräfte bedeckt und dadurch den Grund zu mehreren Krankheiten, vorzüglich der Lungenſucht, Lungenfäulniß, Wurm und Rotz legt, oder ſich wenigſtens ganz entkräftet und vor der Zeit zu ſeinem Geſchäft unbrauchbar macht, ſo daß er, wenn man ihn nach der Beſchälzeit, oder wenn man ihn durch einen andern Beſchäler ablöſen will, aus dem Geſtüt wieder zurücknimmt, und wieder in den Stall aufſtellt, er wie ein Skelet ausſieht und von allem Fleiſch und Kräften gekommen iſt und ſich auch, bei einem übrigens noch geſun-

den Zuſtand, nur ſparſam und ſehr langweilig erholt, da er jetzt, theils aus Sehnſucht nach den Stuten, theils weil er nicht mehr an das trockene Futter gewöhnt iſt, wenig oder gar nicht frißt.

c. Weiß man nicht, welche Stuten, und zu welcher Zeit ſie von ihm bedeckt, oder ganz unbelegt geblieben ſind, und, wo mehrere Hengſte zugleich in das Geſtüt gelaſſen worden, von welchem dieſe oder jene Stute beſchält iſt; woraus denn eine Ungewißheit und Unſicherheit des Beſchälregiſters und aller Ordnung der Pferdezucht entſteht, die den nachtheiligſten Einfluß auf das Ganze hat.

d. Iſt es nicht ſelten der Fall, daß der Beſchäler nur der einen oder der andern Stute anhängt, dieſe überflüſſig und die übrigen gar nicht bedeckt.

e. Wird der voll ungeſtümer Brunſt zu Werke gehende Hengſt, der alle, auch die noch nicht in dem rechten Grade roſſig ſeyenden Stuten, beſteigen will, von dieſen, ſo wie von den übrigen Hengſten, die man zu gleichem Zweck in das Geſtüt ließ, und bevor ſich nicht jeder ſein Rudel (ſeine Zahl von Weibern, ſeine Familie,) zugeeignet hat, nicht ſelten ſo geſchlagen und verletzt, daß man ihn, ohne daß er ſeine Beſtimmung erfüllt hat, wieder aus dem Geſtüt zurücknehmen muß.

f. Dann geſchiehet es auch häufig, daß ein dergleichen Beſchäler, nach der größten Erhitzung, an das Waſſer läuft, um ſeinen Durſt zu ſtillen und ſich abzukühlen, dadurch aber den Grund zu einer tödtlichen Krankheit legt. So wie denn überhaupt Regen, Kälte und die Abwechſelung der Temperatur, an die er gar nicht gewöhnt iſt, ſo wie der plötzliche Uebergang von dem harten zu dem grünen Futter, einen nachtheiligen Einfluß auf ſeine Geſundheit haben muß.

g. Und endlich ermattet und entkräftet ſich ein feuriger Hengſt durch das ſtete und unausgeſetzte Beſchälen

ſo, daß er ſich nicht allein ſelbſt, ſondern auch ſeiner Nachzucht ſchadet, indem er nichts wie Schwächlinge und Krüppel zeugt.

3. Indem man die Hengſte unausgeſetzt und zu allen Zeiten bei den Stuten läßt.

Dieſe Art der Beſchälung im Freien findet auf ganz wilden Geſtüten ſtatt, wo die Hengſte und Stuten, ſo wie Männchen und Weibchen jedes andern Wildes, ſich und der Natur überlaſſen, beiſammenleben und ſich fortpflanzen.

Die Vortheile davon ſind: daß die Pferdezucht hier, ſo wie die Zucht aller wilden Thiere, ganz in der Freiheit und allein dem Naturtriebe der Thiere überlaſſen, betrieben wird, woraus — was nicht zu läugnen iſt — in der Mehrzahl die beſten, geſündeſten und kräftigſten Pferde hervorgehen, die Fortpflanzung am zahlreichſten und der Koſtenaufwand der geringſte iſt.

Indeß hat auch dieſe Art der Beſchälung ihre großen Nachtheile, die zum Theil dieſelben ſind, welche bei den Nachtheilen der vorhergehenden Art der Beſchälung angegeben worden, zum Theil noch in folgenden beſtehen: die jungen Hengſte bedecken zu zeitig und bevor ſie ſelbſt völlig ausgebildet ſind. Eben ſo werden die zwei- und dreijährigen Stuten von ihnen und den ältern Hengſten bedeckt, aus welcher Paarung nur Krüppel und Schwächlinge hervorgehen können, wie wir denn auch dergleichen Pferde bei den pohlniſchen Kavallerie-Remonten (die, beiläufig geſagt, nicht aus Pohlen, ſondern aus der Moldau, der Wallachey und der Buckowina kommen) ſo häufig ſehen. Ferner iſt es bei dieſer Art der Beſchälung durchaus unmöglich, zu wiſſen, von welchem Hengſt und zu welcher Zeit dieſe oder jene Stute bedeckt worden iſt. Die Hengſte werden, vorzüglich ſo lange, als ſie ſich nicht ein Rudel (eine Zahl von Stuten) zugeeignet haben, von den übrigen Hengſten, und ſelbſt auch von den Stuten, auf

das bedeutendſte verletzt, geſchlagen, und oft zu ihrer Beſtimmung ganz unbrauchbar gemacht. Kommen anſteckende Krankheiten, als der Wurm, der Rotz, die Raude ꝛc. unter das Geſtüt, ſo geſchieht die Anſteckung ſehr ſchnell, ſo wie man überhaupt auch nur mit Mühe und nur durch das Einfangen, die kranken oder verletzten Hengſte und Stuten aus dem Geſtüt entfernen kann, und endlich iſt dieſe Bedeckungsart nur bei Pferdezuchten anwendbar, zu welchen man große unbebauete Strecken Landes benutzen kann, und die Hengſte nicht zu ſchonen braucht.

§. 157.

Von der verſtohlnen Bedeckung.

Endlich giebt es noch eine Art des Beſchälens, welche weder ganz aus der Hand, noch ganz in der Freiheit geſchieht, und die man die heimliche oder verſtohlne Bedekkung nennt. Man verſteht darunter jene Paarung, die mit oder ohne unſer Vorwiſſen von den Thieren im Stalle, jedoch ohne weiteres Zuthun von uns, geſchieht, wo ſich nämlich — wie dies vorzüglich in Wirthshäuſern nicht ſelten vorkommt — der Hengſt eines Fuhrmanns losmacht, und eine in demſelben Stalle ſtehende roſſige Stute bedeckt, die dann, da der Zeugungsact gewiſſermaßen in der Freiheit und meiſtens bei nächtlicher Stille geſchieht, gewöhnlich trächtig wird; aus welchem Grunde man dieſe Bedeckungsart bei den Stuten empfiehlt, die, wenn ſie aus der Hand beſchält wurden, nicht aufnahmen und bei welchen man nun dieſe Bedeckungsart, die gewöhnlich wider unſern Willen geſchieht, abſichtlich anordnet.

§. 158.

Welches die beſte Art der Beſchälung ſey.

Welche Art der Bedeckung die vortheilhafteſte ſey, hängt von der Art des Geſtütes und mehrern Localver=

hältniſſen ab. In vieler Hinſicht iſt dieſe die beſte, die ſich dieſen Trieben der Thiere in der Freiheit am meiſten nähert; allein wir können und dürfen nicht allein die Pferde der Natur, wir müſſen ſie auch unſerm Vortheil gemäß paaren und in dieſer Hinſicht verdient bei zahmen Geſtüten die Art der Beſchälung den Vorzug, bei welcher der Hengſt am wenigſten gefährdet und die Paarung am meiſten unſerer Willkühr überlaſſen bleibt. Und da wäre denn, bei zahmen und halbwilden Geſtüten, der Beſchälung den Vorzug zu geben, bei welcher man die Stute ſpannt, oder höchſtens in der Freiheit in ein beſonderes Gemach mit dem Hengſt zuſammenbringt; wenn man es nicht für gerathener hält, in einzelnen Fällen der ſogenannten verſtohlnen Beſchälung den Vorzug zu geben. Unter allen Arten von Bedeckung verdient aber jene den wenigſten Beifall, wo man den Hengſt nur während der Beſchälzeit zu den Stuten in die Freiheit läßt, weil auf dieſe Art faſt immer der Beſchäler, entweder durch Entkräftung, durch Krankheit oder Verletzung zu Grunde geht, und ſein Verluſt durch die Ergiebigkeit ſeiner Nachzucht ſelten erſetzt wird, auch andere ſchon angegebene Nachtheile ſo überwiegend über die Vortheile ſind, daß der Schaden davon von ſelbſt einleuchtet. Will man einmal die Beſchälung ganz in der Freiheit, ohne ſie zu ordnen und zu beſtimmen, und ganz nach den eigenen Trieben der Thiere geſchehen laſſen, und hat man hierzu den nöthigen Terrain, ſo verdient die Art den Vorzug, wo man die Hengſte unausgeſetzt und zu allen Zeiten bei den Stuten in der Freiheit läßt.

Von dem Probiren und dem Probirhengſt.

§. 159.

Was man unter Probiren und einem Probirhengſte verſteht.

Unter dem Probiren und Probirhengſt verſteht

man die Unterſuchung durch einen Hengſt, ob die Stute roſſig ſei oder nicht, und nennt dieſen Hengſt: Probirhengſt. Das Probiren geſchieht aus mehrern Abſichten, einmal, um zu unterſuchen, ob die Stute roſſig ſey; zweitens, um ſie dadurch zum Roſſigſeyn zu reitzen und drittens, um den wirklichen Beſchäler, welchen man der Stute zugedacht hat, für Verletzungen zu ſchützen, im Fall bei ihr, wenn man den letztern zu ihr brachte, der rechte Zeitpunct des Roſſigſeyns noch nicht eingetreten wäre, und ſie ſich daher ſeinen Liebkoſungen widerſetzte und ihn mehr oder weniger verletzen könnte.

Das Probiren geſchieht auf mehrere Art, als:

1. indem man den Probirhengſt einige Zeit in einen Stand neben der Stute ſtellt und zwar ſo, daß ſich beide beriechen und berühren, aber, durch die Kaſtenwand des Standes abgeſondert, nicht ſchlagen können.

2. Indem man den Probirhengſt an und um die Stute herumführt, die Schaam derſelben von ihm beriechen läßt und alle Liebkoſungen bis zu dem Beſteigen erlaubt, ja wohl gar bei Stuten, die wenig oder gar nicht reitzbar und nur deshalb nicht in dem rechten Grade roſſig ſind, die Bedeckung wirklich zuläßt, aber, bevor er noch ſeinen Saamen abſetzt, wieder von der Stute entfernt.

3. Indem man den Probirhengſt unter die Stuten in der Freiheit laufen läßt, ihm jedoch eine Schürze vor die Ruthe hängt, damit er jene nicht bedecken kann. Auch wählt man zu dieſer Art des Probirens gewöhnlich einen ſehr kleinen Hengſt, der ſchon, vermöge des Mißverhältniſſes ſeiner Größe zu der der Stuten, ſelbige nicht leicht bedecken kann.

Durch dieſes Probiren erfährt man denn am ſicherſten, ob die Stute, und in welchem Grade ſie roſſig ſey, reitzt ſie zu der Begattung an und ſichert zugleich bei allem dieſen den Beſchäler, welchen man ihr eigentlich zu

der Bedeckung zugedacht hat, für Verletzungen. Findet man nun die Stute in dem Grade roſſig, daß ſie die Bedeckung willig erlaubt, ſo führt man ihr nun den rechten ihr beſtimmten Beſchäler zu, und läßt ſie von dieſem auf die eine oder die andere Art bedecken. Iſt dies nicht der Fall, ſo muß der Probirhengſt ſeine Liebkoſungen ſo lange fortſetzen, bis der Zeitpunct des Roſſigſeyns, wo die Stute dem Beſchäler hält, und in welchem ſie nur allein aufnimmt, eingetreten iſt.

Um aber den Probirhengſt geſund und in ſeiner Geilheit zu erhalten, läßt man ihm auch eine gewiſſe Anzahl Stuten, die gewöhnlich von minderem Werthe ſind, wie er ſelbſt, bedecken, gebraucht ihn aber nebenbei vorzüglich zu dem beſchriebenen Probirgeſchäfte.

§. 160.

Wenn und wie vielmal die Stute zu bedecken iſt, und mehrere Regeln und Erfahrungen hierüber.

Die roſſige Stute wird in der Regel ſo lange bedeckt, bis ſich die Zeichen des Roſſigſeyns verlieren und ſie den Hengſt nicht mehr willig zuläßt, und zwar von 9 zu 9 Tagen, welche Zeit gleichſam die kritiſche des Roſſigſeyns genannt werden könnte, da die Erfahrung lehrt, daß gerade an dieſem Tage der rechte Grad des Roſſens eingetreten iſt, bei welchem die Stute willig aufnimmt und empfängt. Indeß iſt dies nicht allemal der Fall und man hat gefunden, daß an dem 3ten, dem 5ten, dem 10ten und 11ten Tage nach der erſten Bedeckung, die Stute ebenfalls wieder den Hengſt annahm und empfieng. Bei Stuten, die zu wenig oder zu viel Reitzbarkeit bei dem Roſſen zeigen und aus beiden Hinſichten nicht empfangen, iſt es von Nutzen, wenn ſie täglich zweimal, und zwar Früh und Abends, oder auch von zwei Hengſten gleich hinter einander bedeckt werden, wo ſie dann empfangen.

Auch hat man die Erfahrung gemacht, daß, wenn man eine Stute, die ſchwer empfängt, vor dem Beſchälact etwas warm reitet, oder an der Leine laufen läßt :c., und ſie nun bedeckt, wenn ſie von dieſer Anſtrengung über den ganzen Körper ausdünſtet, ſie am erſten befruchtet wird.

Die Stute nur einmal bedecken zu laſſen, würde in ſo fern fehlerhaft und in Hinſicht ihrer Befruchtung unſicher ſeyn, da wir bei dem Beſchälen nicht immer den rechten Zeitpunct des Roſſigſeyns treffen, in welchem allein nur die Natur zu dem Empfängniß vorbereitet und geſchickt iſt.

Stuten, die gefohlt haben, werden den 9ten Tag nach der Geburt und nachdem ihr Roſſen von dem Probirhengſt unterſucht worden iſt, wieder bedeckt und hiermit bis zu dem Verſchwinden des Roſſigſeyns und dem nicht mehr willigen Aufnehmen des Hengſtes fortgefahren.

Damit bei dieſen die Sehnſucht und die Beſorglichkeit um ihr Fohlen nicht den Trieb zur Begattung unterdrücke, iſt es nothwendig, daß man das Fohlen während des Zeugungsacts gerade vor die Stute hinſtellt, wenigſtens wird durch dieſe Vorſicht das Aufnehmen der Stute ſehr begünſtiget und man hat die Erfahrung gemacht, daß von den Stuten, welchen man während der Begattung ihr Fohlen nicht zugeſellte, nur die Hälfte trächtig geworden ſind.

Bei manchen Stuten ſcheint der Begattungstrieb ſo lange zu ſchlummern, bis er durch den Probirhengſt rege gemacht wird. Bei andern Stuten, vorzüglich bei jungen, welche zum erſtenmal bedeckt werden, verſchwindet die Roſſe, ſobald der Hengſt zu ihnen gebracht wird; dieſe müſſen dann ſo lange zu dem Probirhengſte geſtellt werden, bis ſie ſich an dieſen und ſeine Liebkoſungen gewöhnt haben, und bei dem Zuſammentreffen mit ihm mehr wollüſtig als ſchreckhaft werden. Wieder andere Stuten zei-

gen bei dem Beiſammenſeyn mit dem einen oder dem andern Hengſte gar nicht, daß ſie roſſig ſind; wenn ihnen aber ein anderer Hengſt, vorzüglich wenn er von gleichem Haar mit ihnen iſt, zugeführt wird, geben ſie alle Zeichen des Roſſigſeyns zu erkennen und laſſen ſich ſehr willig von ihm bedecken.

Ein ähnlicher Fall iſt es auch mit manchen Hengſten, die bei der einen oder der andern Stute gar keine Luſt und Geneigtheit zur Bedeckung zeigen, und wieder andere Stuten, vorzüglich wenn ſie mit ihnen von gleicher Farbe ſind, mit dem größten Feuer bedecken.

Manche Stuten roſſen um, das heißt: die Zeichen des Roſſigſeyns verſchwinden, ohne daß ſie trächtig geworden, und, nach früherer oder ſpäterer Zeit kommen ſie wieder zum Vorſchein; dieſe müſſen dann abermals und ſo lange bedeckt werden, als ſie den Hengſt willig aufnehmen, bei Stuten aber, die zwar roſſig ſind, aber doch den Hengſt nicht mehr willig aufnehmen, wie ſie doch früher bei den erſten Bedeckungen thaten, kann man annehmen, daß ſie trächtig ſind und nur aus Ueberreitzung, und weil der Reitz des Roſſens den Geburtstheilen zur Gewohnheit geworden iſt, noch eine Zeitlang fortroſſen.

Das erſte Roſſigſeyn iſt für die Empfängniß das günſtigſte.

Trächtige Stuten, die nicht allein noch fortroſſen, ſondern auch den Hengſt noch willig aufnehmen, was in der Regel nie geſchieht, ſind als krank und an einer krankhaften Reitzbarkeit der Geburtstheile leidend zu betrachten, und verwerfen gewöhnlich auch allemal.

Mehrere Stuten werden von dem mehrmaligen Bedecken des einen oder des andern Hengſtes, ob er ſich gleich bei andern Stuten ſehr fruchtbar zeigt, nicht trächtig, da ſie hingegen bei der erſten Bedeckung eines andern Hengſtes ſogleich aufnehmen.

Stuten, die zum erſtenmal bedeckt werden, muß man einen alten Hengſt, der ſchon beſchält hat, und einem jungen in dieſem Geſchäft noch unerfahrnen Hengſt eine ältere Stute geben, die ſchon mehreremale belegt worden iſt.

Stuten, die noch nicht gefohlt haben, werden mit mehrerer Neigung von dem Hengſt bedeckt, als ältere, die ſchon mehreremale Fohlen zur Welt brachten. Es iſt von großem Nutzen, wenn man den Hengſt der Stute vor das Geſicht ſtellt, ehe er ſie bedeckt, nicht ſowohl, damit ſie ſich das Bild deſſelben einprägt, und die Form davon ihrer Frucht giebt, wie viele Pferdezüchter glauben, als vielmehr, daß dadurch der Trieb zur Begattung mehr geweckt wird und die Bedeckung gleichſam mehr freie Wahl von ihr, als Zwang von uns wird, wodurch die Aufnahme um ſo leichter erfolgt.

Es giebt Hengſte, die von den Stuten mehreremale abſteigen, ohne daß ſie ihren Saamen gehen ließen; man bemerkt dies theils daran, daß die ſchon angegebenen Zeichen, welche der Hengſt bei der Ergießung des Saamens äußert, fehlen, theils daß er noch mit ſteifer Ruthe abſteigt und ſie auch noch in demſelben Zuſtande eine Weile erhält. Dieſen muß man, durch das Herumführen um die Stute und durch das Berühren und Beriechen der Schaam derſelben, zu einem neuen Sprung anreitzen, denn ohne die Entleerung des Saamens bleibt der Beſchälact ohne Befruchtung.

Manche Stuten nehmen außerordentlich ſchwer auf, ſo wie überhaupt das Pferd unter allen Hausthieren am wenigſten leicht befruchtet wird; dieſe läßt man nicht nur von einem und demſelben Hengſt mehreremal hinter einander, ſondern ſodann auch noch von einem andern Hengſte bedecken, in welchem Fall ſie gewöhnlich von dem letztern befruchtet werden. Auch iſt in dieſem Fall, wie ſchon er-

wähnt, eine anhaltende Körperbewegung, wobei das Thier recht nachdrücklich in Schweiß gebracht wird, und nach welcher man es ſogleich bedecken läßt, von gutem Erfolg für die Befruchtung.

Es giebt Stuten, welche ſchon durch einen Sprung befruchtet werden und ſodann den Beſchäler abſchlagen; viele nehmen ihn aber auch öfterer an. Zwei bis drei Sprünge kann man als Durchſchnittsſumme für jede Stute für die ganze Beſchälzeit annehmen. Eine widernatürliche und krankhafte Erſcheinung iſt es, wenn eine Stute das ganze Frühjahr, ja wohl auch noch einen Theil des Sommers hindurch roßt. Vorzüglich kommt dieſer Fall bei Stuten vor, die den Winter hindurch reichlich mit Körnern ernährt werden und wenig Bewegung haben; dieſe roſſen dann oft und viel, werden aber am ſchwerſten befruchtet.

§. 161.

Von dem Spannen der Stuten, Vorführen des Hengſtes, Art der Bedeckung und einigen andern Vortheilen und Regeln bei der Beſchälung.

Schon bei der Beſchreibung der Beſchälungsart aus der Hand, iſt der Spannung der Stuten hierbei und das Allgemeine davon gedacht worden; hier alſo nur noch das Speciellere.

Es würde allerdings von großem Nutzen ſeyn und zu der leichteren Befruchtung der Stuten vieles beitragen, wenn man dieſelben während des Zeugungsactes nicht ſpannte und hierbei überhaupt, ſo viel als möglich, allen Zwang vermiede; da wir aber nur ſelten den rechten Zeitpunct treffen, in welchem der Grad des Roſſigſeyns eingetreten iſt, bei welchem die Stute den Hengſt willig und ohne nach ihm zu ſchlagen, aufnimmt, der Beſchäler aber in mehr als einer Hinſicht ein Gegenſtand von vielem

Werthe für uns iſt, deſſen Verletzung wir auf das ſorgfältigſte vermeiden müſſen, ſo verlangt es die Vorſichtigkeit und unſer Vortheil, die Stute zu ſpannen und lieber eine oder die andere Stute gelde zu behalten, als uns einen koſtbaren Beſchäler zu Schanden ſchlagen zu laſſen, ſo, daß er vielleicht gar nicht, oder wenigſtens gerade zu der Beſchälzeit zu ſeiner Beſtimmung unbrauchbar wird. Es ſind daher nur diejenigen Stuten ungeſpannt zu bedecken, von welchen wir durch den Probirhengſt den rechten Zeitpunct ihrer Roſſe aufgefunden haben, bei welchem ſie ſich, ohne ſich den Liebkoſungen des Hengſtes zu widerſetzen, willig beſchälen laſſen, oder bei ſolchen Wildfängen, bei welchen die Spannung gar nicht anzuwenden iſt, und bei welchen nichts übrig bleibt, als die Beſchälung im Freien zu wagen; oder endlich auf großen halbwilden oder ganz wilden Geſtüten, wo wir unſere Beſchäler für das Geſtüte ſelbſt ziehen, mehrere beſitzen und ſie in keiner Hinſicht in dem Werth für uns und unſern Vortheil ſtehen, als da, wo wir mit vielem Gelde einen einzigen Beſchäler angeſchafft haben.

Die Spannung der Stute geſchieht am beſten und ſicherſten mit den gewöhnlichen Schellen des Wurfzeugs, oder, wenn ſich unleidliche Stuten dieſe nicht anlegen laſſen, durch Stricke, die man entweder um das Feſſel ſchleift, oder, wenn die Stute auch hierzu zu unruhig iſt und ſich auch dieſes, ohne denjenigen, welcher die Schleifen anlegt, in Gefahr zu bringen, nicht anmachen läßt, indem man die Schleife auf die Erde legt und nun die Stute hin und her treten läßt, bis ſie ſich ſelbſt in ſelbige fängt, oder ſie endlich vermittelſt eines Stockes, oder noch beſſer eines Hakens, um den Fuß zu ziehen ſucht und im Feſſel anſchleift.

Nun werden beide Enden der Wurfzeugsſeile oder der Stränge durch die Vorderſchenkel hindurch gezogen,

und mit einer leicht zu löſenden Schleife an dem Halſe befeſtiget, ſo daß ſelbige, ſollte ſich ja der Hengſt bei dem Abſteigen von der Stute in dem einen oder dem andern Spannſeile verwickeln, ſogleich aufgemacht und gelöſet werden kann.

Auch kann man ſich eines ſogenannten Beſchälkumtes bedienen, das entweder der Stute angeſteckt, oder über den Hals gelegt und wie ein gewöhnliches Schloßkumt befeſtiget wird, an deſſen unterm Rand zwei Ringe befeſtiget ſind, durch welche die Spannſeile gezogen und vermittelſt einer Schleife befeſtiget werden. Dieſe Vorrichtung iſt indeß ſchon umſtändlich und nicht bei allen Stuten anwendbar, da ſich viele für das Kumt ſcheuen und ſträuben und daher die einfache ſchon angegebene Vorrichtung, wo die Spannſeile zwiſchen die Vorderſchenkel hindurch und über den Hals geſchleift werden, dieſer vorzuziehen. Nur darf man die Spannſeile nicht, anſtatt über den Hals, an den Obertheil der Vorderſchenkel anſchleifen, wie es auf manchen Geſtüten gebräuchlich iſt, da ſich ſo nicht allein der Hengſt bei dem Abſteigen leichter darinn verwickeln kann, ſondern auch die Stute, wenn ſie während der Bedeckung nach vorwärts tritt und ſich nun an allen vier Schenkeln geſpannt fühlt, unruhig wird und dadurch nicht allein bei dem Zeugungsact geſtört wird, ſondern ſich auch leicht verwickeln und fallen kann.

Der Schweif der Stute wird aufgebunden und mit einer daran befeſtigten Schnure, oder beſſer noch mit einem breiten Bande oder Gurte, damit ſich der Beſchäler nicht zwiſchen den Vorderſchenkeln ſcheure und die Haare abreibe, auf die Seite gezogen, da er ſich ſonſt, bei dem Einbringen der Ruthe in die Schaam der Stute, leicht an den herabhängenden Haaren das Glied verletzen könnte, was bei den Stuten, die in der Freiheit beſchält werden, weniger der Fall iſt, da dieſe, wenn der rechte Zeitpunct des

Roſſigſeyns eingetreten iſt, und ſie der Hengſt beſteigt, den Schweif ſelbſt auf die eine oder die andere Seite tragen, ſo, daß dadurch die herabhangenden Haare deſſelben von dem Eingang in die Schaam entfernt werden. Auch kann das Aufdieſeitezichen des Schweifes mit der bloſen Hand geſchehen, nur muß dabei die Vorſicht angewendet werden, daß dabei alle Haare mit der Hand umfaßt und der Schweif ſchnell, in demſelben Augenblicke, auf die Seite genommen werde, als der Hengſt die Ruthe in die Schaam der Stute bringen will, was beides nicht ſo leicht zu bewerkſtelligen iſt, und wodurch dann der Zweck, den Hengſt für Verletzungen an der Ruthe durch die Schweifhaare der Stute zu ſchützen, verloren gienge.

Einige Pferdezüchter flechten die kurzen Haare des Schweifes ein, welches noch rathſamer iſt, und ziehen ihn nun ſo zur Seite. Andere laſſen den auf dieſe Weiſe eingeflochtenen und zuſammen gebundenen Schweif nicht auf die Seite halten, ſondern befeſtigen ihn, vermittelſt einer leicht zu löſenden Schleife, auf die eine oder die andere Seite gezogen, an den Hals der Stute.

Die Stute wird an einer leichten Waſſertrenuſe, oder an einem gefütterten Kappzaum und zwar mit dem Kopfe hoch gehalten, damit ſie theils weniger nach dem Hengſt ſchlagen, theils nicht vortreten kann, wenn ſie der Hengſt beſteigt. Auch muß, wenn ſie mit dem Hintertheile dem Hengſte auszuweichen ſucht, dieſes durch die Biegung des Kopfes auf die eine oder die andere Seite, vermittelſt der Trenuſe oder des Kappzaums, wieder gerade vor den Hengſt geſtellt werden. Allzu kitzlichen und empfindlichen Stuten, vorzüglich ſolchen, die zum erſtenmal bedeckt werden, muß man ſo lange eine Bremſe auf die Naſe legen, bis ſie der Beſchäler beſtiegen hat, indem ſie ſonſt, trotz der Spannung, nach ihm zu ſchlagen ſuchen,

dann aber dieſes Zwangsmittel ſchnell entfernen, damit die Begattung nicht dadurch geſtört wird.

Der Hengſt wird am beſten an einem Kappzaum vorgeführt, doch iſt es nicht nöthig, daß er an zwei Linien von zwei Knechten, wie dies auf manchen Geſtüten gebräuchlich, geführt wird, da ihn einer, bei gehöriger Kenntniß des Umganges und der Behandlung, hinlänglich in der Gewalt hat.

Der Beſchäler darf weder mit vollem noch mit leerem Magen zum Bedecken vorgeführt werden, am beſten iſt es, wenn er eine Stunde zuvor ein kleines Futter gefreſſen hat, und wieder eine Stunde darnach abermals gefüttert wird.

Manche Beſchäler ſtellen ſich ſchon auf die Hinterſchenkel, wenn ſie nur die Stute ſehen und bei dieſem wäre es nicht rathſam und ausführbar, ihn erſtlich einigemal um die Stute herumzuführen und ihn vor ſelbige zu ſtellen. Andere wollen aber wieder durch dieſes Mittel noch mehr zu dem Zeugungsact aufgefordert ſeyn, und dieſe läßt man vorzüglich die Schaam der Stute beriechen, wo ſie dann gewöhnlich den Kopf in die Luft ſtecken und mit den Lippen flammen (ſie empor ziehen) und ſich zur Begattung fertig machen. Bei andern geſchieht dies ſchon, wenn man ſie um die Stute herumführt und ſie gerade vor die Stute hinſtellt.

Nirgends iſt die Geſtalt des Hengſtes ſchöner, als vor dem Begattungsact; er krümmt dann den Hals, trägt den Schweif im Bogen, verlängert gleichſam die Kruppe, giebt ihr eine geradlaufende Richtung, und tritt mit der freieſten und kräftigſten Bewegung einher.

Sobald der Hengſt die Stute beſtiegen hat, darf man ihm den Kappzaum nicht mehr fühlen laſſen; der Schweif der Stute wird dann ſchnell auf die Seite gezogen, und von demſelben Knecht die Ruthe des Hengſtes mit der

Hand in die Schaam der Stute gewieſen. Indeß laſſen ſich dies nicht alle Hengſte gefallen, und ſehr empfindliche Beſchäler ſchachten ſogleich wieder ein, (verlieren die Steifigkeit der Ruthe und ziehen ſie in den Schlauch zurück) ſobald man ſie mit der Hand berührt, bei welchen folglich dieſer Handgriff ganz unterlaſſen werden muß. Derſelbe Fall iſt es oft auch, wenn man den Beſchäler aus einem warmen Stall an einen kalten Bedeckungsort bringt, auf welchen vorzüglich die Luft ſehr ſtreicht und die zum Beſchälen fertige Ruthe berührt.

Kräftige Beſchäler machen es, während der Begattung, der Stute ſehr leicht, und erhalten ſich faſt einzig auf den Hinterſchenkeln, ſo, daß ſie nur wenig oder gar nicht mit ihrem Körper auf der Stute ruhen. Andere, vorzüglich ſolche, die ſchwach im Hintertheile und ſchwer am Vordertheile ſind, legen ſich mit ihrer ganzen Schwere auf die Stute und drücken eine kleine oder im Kreutze ſchwache Stute beinahe zu Boden, ja machen ſie wohl gar kreutzlahm, oder ziehen ihr bedeutende Verletzungen in der Hinterleibshöle zu, wie mir denn dergleichen Fälle mehrere vorgekommen ſind.

Ganz ſchwache Hengſte können ſich nicht allein auf den Hinterſchenkeln und durch das Auflegen auf die Stute erhalten und müſſen noch, damit ſie nicht wieder rückwärts herabſinken, durch das Anlegen zweier Knechte an das Hintertheil, bei dem Zeugungsact auf der Stute erhalten und gleichſam mit von dieſen dabei unterſtützt werden. Auch iſt es in einigen Fällen von Nutzen, wenn man ihnen die Vorderſchenkel auf der Stute hält und nach vorwärts zieht, auch vermittelſt der Longe und des Kappzaums den Kopf nach vorwärts hält. Manche Hengſte treten mit den Hinterſchenkeln ſo nahe an die Stute heran, daß ſie dem Ueberſchlagen nahe ſind. Dieſe müſſen mit dem Kappzaum nach vorwärts gezogen werden. An-

dere gleiten in dieſer Stellung auf der einen oder der andern Seite von der Stute herab und müſſen daher mit dem Kappzaum vorwärts gezogen, und an dem einen oder dem andern Schenkel auf der Stute erhalten werden.

Allzu feurige und ſtarke Beſchäler ſchieben bei der Begattung, vorzüglich wenn die Stute klein oder ſchwach iſt, ſie mehrere Schritte vorwärts und kommen dabei mit der Ruthe aus der Schaam. Bei dieſen müſſen ſich einige Knechte mit dem Rücken an die Bruſt und die Schultern der Stute anlehnen und ſie ſo unterſtützen, damit ſie nicht ſo leicht nach vorwärts geſtoßen werden kann.

Auch treten manche Stuten bei der Bedeckung mit dem Hintertheile hin und her und geben dadurch ebenfalls Veranlaſſung, daß die Ruthe aus der Schaam gleitet. Vorzüglich bemerkt man dies bei Stuten, die ſchwach im Kreutze ſind, und auf welche ſich der Beſchäler mit der ganzen Schwere ſeines Körpers legt. In dieſem Falle iſt es gut, wenn ſich an jede Lende der Stute ein Knecht anlegt, um ſie gleichſam mit zu unterſtützen und ihr das Hin- und Hertreten zu verwehren.

Andere Stuten treten bei der Bedeckung ſo ſchnell nach vorwärts, daß der Hengſt nicht folgen kann und wieder abſteigen muß. Dieſe müſſen mit der Trenſe zurückgehalten und, durch das Anlegen eines oder mehrerer Knechte an die Schultern, an dieſem ſchnellen Vorwärtstreten verhindert werden.

Viele Beſchäler gerathen bei der Begattung ſo in Liebeswuth, daß ſie ſich, beinahe wie ein Hund, in den Hals der Stute einbeißen und dieſe bedeutend dadurch verletzen. Dieſen muß man bei dem Zeugungsact einen Maulkorb anlegen.

Einige Beſchäler, vorzüglich junge, welche zum erſtenmal bedecken, oder alte, welche ſchon an dieſes Geſchäft gewöhnt ſind, zeigen im Anfange, wenn ſie zu den

Stuten kommen, wenig Feuer und Trieb zur Begattung, machen ſich nur langſam dazu fertig und bedecken mit keiner großen Leidenſchaft, ſind aber doch in der Regel ſehr fruchtbar und zu ihrer Beſtimmung geſchickt.

Iſt die Stute dem Hengſte gewogen und in dem rechten Grade roſſig, ſo, daß die Begattung, ſelbſt wenn ſie dabei geſpannt iſt, mehr als ihre freie Wahl erſcheint, ſo verhält ſie ſich bei den Liebkoſungen des Hengſtes ganz ruhig, ſcheint gleichſam ſeine Zärtlichkeit zu erwiedern, läßt ſich willig bedecken und empfängt dann am ſicherſten.

Man muß eine Stute nicht immer von einem und demſelben Hengſte bedecken laſſen, es wäre denn, daß die Zucht von beiden ganz vorzüglich gut wäre, außerdem theilt man ihr, wo möglich, alle Jahre einen andern Hengſt zu und beobachtet, bei welcher Paarung die ſchönſten und beſten Fohlen fallen.

Einige Stuten ſcheinen mehr des Abends, einige des Morgens nach dem Hengſt zu verlangen, was von dem Eintritt des rechten Grades ihres Roſſigſeyns abhängt, nach welchem man ſich richten muß.

So wie der Saamen des Hengſtes abgeſetzt wird, bewegt ſich der Schweif deſſelben von oben nach unten, der Sinnenrauſch erreicht den höchſten Grad, er bläßt den Athem, ſo lange die Abſetzung des Saamens dauert, ſtark von ſich, beißt ſich in den Widerriß der Stute ein, hört auf zu arbeiten und verliert ſein Feuer und ſeine Kraft in etwas, und ſteigt kurz darauf beruhigt und ermattet von der Stute wieder ab.

Um nun gleichſam die Empfängniß zu ſichern, begießen einige Pferdezüchter die Stute mit ganz kaltem Waſſer, oder laſſen ſie im ſtärkſten Trabe reiten, oder, gleich nach dem Abſteigen des Hengſtes, ſchnell mit einer Ruthe ſchlagen. Die Kenntniſſe, die wir indeſſen von der Empfängniß haben, und die Erfahrung lehren uns, daß

dieſes Verfahren ganz nutzlos hierzu iſt und auch nicht den geringſten Einfluß auf das Bekleiben der Frucht hat. Ein gelaſſenes, von dem Hengſt entferntes, Herumführen der Stute, oder das Zurückbringen in das Geſtüt, und das Zurückführen des Hengſtes in einem von Zugluft freien Stall und Abreibung deſſelben über den ganzen Körper mit Strohwiſchen, iſt ein weit zweckmäßigeres Verfahren, das auch dem Behängen des Hengſtes mit Decken vorzuziehen iſt.

Der Ort, wo die Bedeckung geſchieht, muß wo möglich nicht zu ſehr erhellet, ſtill und ruhig ſeyn, damit der Zeugungsact weder durch das Licht, noch durch das Geräuſch geſtört und unterbrochen wird; auch finden wir, daß alle Thiere, und vorzüglich die Pferde, bei ihrer Begattung die dunkeln und ſtillen Plätze ſuchen, daher denn in wilden Geſtüten die Bedeckung meiſtens des Nachts, oder in dem Dunkel des Waldes, geſchieht. Es müſſen daher alle Zuſchauer bei der Bedeckung entfernt und das Sprechen der Knechte dabei vermieden werden.

Iſt die Stute, im Verhältniß zu dem Hengſte, ſehr klein, ſo wird ſie, wie ſchon erwähnt, während der Bedeckung hoch, und iſt ſie zu groß, tief geſtellt, damit dadurch das Begattungsgeſchäft dem Hengſte erleichtert werde.

Auch muß der Begattungsort keinem ſtarken Durchzug der Luft ausgeſetzt und ſo viel als möglich vor der Kälte geſchützt ſeyn, die den Zeugungsact erſchwert, oder wohl gar hindert. Ein Schuppen, Scheune, oder bedeckte Reitbahn, eignet ſich hierzu am beſten.

Bei Hengſten, die aus der einen oder der andern Urſache die Hufeiſen an den Vorderſchenkeln nicht entbehren können, iſt es der Vorſicht angemeſſen, daß man ihnen lederne Schuhe anzieht, damit ſie die Stute nicht damit beſchädigen.

Man will die Erfahrung gemacht haben, daß ein un-

ternommener Aderlaß kurz nach der Bedeckung die Stuten für das Verwerfen ſchützen ſoll, wozu ſich, bei vollblütigen wohlgenährten Stuten, auch die theoretiſchen phyſiologiſchen Gründe leicht auffinden laſſen. Ich habe daher dieſen durch die Erfahrung erprobten Gebrauch, bei dem angegebenen Zuſtand, beibehalten, ihn aber in dem entgegenſetzten Fall, wo er mehr ſchädlich als nützlich ſeyn würde, vermieden. Ganz fehlerhaft iſt aber der Gebrauch, den Beſchälern nach der Bedeckzeit zur Ader zu laſſen, wo ſie überdies ſchon durch den Saamenverluſt und durch das Zeugungsgeſchäft an ſich erſchöpft und entkräftet ſind, und man folglich dieſes große Schwächungsmittel nur dann anwenden muß, wenn ſie ſich durch das Bedecken eine Entzündung der Lunge, wie es zu Zeiten geſchieht, oder irgend eines andern Eingeweides, zugezogen hatten, und auch dann muß es immer noch mäßig und mit der größten Vorſicht geſchehen, wenn der Entzündungszuſtand nicht ſchnell in einen faulartigen, oder in ſchwere Nachkrankheiten, als Wurm und Rotz, übergehen ſoll.

§. 162.

Wie viel man einem Beſchäler Stuten zutheilen und wie oft er bedecken ſoll.

Nach dem übereinſtimmenden Urtheil der erfahrenſten Pferdezüchter, darf man einem Hengſt nicht mehr als 30, höchſtens 40 Stuten zur Bedeckung überlaſſen, wenn ſowohl der Hengſt nicht entkräftet und vor der Zeit zu ſeiner Beſtimmung als Beſchäler unbrauchbar werden, oder mehrere von ihm bedeckte Stuten nicht gelde bleiben, oder nur Schwächlinge zur Welt bringen ſollen. Jungen Hengſten giebt man eine geringere Zahl, den im mittlern Alter die meiſten und den alten Beſchälern die wenigſten Stuten zu bedecken.

Bei einer gehörigen Nahrung und guten Pflege kann

der Beſchäler, ohne Nachtheil für ſich und die Nachzucht, täglich zweimal, als Früh und Abends, beſchälen und man ihm auf dieſe Art zu dieſem Geſchäft die ganze Bedeckzeit hindurch gebrauchen, da überdies auch noch manche Tage vorkommen, wo er, aus Mangel der Stuten, oder dem rechten Grad ihres Roſſigſeyns, gänzlich ruht. Nur dann, wann er nicht mehr mit ſo vieler Liebe und Luſt bedeckt, als zuvor, muß man ihn mehr zu ſchonen ſuchen.

§. 163.

Ob man die Stuten alle Jahre belegen, oder ſie abwechſelnd ein Jahr um das andere gelde gehen laſſen ſoll.

Sowohl der Naturtrieb der Stuten, die alle Jahre roſſig werden, und alſo die Geſetze der Natur ſelbſt, wie unſer Vortheil, erheiſcht es, daß wir die Stuten alle Jahr belegen laſſen und ſelbſt auch diejenigen nicht davon ausnehmen, die nicht allein zur Zucht, ſondern auch zur Arbeit gehalten werden. Und daß ſie ſich dabei wohlbefinden, geſunde und ſtarke Fohlen zeugen und auferziehen, und auch ihre Arbeit gehörig dabei verrichten können, lehrt uns die Erfahrung, und der mecklenburgiſche, holſteiniſche, hannöveriſche, ungariſche, pohlniſche und ruſſiſche, ſo wie jeder Bauer, in deſſen Lande die Pferdezucht fleißig betrieben wird, läßt ſeine Stuten alle Jahre belegen und gebraucht ſie, eine kurze Zeit vor und nach ihrer Abfohlung ausgenommen, unausgeſetzt zu allem Dienſt, und hat nicht allein geſunde und kräftige Pferde, ſondern zieht auch ſolche Fohlen von ihnen. Dahingegen das abwechſelnde Geldegehen der Stuten nicht nur dem Landmanne die Pferdezucht verleidend macht, die ihm auf dieſe Weiſe ſo wenig Vortheil bringt, ſondern auch ſelbſt der Empfängniß, der Geburt und der Geſundheit der an die Befruchtung gewöhnten Stuten nachtheilig iſt, weil ſie dann gewöhnlich zu dick und fett werden und deshalb ſchwer

empfangen und ſchwer gebähren, und weil dann das Uebermaaß von Blut, bei den an die Befruchtung gewöhnten Stuten, Dummkoller oder Augenentzündung erzeugt.

§. 164.

Ob man Hengſt- oder Stutenfohlen erhalten werde, läßt ſich nicht im Voraus beſtimmen.

Ob man Hengſt- oder Stutenfohlen erhalten werde, läßt ſich nicht im Voraus beſtimmen, und eben ſo wenig kann man es bei der Begattung der Thiere durch irgend einen Vortheil veranlaſſen. Manche Hengſte zeugen mit der einen Stute nichts als Hengſtfohlen und mit der andern nichts als Stutenfohlen. Einige zeugen wieder in ihren jüngern Jahren Hengſtfohlen und im Alter Stutenfohlen. Bei andern iſt dies wieder umgekehrt. Ueber Alles dieſes hat die Natur einen undurchdringlichen Schleier gezogen und die Erfahrung iſt ſich nie gleich.

§. 165.

Auf wie viel Fohlen man bei einer gewiſſen Anzahl bedeckter Stuten rechnen kann.

Die Anzahl der Fohlen, die von den bedeckten Stuten fallen werden, hängt von der Kraft und der Geſundheit des Hengſtes, von der Geſundheit der Mutterſtuten, ihrer Nahrung, Pflege, Dienſt und der Art ihrer Bedeckung ab. Ein kranker und ſchwacher Saamen des Hengſtes kann eben ſo wenig ein Fohlen zeugen, wie eine kranke und ſchwache Mutterſtute es empfangen und noch weniger austragen und geſund gebähren. Bei einer ſchlechten, ungeſunden und kranken Nahrung der Mutterſtuten kann man ebenfalls auch wenig Nachzucht erwarten, ſo, wie, bei einem zu angreifenden und fatiguanten Dienſt, nur wenig Fohlen gehörig ausgetragen (die rechte Reife erhalten) werden. Ferner tragen zufällige Verletzungen

der Stuten und vorzüglich auch ihre Bedeckungsart, viel dazu bei, ob man mehr oder weniger Fohlen von ihnen erwarten kann. Von Stuten, die aus der Hand beſchält, und daher nicht immer der rechte Zeitpunct ihres Roſſigſeyns getroffen worden, hat man beinahe nur über die Hälfte, höchſtens von drei Theilen, Fohlen zu erwarten, da man hingegen von allen in der Freiheit bedeckten Stuten faſt auf die gleiche Anzahl Fohlen rechnen kann; ſo, daß alſo von 30 aus der Hand bedeckten Stuten gewöhnlich nicht mehr als 20 Fohlen, und von derſelben Zahl in der Freiheit belegten Stuten in der Regel doch 27 bis 28 Fohlen fallen.

Ueberhaupt iſt es eine allgemeine Erfahrung, daß die Stuten unter allen Thieren am ſchwerſten befruchtet werden und man bei einer bedeckten Stute nie mit Gewißheit auf ein Fohlen rechnen kann.

Von dem Beſchälregiſter.

§. 166.

Von der Nothwendigkeit, ein Beſchälregiſter zu führen.

Um zu wiſſen, wenn die eine oder die andere Stute belegt, wenn ſie den Hengſt abgeſchlagen und von welchem Beſchäler ſie bedeckt worden iſt, um hiernach die Zeit ihres Abfohlens und die Race der Nachzucht beurtheilen zu können, iſt es nothwendig, daß man ein Verzeichniß oder Regiſter darüber halte, aus welchem man ſogleich über alles dieſes Aufſchluß erhält.

§. 167.

Von der tabellariſchen Form derſelben.

Hierzu eignet ſich die tabellariſche Form am beſten, indem ſie uns auf einen Blick eine ſchnelle Ueberſicht

gewährt. Sie muß vorzüglich folgende Rubriken enthalten, als:

1. den Namen, die Abſtammung, und das nöthige National des Beſchälers;

2. den Namen, die Abſtammung und das National aller ihm zur Bedeckung zugetheilten Stuten;

3. die Angabe von den Monaten und Tagen, in und an welchen ſie bedeckt worden ſind;

4. die Angabe von dem Monat und Tagen, in und an welchen ſie den Hengſt abgeſchlagen haben.

§. 168.

Von der Abfohlungstabelle.

Zugleich muß eine andere mit dieſer in Verbindung gebrachte Abfohlungstabelle geführt werden, in welcher genau angegeben iſt, in welchem Monat und Tag die Fohlen gebohren, wie die Geburt verlaufen und von welchem Geſchlecht, Farbe und Abzeichnung das Fohlen iſt.

§. 169.

Genealogie und Characteriſtik des Beſchälers und der Zuchtſtute.

Endlich iſt auch noch eine Aufzeichnung von der Genealogie des Beſchälers und der Zuchtſtute nöthig, die zugleich mit einer Characteriſtik von beiden und ihren Fohlen verbunden ſeyn muß. So wie man überhaupt nicht genug Bemerkungen und Erfahrungen über die Verartung, Paarung, Veredlung, Fütterung und dergleichen wichtige Gegenſtände der Pferdezucht aufzeichnen kann, wodurch die Wiſſenſchaft ſo viel gewinnen würde. Doch eignen ſich alle dieſe Bemerkungen, Beobachtungen, Verſuche und Erfahrungen nicht ſowohl für eine tabellariſche Form, als vielmehr für ein Journal oder für Memoiren eines Geſtüts, in welchem ein Schatz von Beobachtungen

und Erfahrungen niedergelegt werden könnte, der für die Wiſſenſchaft von einem außerordentlichen Werthe ſeyn würde und durch deſſen öffentliche Mittheilung die practiſche Pferdezucht vorzüglich gewinnen müßte. So wie überhaupt, durch die Mittheilung von Erfahrungen, gleichſam das Wiſſen des Einen zu dem Eigenthume Aller wird, und die Wiſſenſchaft in demſelben Grade gewinnt, als die Kenntniſſe des Einen auf Alle übergehen.

Von den Waiden.

§. 170.

Einfluß der Waiden auf das Gedeihen und die Veredlung der Pferdezucht.

Von den Waiden hängt gewiſſermaßen das Gedeihen des Geſtüts und ſeine mehr oder wenigere Veredlung mit ab. Auf tiefliegenden, ſumpfigten und bruchigten Waiden, die mit ſauren, groben und langen Gräſern bewachſen ſind, arten die beſten Racen aus, bekommen einen lockeren, weichen Faſernbau und viel Fett, ſchießen wie Pflanzen auf einem zu fetten überdüngten Erdboden, den Schwämmen gleich, krankhaft in die Höhe, ohne eine gehörige Ausbildung und Feſtigkeit der Grundfaſern zu erhalten. Die ſcharfen Umriſſe der Knochen, das characteriſtiſche Zeichen aller edlen Racen, verliert ſich nach und nach, ſie lockern auf, werden weich, leicht und ſchwammig. Die Oberhaut wird dick und hart, das Haar gröber und länger, die Hufe platt und ſchwer. Ihre ganze Form tritt gleichſam aus dem Contur heraus, und verliert das Edle und Gefällige. Der Tritt wird ſchwer, die Bewegung plump und unbeholfen, Schnelligkeit, Gewandheit und Annehmlichkeit im Gange verliert ſich, das Temperament wird träger, der Character melancholiſcher, die Anlage zu Krankheiten aus Schwäche, zu Verſchleimun-

gen und Verhärtungen der Lunge, zu Verſtopfungen in dem Pfortaderſyſtem, zu Dummkoller, Augenentzündung, Stollbeulen, Piphaken, Mauke, Strahlfäule, Gallen ꝛc. nimmt zu und das Gemeine ſpricht ſich in Allem immer deutlicher aus.

Auf dieſe Weiſe arten nach und nach die beſten Racen aus, und die ſorgfältigſte Auswahl der Zuchtthiere, die zweckmäßigſte Paarung, die beſte Wartung, Kultur und Pflege iſt nicht im Stande, die Pferdezucht zu veredlen und in einem veredelten Zuſtande zu erhalten, bei welcher die Nahrung auf dieſen Waiden fortdauert.

Dieſe Veränderung wird dann nicht allein durch die Nahrung, ſondern zum Theil auch mit durch die tiefliegende Lage der Waiden, durch die Sumpfluft, den Mangel an der Bewegung des Bergſteigens, wodurch vorzüglich die Kräfte des jungen Thieres geweckt und geſtärkt werden, mit veranlaßt. Und alle dieſe ungünſtigen Einflüſſe ſind es denn, durch deren Vereinigung die edelſten Racen in mehrern Generationen in die gemeinſten verwandelt werden. Alles Kreutzen und Vermiſchen des Blutes hilft hier wenigſtens nur auf kurze Zeit und wird, durch die fortdauernden Einflüſſe der Waiden, dem Alten wieder ähnlich gemacht. Dahingegen trockene, ſandigte und bergige Waiden, mit zarten, kurzen und aromatiſchen Pflanzen und Gräſern bewachſen, die freie reine Luft, das Steigen der Berge, das die Kräfte weckt und ſtärkt, und ſchon ein trockener Boden an ſich, auf welchem die Bewegungen nicht, wie auf ſumpfigten und moraſtigen Erdboden, aufgehalten werden, die gemeinſten Racen, wenn auch nicht veredeln, doch in mehrern Generationen verbeſſern können, ſo, daß wir dann die gemeine Abkunft an der Nachzucht nicht mehr erkennen, aus der ſie abſtammen.

So wenig wie Waiden mit einem zu fetten und üp-

pigen Graswuchs den Pferden nicht gedeihlich ſind, eben ſo wenig ſind es zu magere und von Gras und Pflanzen entblößte Waiden, und wenn dort die Thiere überflüſſig ernährt werden, geſchieht es hier zu wenig; daher denn die Mittelſtraße gehalten und die zu fetten Waiden mit zu Heu und Grummet benutzt und die zu magern beſſer angebauet werden müſſen. Auch gehört hierher noch die Bemerkung, daß wenn man allzu junge Fohlen auf zu ſteile und bergigte Waiden bringt, ehe ihre Bänder und Flechſen die gehörige Feſtigkeit erhalten haben, ſie leicht eine Anlage und Hinneigung zu Bockbeinen bekommen.

§. 171.

Von dem Nutzen der bebuſchten und waldigten Waiden.

Waiden, die von allen Bäumen, Sträuchern und Wäldern entblößt ſind, bieten den Pferden in keiner Jahreszeit Schutz für die Sonne, die Kälte und die Witterung dar, und, den Einflüſſen von dieſen immer blosgeſtellt, müſſen ſie mehr oder weniger leiden, ſo, daß ſelbſt ihre Ausbildung und Veredlung dadurch zurückgeſetzt wird. Es iſt daher ein großer Vorzug der Waiden, wenn ſie abwechſelnd mit Holz, vorzüglich wo Laub- und Nadelholz vermiſcht wächſt, beſetzt ſind, indem die Pferde bei großer Hitze, großer Kälte, und ungünſtiger Witterung überhaupt, Schutz ſuchen können. Auch wächſet gerade in den Wäldern das zarte, feine und kurze Gras, was die Pferde lieben. Selbſt das Laub dient ihnen hier mit zur Nahrung und Arzney und zur Abwehrung der Inſecten, die ſie ſich damit abſtreifen, indem ſie ſich durch die dickſten Sträucher durchdrängen. Auch dient ihnen der Wald zu einer ruhigern Schlafſtätte.

Sind ſich daher die Pferde, ſo wie in wilden und halbwilden Geſtüten, ſelbſt überlaſſen und werden ſie durch keine Kuppeln eingeengt, ſo ſehen wir, daß ſie zu allen

Jahres- und Tageszeiten die Wälder aufſuchen und ſich hier für die Witterung ſchützen, und ſie zu ihrem nächtlichen Aufenthalte wählen. Das Geſtüt, welches daher waldigte Waiden hat, beſitzt einen großen Vorzug, der auf das Gedeihen, die Geſundheit und dadurch ſelbſt auch auf die Veredlung der Pferde einigen Einfluß hat.

§. 172.

Von Unterſtandshütten auf den Waiden.

Geſtüte, die dieſen Vortheil ganz oder wenigſtens zum Theil entbehren müſſen, indem nicht alle Abtheilungen der Waiden mit Wald bewachſen ſind, ſuchen dieſen Mangel durch Unterſtandshütten in etwas zu erſetzen. Es ſind, nach der Größe des Geſtüts und der Anzahl der Pferde, die auf dieſer Abtheilung der Waide ernährt werden, leicht zuſammengebauete, mit einem Strohdach verſehene längliche Schuppen, die an zwei Seiten offen ſind. Hier ſtehen die Thiere die Tageszeit der großen Hitze über, und ſuchen ſie auch bei heftigem Regenwetter, Gewitter, großer Kälte und dergl. auf. So wie wir ſie, wo ihnen dieſer Schutz fehlet, in heißen Tagen und ungünſtiger rauher Witterung, ſich unter große ſchattige Bäume drängen ſehen, unter welchen ſie, ſo wie der Menſch, die ungünſtige Witterung abwarten.

Je heißer oder rauher und entblößter von Wald und Bäumen die Gegend iſt, je nöthiger werden die Unterſtandshütten, und gehören mit zu einem Mittel der Kultur, die Pferdezucht zu verbeſſern und zu veredlen, indem ſie die Thiere vor nachtheiligen Einflüſſen ſchützen, und ſo ihre Geſundheit und ihr Gedeihen erhalten und befördern.

§. 173.

Von der Nothwendigkeit, daß die Waiden mit fließendem Waſſer verſehen ſind.

Ein nöthiges Erforderniß für die Waiden iſt ein fließendes Waſſer, theils um den Pferden eine Tränke und einen Badeplatz, theils den Waiden ſelbſt die nöthige Bewäſſerung zu verſchaffen. Nichts iſt zu der Geſundheitserhaltung der Pferde nöthiger, als reines, friſches Tränkwaſſer und eine Gelegenheit, ſich zu baden, oder wenigſtens ſich bis über die Feſſeln in das Waſſer zu ſtellen. So wie das erſtere, das reine friſche Tränkwaſſer, ihre Verdauungsorgane reiniget und ſtärkt, ſo macht das zweite, das kalte Bad, ihre Ausdünſtung frei, ſtärkt den Organismus im Ganzen und reiniget die Oberhaut; ſo wie ſchon das Stellen der Hufe in das friſche Waſſer von dem wichtigſten Erfolge iſt, und dieſe hornigten Parthien weich und nachgebend erhält. Beobachten wir die Pferde, wann ſie ſich in einer Gegend, wo fließendes oder ſtehendes Waſſer anzutreffen iſt, befinden, ſo ſehen wir, daß ſie an heißen Sommertagen mehreremal dahin eilen und nicht allein ihren Durſt löſchen, ſondern ſich darin baden, und wenigſtens bis über die Feſſel ganze Stunden darinn ſtehen bleiben, um ihre entzündeten und ausgetrockneten Hufe abzukühlen und weich und nachgebend zu machen. Ein wohlthätiger Trieb ihres Inſtincts, dem ſie um ſo lieber nachkommen, wenn ſie ein fließendes Waſſer hierzu benutzen können.

Wo dies in der Nähe der Waiden nicht anzutreffen iſt, muß wenigſtens durch Röhrwaſſer oder andere Waſſerleitungen dafür geſorgt werden, daß es in keiner Kuppel, in keiner Abtheilung des Geſtüts, an Tränkwaſſer und einem angedämmten Platze fehlt, in welchem die Thiere in heißen Sommertagen ſich baden und ihre eingelaufenen,

ausgetrockneten, erhitzten Hufe erweitern, weich und biegſam machen und ſie abkühlen können. Zugleich ſind dieſe Waſſerleitungen zu der Bewäſſerung der Waiden mit anzuwenden, wodurch ihre Fruchtbarkeit ſo ſehr erhöhet wird.

Groſſe Flüſſe ſind hierzu am paſſendſten, auch eignen ſich dieſe Gegenden ſchon in ſo fern am beſten zu einem Geſtüt, weil man in der Nähe eines großen Stroms gewöhnlich viele Wieſen und Waideplätze antrifft. Daher finden wir denn auch, daß die größten und vorzüglichſten Geſtüte in der Nähe großer Flüſſe ſind, als an der Elbe, der Oder, der Deſſe, der Weichſel, dem Bug, dem Don, dem Stier, der Wolga, dem Dnieper, der Sau, der Donau und ſo weiter.

§. 174.

Von den Kuppeln oder Gehegen der Waiden.

Da, wo der Flächeninhalt eines Geſtüts nicht ſehr ausgedehnt iſt, und die Kultur und Benutzung des Bodens den Waidegang nicht überall geſtattet, iſt es nöthig, die Waiden in Kuppeln oder Gehege abzutheilen, theils um auf einem beſchränkten Raum die Geſchlechter und Jahrgänge der Pferde von einander abzuſondern, theils um den mehr zertretenen wie abgefreſſenen Boden durch Hege, Schonung und Pflege wieder Wachsthum und Fruchtbarkeit zu geben.

In ſolchen Kuppeln oder Gehegen werden dann die Hengſtfohlen von den Stutenfohlen, die trächtigen von den güſte gehenden und den Fohlen, und dieſe wieder unter ſich nach den Jahrgängen geſchieden.

Der andere Zweck derſelben iſt, dem mehr zertretenen wie abgefreſſenen Boden wieder Ruhe und mit dieſer Fruchtbarkeit zu verſchaffen. Das Pferd, nur im Gehen graſend und nur immer die zarteſten, feinſten und kür-

zeſten Pflanzen vom Boden freſſend, tritt mehr nieder, als es genießt, und ſo wird denn in kurzer Zeit ein beſchränkter Raum abgewaidet und zertreten, und daher unfruchtbar. So wie dies geſchehen iſt, wird die Abtheilung des Geſtüts, welche darin gewaidet, in ein anderes Gehege gebracht, indeſſen dieſes wieder mit der Egge oder dem Rechen gleich gezogen und, wenn es ſehr ausgetrocknet iſt und gewäſſert werden kann, gewäſſert wird.

Auf dieſe Weiſe kann man auch mit wenig Flächeninhalt ein Geſtüt hinlänglich ernähren, vorzüglich wenn die Kultur der abgewaideten Kuppeln zweckmäßig und mit ökonomiſcher Kenntniß betrieben, und noch der Anbau künſtlicher Futterkräuter damit verbunden wird. Dies iſt z. B. die Art, wie das an Wieſen und Waiden ſo arme Mecklenburg doch ſo viele Pferde ziehen und ernähren kann und giebt einen Beweis ab, wie ſehr man durch eine zweckmäßige Kultur und Behandlung des Bodens auch in Gegenden Pferde ziehen kann, die von der Natur nicht dazu begünſtiget ſcheinen.

Auf dieſe richtige Vertheilung, Benutzung und Behandlung der Kuppeln kommt ſehr viel an, und es leuchtet daher wieder deutlich ein, was ſchon in dem Vorhergehenden erwähnt wurde, daß nämlich die Geſtütwiſſenſchaft mit der Oekonomie auf das innigſte verbunden ſey.

Was die Gehege ſelbſt anbetrifft, ſo beſtehen ſie entweder in Vermachungen von Stangen, natürlichen Zäunen, oder Erdwällen und Mauern. Die erſtere Art findet man vorzüglich in Gegenden, wo viel Holz iſt, und die zweite in holzarmen Gegenden. Beide Arten haben ihre Vortheile und ihre Nachtheile. Eine Vermachung von Stangen kann ohne viel Mühe entfernt und wieder auf einen andern Platz aufgeſtellt werden; allein die Pferde ſind auch durch dieſelbe nicht genugſam geſchieden, ſehen einander und die Hengſte überſpringen nicht ſelten dieſe

Vermachung, um zu den Stuten, und dieſe, um zu ihren entwöhnten Fohlen zu kommen. Ein Nachtheil, welchen Erdwälle und Mauern nicht ſo leicht haben, indem ſie zugleich den Thieren einigen Schutz gegen den Luftzug und die Witterung gewähren, allein auch wieder viel Platz wegnehmen, der zur Graſung und zum Anbau von Futterkräutern benutzt werden könnte. Die natürlichen Zäune endlich erfüllen ihren Zweck am wenigſten, indem ſie den Thieren zu wenig Widerſtand leiſten, ihre Erhaltung am ſchwierigſten und ihre Zerſtörung und Vernichtung am leichteſten wird.

§. 175.

Sollen Pferde und Rindvieh auf einer Waide gehen?

Mit einem großen gut eingerichteten Geſtüt, das ſeinem Beſitzer Vortheil gewähren ſoll, muß jedesmal eine Meierei verbunden ſeyn, und vorzüglich auch die Rindviehzucht betrieben werden, da man hierzu dieſelben Waiden der Pferde benutzen kann. Denn, indem das Pferd nur das zarteſte, feinſte und kürzeſte Gras mit ſeinen Schneidezähnen von der Erde abfrißt, das Rindvieh aber nur mit einer Reihe von Schneidezähnen verſehen, und das lange, grobe, harte und blätterreiche Gras genießt, ferner faſt alle Pflanzen frißt, die das Pferd verſchmähet, und durch ſeinen Miſt den Boden wieder verbeſſert, dem der Tritt und der Dünger des Pferdes in gleichem Maaße geſchadet hat, und endlich beide Thiergattungen gewöhnlich ſo friedlich und ruhig mit und bei einander leben, ſo iſt gerade die vereinigte Waide dieſer Thiergattungen das Mittel, wodurch theils der Boden am beſten benutzt, theils am beſten wieder gepflegt wird. Auch hat man die Erfahrung gemacht, daß auf Waiden, auf welchen Pferde und Rindvieh unter einander gehen, die Inſecten mehr auf das letztere, als wie auf die erſtern

fallen. Man hat daher auf allen Geſtüten die Einrichtung getroffen, daß entweder Pferde und Rindvieh unter einander waiden, oder daß letzteres wenigſtens in die Kuppeln getrieben wird, welche die erſtern verlaſſen haben, um den Boden ſowohl auf das beſte zu benutzen, wie zu düngen.

In England, wo man ſowohl die Pferde- wie die Rindviehzucht ſo ſorgſam betreibt, hat man auf mehrern kleinen Privatgeſtüten der engliſchen Großen eine Race Rindvieh, die keine Hörner hat, und die man daher um ſo ſorgloſer unter den Pferden waiden laſſen kann.

§. 176.

Schaafe, Ziegen und Schweine dürfen nicht mit den Pferden auf einer Waide gehütet werden.

So nützlich und vortheilhaft es aber auch iſt, Pferde und Rindvieh unter einander waiden zu laſſen, da jedes dieſer Thiere eine andere Pflanzengattung liebt und frißt, und der Dünger des einen wieder gut macht, was der des andern verdarb; ſo nachtheilig und ſchädlich iſt es, Schaafe, Ziegen und Schweine mit auf dieſelbe Waide zu treiben, wo die Pferde gehen, theils, weil das Pferd da nur ungern oder gar nicht frißt, wo das Schaaf, die Ziege und das Schwein gepferchet hat; theils weil der Miſt von allen drei Thiergattungen für ſich allein dem Boden zu hitzig iſt und ihn unfruchtbar macht, theils weil das Schaaf und die Ziege einen großen Theil von den Pflanzen auch liebt und frißt, die das Pferd genießt, und theils weil das Schwein den Erdboden aufwühlt und die beſte Waide zerſtört.

Daher findet man denn auch bei gut bewirthſchafteten Geſtüten, daß dieſe Thiergattungen nicht auf einer und derſelben Waide zuſammen ſind, und die Schaafe

höchſtens nur die Waiden übertreiben, welche das Pferd verlaſſen hat.

§. 177.

Eine ſehr gute Waide für die Pferde iſt die Brache.

Die Brache, auf welcher in der Regel ein kurzes und feines Gras wächſet, iſt für die Pferde eine der gedeihlichſten und beſten Waiden, die man zu dieſem Zwecke mehr benutzen ſollte, als es wirklich geſchiehet. In Gegenden, wo es wenig Wieſen und andere Waiden giebt, wie z. B. in Mecklenburg ꝛc., machen ſie mit die Hauptnahrung für die Pferde aus, und ſind in gewiſſe Kuppeln und Triften abgetheilt, mit welchen man nach der ſchon beſchriebenen Art wechſelt. Auch wird in ſolchen Ländern der künſtliche Futterkräuterbau fleißiger betrieben und die Thiere damit auf dem Stalle ernährt. Da ſie ſich aber hier nur auf ſehr eingeſchränkten Räumen bewegen und ihre Kräfte üben können, ſo findet man unter dieſen Pferden viele, die, bis zu mehrerer Stärkung ihrer Kräfte, ſehr ſchwach ſind, wozu zum Theil auch ſelbſt die Nahrung der künſtlichen Futterkräuter vieles beitragen mag.

§. 178.

Von dem Anbau der Waiden.

Viele Waiden würden viel ergiebiger und wieder andere den Pferden weit gedeihlicher ſeyn, wenn ſie fleißiger und ſorgſamer angebauet und mit Pflanzen und Kräutern beſäet würden, welche das Pferd liebt und die ihm gedeihlich ſind; *) vorzüglich nimmt auf manchen das

*) Ein Verzeichniß davon findet man in Veits botaniſchen Lehrbuche für Thierärzte, ſo wie auch in Naumanns Handbuch der Pferdekunde und Brugners Werk von der Pferdezucht.

Moos ſo überhand, daß es den Wachsthum aller übrigen Kräuter gleichſam verdrängt. Auch giebt es einige Waideplätze, die ſtark mit Kräutern bewachſen ſind, die zwar an ſich nicht giftig, aber doch den Pferden, vorzüglich den tragenden Stuten, wegen ihrer heftig laxirenden und draſtiſchen Eigenſchaft ſchädlich ſind, als die Wolfsmilch ꝛc., welche man nach und nach vertilgen und dem Pferde geſundere Kräuter anbauen muß.

Ein guter Geſtütsmeiſter, der zugleich auch Kenntniſſe von der Oekonomie und vorzüglich von dem Futterkräuterbau beſitzen muß, läßt daher dergleichen Stellen aufhacken und mit gedeihlichern Futterkräutern für die Pferde beſäen, ſo, daß man oft auf wenig Flächenraum doch eine hinlängliche Nahrung für die Thiere trifft, und die Waiden überhaupt, in Betreff ihrer Ergiebigkeit, nicht ſowohl nach ihrer Ausdehnung, als nach ihrem fleißigen und ſorgſamen Anbau beurtheilt werden müſſen.

Eben ſo nehmen auch auf mehrern Waiden hohe und ſtarke Grasarten und Kräuter, welche die Pferde nicht freſſen, überhand und ſtreuen ihren Saamen ſo häufig aus, daß bei nicht gehöriger Kultur und Pflege in den folgenden Jahren faſt nichts auf ſelbigen wächſt, als ſolche dem Pferde ungenießbare Pflanzen. Dieſe müſſen ausgerottet und die Plätze mit beſſern, dem Pferde gedeihlichern Gräſern beſetzt werden. Der brennende Miſt der Pferde muß, ſo wie die Maulwurfshaufen, aus einander geſtreuet und die trockenſten Plätze, ſo viel wie möglich, gewäſſert werden. Um das Wachsthum zu befördern, darf aber keine Miſtjauche oder ſogenannte Sudel auf die Waiden der Pferde gebracht werden, da ſie das auf ſolchen gedüngten Plätzen wachſende Gras gar nicht, oder wenigſtens ſehr ungern freſſen. Das Beſtreuen mit Holzaſche und etwas Kalk, vorzüglich, wenn es kurz vor einem Regen geſchieht, iſt, nebſt der Bewäſſerung und dem Aus-

ſtreuen des Miſtes, welchen das Rindvieh bei dem waiden auf derſelben Trifft abſetzte, das beſte Düngungsmittel für Waideplätze, die für das Pferd beſtimmt ſind.

Eigentliche giftige Pflanzen frißt das Pferd aus eigenem Antriebe ſeines Inſtincts, der am beſten lehrt, was ihm gut oder ſchädlich iſt, nicht. Ihre eigene Ausdünſtung, die der außerordentlich feine Geruch des Pferdes auffindet, und ſelbſt auch ihre harte Schaale und Rinde, mit welcher ſie gewöhnlich umgeben ſind, hält das Pferd von ihrem Genuß ab, und nur der Mangel an allen andern Kräutern und großer Hunger iſt im Stande, es dahin zu bringen, daß es ſelbige frißt; die vorzüglichſten ſind: der Stechapfel, das Bilſenkraut, der Schierling ꝛc.

§. 179.

Zu welcher Zeit die Pferde auf und von der Waide genommen werden ſollen.

Das Auftreiben auf die Waide darf im Frühjahre nicht eher geſchehen, als bis der Reif und die Fröſte nachgelaſſen haben und das junge Grün den Erdboden wieder überzieht. Das wärmere oder kältere Klima der Gegend, das früher oder ſpäter eintretende Frühjahr, die mehrere oder wenigere Vegetation der Waiden, geben den rechten Zeitpunct hierzu an. Gewöhnlich fällt dieſer in unſern Gegenden Ausgangs des Aprils, oder Anfangs des Mays. Auf ähnliche Weiſe beſtimmt auch wieder das wärmere oder kältere Klima der Gegend und der frühere oder ſpätere Eintritt der rauhen Herbſtwitterung, ſo wie der Mangel an Nahrung auf den Waiden, die Zeit, wann die Pferde von den Waiden genommen und in dem Stalle aufgeſtellt werden ſollen. Wenn die Reife zunehmen und ſich die Nachtfröſte einſtellen, welches in unſern Gegenden gewöhnlich in der Mitte oder Ausgangs des Monats October fällt, iſt es Zeit, die Pferde, die nicht, wie in ganz

wilden Geſtüten, auch den Winter hindurch im Freien bleiben ſollen, auf den Stall zu nehmen und ſie dort zu ernähren.

So richtet ſich auch das Aus- und Eintreiben des Geſtüts auf die Waide nach der wärmern oder kältern Witterung der Tageszeit. So lange am Morgen der Reif noch auf der Waide liegt, thut man wohl, wenn man die Pferde nicht eher aus dem Stall nimmt, als bis ſich dieſer verloren hat, und ſie am Abend wieder eintreibt, wenn die Sonne untergegangen und es kalt zu werden anfängt. Im heißen Sommer iſt es aber beſſer, ſie auch des Nachts auf der Waide zu laſſen, da ſie am Tage, von der Hitze gedrückt und vom Ungeziefer geplagt, wenig freſſen, ſich unter einem Baum im Walde, oder in der Unterſtandshütte zuſammendrängen und nur erſtlich Abends und nach Mitternacht auf den Fraß wieder ausgehen. Auch ruhen ſie zu dieſer Jahreszeit im Freien weit kühler, luftiger und ihrer Geſundheit zuträglicher, als in Ställen. Wenn man ſie daher auch, wegen Wölfe, Diebe oder andere Verhältniſſe, des Nachts auf den Geſtütshof nehmen müßte, ſo thut man beſſer, wenn man ſie auch hier im Freien, aber nicht in den Ställen übernachten läßt.

Bei heftigem Platzregen oder ſonſtiger naſſer Witterung läßt man vorzüglich die jungen Fohlen in Unterſtandshütten auf den Waiden, oder in offenen Schuppen und Ställen auf dem Geſtütshofe übernachten.

§. 180.

Von der Eintheilung der Waiden, Kuppeln, Triften oder Gehegen.

Wenn es die übrigen Verhältniſſe der Behutung erlauben, theilt man die Kuppeln und Gehege ſo ein, daß auf die bergigten Triften die Fohlen, und auf die nie-

drig gelegenen Waiden die tragenden Stuten kommen. Die erſtern üben und ſtärken durch das Bergſteigen ihre Kräfte, und die letztern, die für alle Sprünge, Fälle, Berge und unwegſame Gegenden ſo viel als möglich geſchützt werden müſſen, ſind in den letztern Gehegen weniger Gefahr unterworfen. Doch kommt es in dieſer Hinſicht noch auf ſo manche andere Verhältniſſe, der Fruchtbarkeit der Waiden ꝛc. an, ſo, daß dieſe Lokalitäten bei der Eintheilung der Waiden auch ſehr berückſichtiget werden müſſen. Was die Eintheilung der Fohlen in die Kuppeln anbetrifft, ſo werden, wenn das Geſtüt beſchränkt an Flächeninhalt iſt, die Stutenfohlen von allen Jahrgängen mit den jüſte oder gelde gehenden Stuten zuſammen in einer Kuppel gewaidet, und nur die Henzſtfohlen erhalten eine beſondere Kuppel für ſich. Da aber, wo der Raum weniger beengt iſt, erhält jeder Jahrgang der Fohlen, und zwar nach dem Unterſchied der Geſchlechter, eine beſondere Waide, welches bei den Hengſtfohlen um ſo nöthiger wird, da immer die ältern die jüngern durch Aufſpringen, Schlagen ꝛc. verletzen.

Iſt eine Kuppel oder Trift abgegraſet, ſo muß die Abtheilung, welche auf ihr gewaidet, wieder in ein anderes Gehege getrieben und dieſe vierzehn Tage oder drei Wochen, je nachdem die Witterung mehr oder weniger fruchtbar iſt, geſchont und gehörig gepflegt werden, damit ſie ſich bald wieder begraſe. Es müſſen daher auf jede Abtheilung mehrere Kuppeln gerechnet werden.

Die trächtigen und noch mehr die ſäugenden Stuten, die gewöhnlich zwei Fohlen, eines im Leibe und eines an dem Euter, zu ernähren haben, müſſen die grasreichſten Kuppeln zu ihrem Unterhalt angewieſen bekommen, damit ſie für ſich und ihre Fohlen hinlängliche Nahrung finden.

Die jüſte oder gelde gehenden Stuten, mit den Stu=

tenfohlen, erhalten den magerſten und die Hengſtfohlen den von den Stuten entfernteſten Waideplatz, damit ſie dieſe nicht wittern und aus ihrer Kuppel in die Kuppel der Stuten übergehen.

Bei Mangel an Waiden und Graswuchs iſt es gut, wenn die Kuppeln keinen zu großen Flächeninhalt haben, denn die Pferde überlaufen dann denſelben mehreremal, ehe ſie zu freſſen anfangen und treten dabei das ſchönſte Gras nieder; iſt er aber beſchränkter, ſo laufen ſie auf ſelbigen weniger herum und beſchäftigen ſich mehr mit ihrer Ernährung. Doch muß der Raum nicht ſo ſehr beengt ſeyn, daß dadurch ein anderes wichtiges Mittel zu der Ausbildung ihres Körpers und ihrer Kräfte faſt ganz wegfällt, nämlich die Bewegung, ohne welche ſie gemäſtet, aber nicht gedeihlich ernährt würden.

§. 181.

Von den Stoppelwaiden.

Wenn in den heißeſten Monaten des Jahres, im Juli und Auguſt, bei anhaltender Dürre, die Waiden mager und trocken zu werden anfangen, verſchafft den Pferden die Waide auf den Stoppelfeldern eine gedeihliche und hinlängliche Nahrung und wird in Gegenden, wo wenig Wieſewachs und Triften ſind, ſo wie in Mecklenburg, ſehr benutzt. So wie denn überhaupt dem Erdboden, durch fleißigere Kultur und eine richtigere Eintheilung der Benutzung, noch vieles abgewonnen und ſelbſt die ödeſten und unfruchtbarſten Feldſtücke wenigſtens zu ergiebigen Triften für die Viehzucht umgeſchaffen werden könnten. Denn gewiß iſt es, daß ſich noch bei jedem Dorfe in Deutſchland, und noch mehr in den angrenzenden nördlichen Ländern, unangebauete Gemeinhaiden, Dorf- Feld- und Holzränder befinden, die bei weitem noch nicht ſo benutzt werden, als ſie theils durch Obſtplantagen,

theils durch den Anbau der Erdäpfel und der Futterkräuter für das Vieh benutzt werden könnten, und jeder Staatsbürger verdiente ſich gewiß den Dank des Vaterlandes, wenn er nach allen ſeinen Kräften auf die Urbarmachung dieſer Strecken mit hinwirkte; und da denn nun hier einmal blos ausſchließend von der Pferdezucht die Rede iſt, ſie auch zu dieſem Zweck urbar zu machen ſuchte. Wir würden dann an allen Orten in Deutſchland, eben ſo wie in dem faſt ganz von Wieſen und Waiden entblößten Mecklenburg, Pferde ziehen können und ſie nicht erſtlich mit ſchwerem Gelde erkaufen müſſen, die oft weit weniger dazu geeignet ſind, als das unſrige ſelbſt, und die durch Induſtrie und Erwerbsfleiß den Vortheil der Pferdezucht verſchafften, den jedes Land, jeder Bezirk, jedes Dorf eben ſo gut haben könnte.

§. 182.

Von dem Flächeninhalt der Waiden.

Der Flächeninhalt der Waide, den man zu der Nahrung auf ein Pferd den Sommer hindurch rechnet, hängt von dem Anbau und der Fruchtbarkeit der Waide, der Witterung, dem frühern oder ſpätern Einwintern und andern Verhältniſſen ab, ſo, daß ſich im allgemeinen nichts Beſtimmtes darüber feſtſetzen läßt. Wenn in den unangebaueten, mit einer magern Vegetation verſehenen, rauhen Steppen von Pohlen und Rußland wohl 100 Morgen Land für den Unterhalt eines Pferdes gerechnet werden, ſo nimmt man in Mecklenburg und allen andern Ländern, wo man die Waiden beſſer bebauet und zweckmäßiger benutzt, und die Erzeugung künſtlicher Futterkräuter eingeführt iſt, kaum 10 Morgen an, und je ſüdlicher ein Land liegt, je fruchtbarer es iſt, je fleißiger es bebauet und je zweckmäßiger es benutzt wird, je weniger Flächeninhalt kann man rechnen.

Es würde daher gewiß von dem größten Intereſſe ſeyn, wenn es einem mecklenburgiſchen Geſtütsbeſitzer gefallen ſollte, uns in ökonomiſcher Hinſicht die Unterhaltung und Erziehung ſeiner Pferde bekannt zu machen, da gerade in dieſem Lande die wenigſten Wieſen und Waiden ſind und doch, durch die Kultur und eine zweckmäßige Benutzung des Erdbotens, ſo viele Pferde gezogen werden.

Mancher an Waiden ſo reiche Geſtütsbeſitzer würde dann einſehen, daß man durch Fleiß und Sorgfalt öfters auf einem kleinen beſchränkten Flächeninhalt mehr Pferde erziehen kann, als, bei Mangel an Induſtrie, ökonomiſchen Kenntniſſen und Fleiß, auf großen ausgedehnten Waiden und Steppen.

§. 183.

Von dem Nutzen, welchen die Waide in Beziehung auf die Geſundheit und das Gedeihen der Pferde hat.

Ueber den Nutzen, welcher die Waide den Pferden, in Beziehung auf ihre Geſundheit und ihr Gedeihen, verſchafft, läßt ſich nichts beſſeres anführen, als was der verdienſtvolle königlich preußiſche Geſtütsinſpector Ammon in ſeinem Werke, über die Veredlung der Pferde, ſagt:

„Die Waidezeit iſt für die Pferde die gedeihlichſte. „Die immerwährende leichte Bewegung, um ſich Nahrung zu ſuchen, der immerwährende Genuß der friſchen „Luft, das inſtinctmäßige Aufſuchen der für ſie gedeihlichſten Gräſer und Kräuter, ſchützt ſie für Krankheiten, „und wenn bei ihnen leichte Anfälle von Druſe entſtehen, „ſo überſtehen ſie ſolche ohne großen Verluſt an Kräften „und Körperſubſtanz. Die immerwährende Bewegung, „um ſich Nahrung zu ſuchen, übt und ſtärkt ihre Schenkel, ſo, daß die Waide auch für ſtrupirte, im Gange „gelähmte und verſchlagene Pferde das beſte Mittel wird,

„dies Gebrechen zu heilen. Es ſcheint ſogar, daß der in„ſtinctmäßige Genuß der friſchen Kräuter und der freien „Luft, verbunden mit der unaufhörlichen leichten Be„wegung, welche das Waiden der Pferde veranlaßt, die „Summe ihrer Lebenskraft vermehrt; denn alte Beſchäler „werden dadurch wie verjüngt und decken nachdem die „Stuten mit mehrerm Vergnügen und Leichtigkeit.“

In mehrern meiner pferdeärztlichen Schriften habe ich ſchon geäußert, daß der practiſche Pferdearzt eben ſo nothwendig einen Waideplatz, wie eine kleine Hausapotheke bedarf, und daß er mit dem erſtern zu der Heilung von Krankheiten und Gebrechen oft weit mehr ausrichtet, als mit der letztern.

In Beziehung auf das Wachsthum und die Ausbildung an Materie und Kraft bei den Pferden, iſt die Waide ganz vorzüglich nothwendig und die Urſache, daß ſo viele Fohlen, die wir bei der Hauszucht der Pferde aufziehen, verbutten und verkrüppeln, liegt vorzüglich mit an dem Mangel der Waide und der mit ihr verbundenen Bewegung und dem Genuß der friſchen Luft.

§. 184.

Von dem Nutzen, welchen die Waide in Beziehung auf den koſtenloſeſten Unterhalt der Pferde hat.

Endlich ſind noch die geringen Koſten zu berückſichtigen, welche der Unterhalt der Fohlen auf der Waide verurſacht, und der in Gegenden, die wenig angebauet ſind, wo viel Holzboden iſt, oder in Gegenden, wo viele Lehden, Brachen, Wieſen und Stoppelfelder ſind, den ganzen Sommer hindurch wenig Thaler beträgt, ſo, daß auch in dieſer Hinſicht die Waide die vortheilhafteſte Ernährung der Fohlen für uns wird und ſich beinahe jeder Landmann, der zu ſeinem Bedarf an Zugvieh Pferde hat, ſich dieſelben mit den wenigſten Koſten ſelbſt ziehen kann,

wie wir in den ſpeciellen Theilen der Geſtütwiſſenſchaft, in der Abhandlung über das Landgeſtüt, noch ausführlicher hören werden.

Von der Wartung und Pflege der Beſchäler.

§. 185.

Die Beſchäler bedürfen die vorzüglichſte Abwartung.

Unter allen Zuchtthieren bedarf der Beſchäler die vorzüglichſte und ſorgſamſte Abwartung. Er iſt gleichſam als der Vater und Stammhalter des Geſtüts anzuſehen; von ihm hängt das Aufkommen der Pferdezucht ab; er ſoll noch in den folgenden Generationen fortleben und das Urbild der Nachkommenſchaft ſeyn. Seine Fütterung, Wartung, Pflege, Stallung, Bewegung ꝛc. muß daher mit der größten Ordnung betrieben werden, ohne daß er jedoch dabei verzärtelt, weichlich gemacht und mehr gemäſtet wie genährt wird. Die Regeln davon, die jede gute Stallordnung lehrt, gehören nicht hierher, wohl aber einiges über das Verhalten deſſelben im Allgemeinen, von welchem das Wichtigſte hier folgt.

§. 186.

Von der Fütterung und Bewegung der Beſchäler.

Es iſt ein ſehr irriger Grundſatz, zu glauben, daß der Beſchäler ſeine Beſtimmung um ſo beſſer erfüllen wird, je reichlicher er genährt, und je dicker und fetter er wäre. Denn die Erfahrung belehrt uns im Gegentheil, daß die fetteſten und wohlgenährteſten Beſchäler die wenigſte Zeugungskraft beſitzen, und daß zu viel Futter mehr ſchwächt als ſtärkt, da es von den Dauungsorganen nicht gehörig aſtimulirt und dem thieriſchen Organismus angeeignet werden kann, übrigens ein Beſchäler nur ernährt, aber nicht gemäſtet werden ſoll. Daher iſt es

ganz fehlerhaft, einen Beſchäler zu reichlich zu füttern und ihm gerade in der Beſchälzeit mehr Futter zu reichen, als es gewöhnlich geſchieht, zu einer Zeit, wo ſeine Dauungsorgane durch den Beſchälact, der an ſich ſo nachtheilig und ſchwächend auf ſie einwirkt, ſo gelähmt und geſchwächt ſind, und gerade jetzt am wenigſten verdauen und verarbeiten können. Der Beſchäler muß daher, wenn er geſund und bei Kräften bleiben ſoll, nur eine mäßige ſich zu jeder Zeit gleichbleibende Nahrung genießen, wobei er ſich nicht nur am geſundeſten befinden, ſondern auch am freudigſten und mit Liebe bedecken wird. Aller Zuſchuß an Futter, während der Beſchälzeit, iſt daher nicht nur unnöthig, ſondern auch ſchädlich; es ſchwächt den Organismus, der es nicht gehörig verdauen kann, im Allgemeinen und die Zeugungskraft insbeſondere, und hat ſelbſt auch auf die Nachzucht den nachtheiligſten Einfluß, in ſo fern ſich das Edle immer mehr verliert und zu dem Gemeinen hinneigt. Gleichwohl ſcheint man ſich im Allmeinen noch nicht davon überzeugen zu wollen, und fährt fort, dem Beſchäler während der Belegzeit mehr Futter zu geben als gewöhnlich, obſchon gerade in dieſem Verhalten gewiß oft der Grund liegt, warum der Beſchäler nicht ſo fruchtbar iſt, als man wünſcht und erwartet hatte. Zu der Zeugung gehört ein Körper, deſſen Lebensthätigkeit nicht blos allein auf den Magen und ſeine verwandten Organe concentrirt iſt; es gehört nicht allein viel, es gehört ein kräftiger Saamen dazu, und dieſer kann ohnmöglich bei einer bloßen Fettbereitung gehörig mit abgeſchieden und verarbeitet werden, auf welche wir doch aber ausſchließend hinwirken, wenn wir von dem Grundſatz ausgehen, den Hengſt mehr zu mäſten wie zu ernähren. Uebrigens verſteht es ſich von ſelbſt, daß der Beſchäler den beſten, ſchwerſten und reinſten Hafer, das feinſte, zarteſte und gewürzhafteſte Heu und die ſorgfäl-

tigſte Abwartung und Pflege erhalten muß; nur darf die Quantität während der Beſchälzeit nicht vermehrt werden.

Ein gleicher Fall iſt es mit der Bewegung des Beſchälers; auch hierinn gehen wir in der Schonung zu weit und machen dem Beſchäler viel zu wenig Bewegung, da es doch gerade dieſe iſt, die, bei einer mäßigen Ernährung und dem Genuß der friſchen Luft, die Lebenskraft ſtärkt und durch dieſe die Zeugungskraft erhöht.

„Ich begreife nicht," ſagte ich ſchon 1797 in meinen vereinigten Wiſſenſchaften der Pferdezucht, 1ſten Bandes, 4tes Heft, S. 527. „ich begreife nicht, warum ſelbſt erfahrne Pferdezüchter und wiſſenſchaftliche Roßärzte ihren „Hengſten in der Beſchälzeit mehr Futter und Ruhe zugeſtehen, als außer dieſer Periode. Beides ſchwächt, „beides deſtruirt die Lebenskräfte, ſtört die Verdauung „und hindert den Zweck der Beſchälung. Was kann man „von einem Hengſt erwarten, deſſen Magen überladen und „geſchwächt und deſſen Kräfte aus Mangel der Bewegung „geſunken ſind, der vielen Saamen erzeugt, aber an Zeugungskraft verloren hat. Kann denn die Natur und „die Erfahrung die Menſchen nicht überzeugen? Hat man „denn nicht beobachtet, daß mäßig genährte und durch „Arbeit geſund erhaltene Hengſte die meiſten und beſten „Fohlen zeugen? Von dem Hengſt des Fuhrmanns, der „ſich des Nachts im Stalle losreißt und wider den Willen „des Eigenthümers eine Stute bedeckt, hat man ein ſicheres Recht, die Zeugung eines Fohlens zu erwarten, als „von einem Beſchäler, der zu reichlich ernährt und in „ſteter Unthätigkeit erhalten wird. Ein Saamen, der „nicht reif, nicht verarbeitet iſt, zeugt keine Frucht. Zu „der Zeugung gehört ein geſunder, heiterer, nicht mit „zu vielem Futter überladener und durch zu viel Ruhe „geſchwächter Körper. Die Ermattung, welche das Beſchälungsgeſchäft zurückläßt, iſt nicht von der Art als

„die Müdigkeit, die Folge der Arbeit, der Zuruf nach „Ruhe und Erholung iſt. Ein Hengſt, der beſchält, kann „auch arbeiten, ohne daß es ihm und ſeiner Beſtimmung „nachtheilig iſt; im Gegentheil, in dieſer Conſumtion, in „dieſer Uebung und Verbrauch ſeiner Muskelkräfte, liegt „das ſicherſte Mittel zur Zeugung.“

Was ich dort vor 25 Jahren niederſchrieb, habe ich während dieſem Zeitraum nicht widerlegt gefunden, ohnerachtet gerade in dieſer Hinſicht meine Erfahrungen viel zahlreicher geworden ſind. Iſt zu irgend einer Zeit die Futterernährung über das gewöhnliche Maaß, wobei ſich das Pferd geſund und kräftig erhält und das mit der Conſumtion ſeiner Kräfte im richtigen Verhältniſſe ſteht, ſchädlich, ſo iſt es während der Beſchälzeit, wo jeder Uebergenuß, jede Ueberladung, den Dauungswegen und ſomit dem ganzen Organismus doppelt nachtheilig wird und die Zeugungskraft ſchwächt.

Selbſt ein bloßer Zuſchuß von Gerſtenſchroot, oder auch nur Mehl- oder Leinkuchenſaufen iſt in dieſem Zeitpunct nicht angezeigt, da es als eine ungewohnte Nahrung den Pferden Durchfall, oder wenigſtens Säure und Verſchleimung des Magens verurſacht. Und ſo iſt es in Hinſicht der Bewegung. Das bloße Laufenlaſſen an der Leine, (das ſchon an ſich genommen nicht die Art der Bewegung iſt, um die Geſundheit des Pferdes zu erhalten und noch mehr zu befeſtigen,) iſt durchaus keine hinlängliche und zweckmäßige Bewegung für den Beſchäler.

Das Reiten in der freien friſchen Luft, ein leichter Zug ꝛc., das täglich, wenn auch nicht bis zur gänzlichen Ermüdung, doch aber in dem Grade wiederholt werden muß, als der Verbrauch ſeiner Kräfte zu der Ernährung ſeines Körpers nöthig wird, wenn die Geſundheit dabei beſtehen ſoll, iſt das zweckmäßigſte Verhalten eines Beſchälers und ſollte auch während der Bedeckzeit, wenn auch

in einem geringern Maaße fortgeſetzt werden; noch dazu, da durch die Arbeit und dem Dienſtgebrauch des Beſchälers ein Theil ſeines Unterhalts gewonnen wird, und der Erſatz dafür nicht ganz aus dem Beſchälgeld oder aus ſeiner Nachzucht hervorgehen müßte; wodurch ſelbſt der Landmann für die Haltung der Beſchäler gewonnen und ſomit die Pferdezucht allgemeiner und verbreiteter werden würde.

§. 187.

Man muß den Beſchäler nicht verzärteln.

Ueberhaupt muß der Beſchäler aus übertriebener Schonung und überſpannter Abwartung nicht weichlich gemacht und verzärtelt werden, denn gerade dadurch wird er für alle Krankheiten um ſo eher empfänglich. Hierher rechne ich vorzüglich das zu warme Verhalten deſſelben durch das Behängen, oder ich möchte lieber ſagen, Einwickeln in Decken, wodurch die Haut in einer vermehrten ſteten Ausdünſtung erhalten und gerade dadurch um ſo reitzbarer und empfänglicher für nachtheilige Einflüſſe wird; ferner die große Schonung, ihn, bei ungünſtiger Witterung, entweder gar nicht aus dem Stalle, oder höchſtens nur in eine bedeckte Reitbahn zu nehmen, da man ihn, meines Dafürhaltens und meiner Erfahrung nach, gerade bei aller Witterung, wenn er außerdem geſund iſt, an der friſchen freien Luft eine hinlängliche ſeinen Kräften und ſeiner Ernährung angemeſſene Bewegung machen und ihn dadurch abhärten, geſund und kräftig erhalten ſollte. Denn welche Pferde ſind wohl am geſundeſten, die des Landmanns, die bei einer hinlänglichen Nahrung täglich an der friſchen freien Luft mäßig und ihren Kräften angemeſſen arbeiten müſſen, oder die des Fürſten, oder des reichen Privatmannes, die bei weniger Bewegung und vielem Futter oft Wochen und Monate lang im Stalle

ſtehen? In welchem Stalle hat der practiſche Pferdearzt die meiſten Geſchäfte, in dem Stalle des Landmanns, des Landfuhrmanns, oder in einem herrſchaftlichen Marſtalle? Gleichwohl berückſichtiget man dies alles, aus zu großer Schonung, aus übertriebener Vorſicht für den Beſchäler, nicht, und verzärtelt ihn in jeder Hinſicht des Verhaltens, ſo, daß er doppelt reitzbar und empfänglich für nachtheilige Einflüſſe wird. Ein Beſchäler muß aber gerade am abgehärteſten, am feſteſten unter der ganzen Heerde, dem ganzen Stamm der Pferdezucht ſeyn, denn nur dadurch wird er auch am kräftigſten und ſtärkſten in der Fortpflanzung ſeines Geſchlechts. Unſere übertriebene Schonung, das reichliche Futter, die wenige Bewegung, der Mangel an Arbeit, der übertriebene Schutz für Luft und Witterung, genug das verzärtelte Verhalten im Ganzen, iſt mit die Schuld, daß wir ſo viele Beſchäler, die in unſern Treibhäuſern von Ställen erzogen und gepflegt werden, öfters ſo unfruchtbar, und Beſchäler, die in ganz wilden Geſtüten leben, in welchen ſie allen Einflüſſen der Witterung, bei einer ſparſamen Nahrung, blosgeſtellt ſind, ſo fruchtbar ſehen.

§. 188.

Von dem Mediciniren bei dem Beſchäler.

Eben ſo fehlerhaft und nachtheilig für die Geſundheit des Beſchälers iſt unſer Mediciniren und Quackſalbern mit ihm. Bald will man eine kühlende, bald eine laxirende, bald eine magenſtärkende, bald eine ſchweißtreibende Pille, bald Druſenpulver, bald ſtärkende Einreibungen, bald das Aderlaſſen und bald das Schwitzen bei ihm angezeigt finden, je nachdem ihn unſere irrige Meinung bald die eine, bald die andere Krankheit andichtet, und wir ihn bald erhitzt, bald zu ſehr abgekühlt, bald verſtopft, bald durchfällig, bald kalt, bald warm fin=

den, oder vielmehr ſelbſt nicht wiſſen, was wir finden und nach welchem wir nicht ſelten einen Heilplan entwerfen, der, wenn auch wirklich die Krankheit zugegen wäre, die wir ſupponiren, doch ganz ſchlecht und fehlerhaft ſeyn würde. Vorzüglich hat man die Gewohnheit, dem Beſchäler nach dem Verlauf der Beſchälzeit kühlende Pillen zu geben, oder wohl gar Ader zu laſſen. Nichts kann aber gerade zu dieſer Zeit, wenn anders keine Entzündungskrankheit zugegen iſt, ſchädlicher und der Geſundheit nachtheiliger ſeyn, als dieſe Mittel, die den geſchwächten Zuſtand noch mehr vermehren, der überdies durch das Beſchälungsgeſchäft an ſich und durch den Verluſt von Saamen herbeigeführt worden iſt, und da, wo wirklich ein Entzündungszuſtand, z. B. der Lunge, der jedoch hier meiſt chroniſch iſt, nach der Beſchälung entſteht, wird man auch mit dieſen Mitteln, wenn ſie nicht nach der Anleitung eines wiſſenſchaftlichen Pferdearztes angewendet werden, nichts ausrichten. So wie denn überhaupt alle Präſervativ-Mittel im allgemeinen nichts taugen und nach der Periode der Beſchälzeit am ſchädlichſten ſind. Daher vermeide man doch ja alles Mediciniren, was zur Quackſalberey wird, ſobald es nicht nach den gehörigen Anzeigen geſchieht und nicht von einem wiſſenſchaftlichen Pferdearzt nöthig befunden und angeordnet worden iſt, am allerwenigſten bei einem Beſchäler, dem man durch fehlerhaft angewandte Mittel am wenigſten ſchwächen, am wenigſten nachtheilig werden muß.

§. 189.

Von dem Waidegang des Beſchälers.

Das beſte Mittel, die Geſundheit des Beſchälers zu ſtärken und ihn gleichſam neu zu beleben, das vorzüglich nach überſtandener Beſchälzeit nützlich wird, iſt der Waidegang, jedoch nicht unter den Stuten, ſondern in einem

beſondern, eingezäunten, nicht allzu groſſen Geheae, in welches er nur Früh und Nachmittags einige Stunden gebracht wird, und übrigens neben der grünen Nahrung sein Hartfutter wie gewöhnlich fortbehält.

Die friſche Luft, die mäßige Einwirkung des Lichts und der Wärme, die erfriſchenden Bäder, der Genuß des kalten Waſſers, die Gräſer und Kräuter, die er ſich ſelbſt ſucht, die willkührliche Bewegung, alles dies ſind die natürlichſten und beſten Mittel, ſeine Geſundheit zu erhalten und zu ſtärken und da, wo ſie litte, wo ſie geſchwächt wurde, wieder herzuſtellen. Dieſes natürliche Verhalten ſollte man auf einige Zeit, ſowohl in als nach der Beſchälungsperiode, dem Beſchäler nicht verſagen; es wird bei ihm zur Molken = und Badecur, das mehr nützt, als alle unſere Arzeneyen, ſo wie wir denn überhaupt, hier beiläufig geſagt, durch ein zweckmäßiges, der Krankheit angemeſſenes Verhalten, in der innern Thierheilkunde mehr ausrichten, wie durch alle Recepte, Vorſchriften und Arzeneyen. Eine practiſche Wahrnehmung, die der angehende Pferdearzt und vorzüglich der menſchliche Arzt, der zu dem Geſchäft der Thierarzneykunſt übertritt, nicht genug beherzigen kann.

Selbſt ſeine Beſtimmung als Beſchäler wird er dann mit weit mehr Liebe, Luſt und Kraft erfüllen, und noch die Folgen dieſer wohlthätigen Pflege auf ſeine Nachzucht übertragen.

So wie es denn überhaupt kein wohlthätigeres Heilmittel für verſchlagene, ſtrupirte, ſteife, an Zwanghuf, Strahlgeſchwür, brüchigten Wänden, ſpröden Huf, chroniſchen Krankheiten der Lunge, der Leber, des lymphatiſchen Syſtems, und ſelbſt des Dummkollers leidende Pferde giebt, als eine willkührliche Bewegung an friſcher Luft, auf einer der Krankheit und dem Gebrechen angemeſſenen Waide.

§. 190.

Von der Erziehung und Ausbildung der geiſtigen Kräfte des Beſchälers.

Da die Schulen auf und über der Erde, wenigſtens nach meiner Meinung, zwar das Mittel ſind, dem Beſchäler vor der Zeit ſteif zu machen, aber gar nicht geeignet zu ſeyn ſcheinen, den Geiſt und das Gemüth des Pferdes auszubilden und ſo viel wie möglich zu vermenſchlichen und dadurch ſeine Nachzucht williger, folgſamer und gelehriger zu machen, ſo müſſen wir es in einem ſteten, vernünftigen und geduldigen Umgang mit den Pferden ſuchen und uns hierzu dergleichen Lectionen bedienen, wie ſie der ſogenannte engliſche Bereiter ſeinen Pferden beibringt.

Es wird daher, nach meiner Anſicht, nicht ſowohl ein kunſtgelernter Bereiter, als nur ein ſanfter, geduldiger und vernünftiger Wärter und Stallaufſeher verlangt, der ſich viel mit den Pferden abgiebt und ſo nach und nach gleichſam einen Theil ſeines Verſtandes in den Geiſt der Pferde überträgt. Daß man es durch ſolch einen Umgang mit der geiſtigen Ausbildung der Pferde weit bringen kann, weiter wie mit aller mechaniſchen Schulreiterei, weiß ich aus vieler Erfahrung, was auch meine Herren Collegen, die Herren Stallmeiſter und Bereiter, dagegen einwenden mögen. So wie man überhaupt die Erziehung und Ausbildung der körperlichen und geiſtigen Kräfte von dem eigentlichen Zureiten und der Abrichtung zum Reitdienſt ſehr unterſcheiden ſollte, da beide Künſte und Wiſſenſchaften zwar an einander grenzen und in einander überfließen, aber nicht eins ſind; ein Beſchäler aber wohlerzogen, an Körper- und Geiſteskräften ausgebildet, aber nicht zugeritten zu ſeyn braucht. Gleichwohl ſetzt dieſe eigentliche Erziehungswiſſenſchaft, der pädagogiſche

Theil der Pferdezucht, wie ich ihn nennen möchte, gewöhnlich mehr Nachdenken zum Voraus, als wie die eigentliche Abrichtung zum Reitdienſt ſelbſt, und man könnte über die erſtern ein dickeres Buch ſchreiben, als Hennersdorf über die natürlichſte Art, Pferde zum Reitdienſt abzurichten; und dieſe Wiſſenſchaft iſt es, die bei den Beſchälern anzuwenden nöthig wird. Es iſt die Elementarſchule alles Wiſſens, der Grund von allen Dienſtleiſtungen, die wir von den Pferden verlangen, die Vorbereitung zu Allem, die Entwickelung des Geiſtes und ſeiner Anlagen; es iſt, um mich verſtändlicher zu machen, das Thätigmachen, das Beſänftigen, das Gewöhnen an den Menſchen, das Benehmen der Scheuigkeit, des böſen Willens, der Widerſpenſtigkeit, das Beibringen des Gehorſams, der Folgſamkeit, der Aufmerkſamkeit, der Gelehrigkeit ꝛc., bei dem pohlniſchen Wildfang. Iſt er erſtlich ſo weit gebracht, iſt er gleichſam gemüthlicher, vernünftiger, vermenſchlichter geworden, kennt er und folgt er dem Menſchen, läßt er ſich ſatteln und reiten, ſo iſt der wichtigſte Grund zu ſeiner weitern Ausbildung gelegt, zu welcher nun in der Regel weiter nichts nöthig iſt, als einige practiſche Vortheile und Handgriffe, Gefühl in Sitz und in der Hand, Feſtigkeit zu Pferde und die Kenntniſſe einiger Lectionen, die, wie das Ausſprechen der Wörter, nach der Peſtalozziſchen Lehrmethode, aus Maulermachen und in Laute auszuſtoßen beſtehen.

Dieſe eigentliche Erziehung, dieſer pädagogiſche Theil der Pferdezucht, iſt aber bei weitem noch nicht ſo geregelt und wiſſenſchaftlich ausgeführt, wie er es ſeyn könnte, und ſo viel wie wir auch Schriften über die Reitkunſt haben, ſo wenig iſt jedoch gerade dieſer wichtige Theil des Elementar-Unterrichts der Pferde bearbeitet, ob wir ihn ſchon hier und da recht gut practiſch ausführen ſehen; denn was iſt die Thätigmachung (nicht die Abrichtung zur

Reitkunſt) anders bei dem pohlniſchen Wildfang, als Uebertragung eines geringen Theils der menſchlichen Eigenſchaften in das Gemüth und den Geiſt des Pferdes. Was iſt die Abrichtung der Kunſtpferde, der Hirſche ꝛc. anders, als eine geringe Vermenſchlichung des Thieres durch unſern ſteten Umgang mit ihnen; was iſt es anders, als Ausbildung ihrer geiſtigen Anlagen durch Uebertragung der unſrigen. Und daß das Pferd geiſtige Anlagen hat, ſie in einem größern Grade beſitzt, als wir gewöhnlich glauben, wird jeder aufmerkſame Beobachter des Pferdes nicht abläugnen.

Dieſe Ausbildung, dieſe Erziehung frommt und nützt dem Beſchäler; dieſe iſt es, die zum Theil auf ſeine Nachzucht übergeht, nicht aber die Lectionen auf und über der Erde, die er nur aus Zwang und mit ſtrupirten Schenkeln unter dem Reiter ausführt und die ihm, in Beziehung auf die Ausbildung ſeiner geiſtigen Kräfte, nur in ſo fern nützlich werden, als ſie durch die Aufregung der körperlichen mit geweckt werden und ſich das Thier viel in dem Umgang mit Menſchen befand. Das letztere wurde aber weit mehr durch die Bearbeitung des Pferdes an der Hand und in den Pilaren erreicht, für welche Lectionen die alten Meiſter der Kunſt ſo eingenommen waren, wohl wiſſend, daß die geiſtigen Anlagen durch die Gemeinſchaft mit dem Menſchen, wenn er ihm zur Seite ſteht, beſſer ausgebildet wurden, als wenn er es beſtieg. So wie überhaupt ihr ganzer Abrichtungsplan mehr ein Erziehungs= und Bildungsplan war, und ſie bei der Uebung und Befeſtigung ihrer körperlichen Kräfte vorzüglich auch mit auf die Weckung ihrer geiſtigen Kräfte ſahen; ein Umſtand, den man in unſerer neuern Reitkunſt ganz vergeſſen zu haben ſcheint.

Die Idee, die ich hier andeute, und die gewiß früher oder ſpäter noch beſſer ausgeſprochen und verfolgt werden

wird, und die vorzüglich dahin geht, daß der Bereiter nicht blos Reiter, daß er auch Pädagog, Erzieher, Bildner des Pferdes ſeyn ſoll, wird vielen Widerſpruch, aber gewiß auch mehrere Zuſtimmung finden, und, wie Alles in der Welt von Erfolg, wenn auch erſtlich nach Jahren, ſeyn.

Solch einen Erzieher, ſolch einen Bildner bedürfen die Beſchäler und die ganze Geſtütsanſtalt. Von Reiten und zum Reitdienſt abrichten kann nur erſtlich dann die Rede ſeyn, wenn ſolch eine Erziehung und Bildung, wie ich ſie hier andeute, vorausgegangen iſt. Leider! wird aber dieſe zu wenig berückſichtiget und beachtet, und mit der Reitkunſt verwechſelt, mit der ſie doch nichts gemein hat, als daß ſie den Grund ausmacht, auf welchem jene gebaut ſeyn ſollte.

§. 191.

Von der Stallverpflegung der Beſchäler.

Daß in den Ställen der Beſchäler die größte Ordnung und Reinlichkeit herrſchen müſſe, ein Beſchälknecht nicht mehr als vier Beſchäler warten kann, wenn ſie gehörig und zweckmäßig verpflegt und gewartet werden ſollen; daß ferner einer von den Beſchälknechten ſowohl bei Tage als des Nachts die Wache in dem Beſchälerſtall haben muß, ſind alles Dinge, die zur guten Stallordnung gehören und hier nicht abgehandelt werden können. Ueber das beſondere Verhalten der Beſchäler auf ganz wilden, halbwilden, zahmen, Militair- und Landgeſtüten wird aber noch in der ſpeciellen Geſtütwiſſenſchaft die Rede ſeyn.

Von der Wartung und Pflege der Zuchtſtuten.

§. 192.

Von der Verpflegung der tragenden Zuchtſtuten.

Von dem Verhalten der tragenden und ſäugenden

Stuten iſt zum Theil ſchon in dem Lehrbuche der pferdeärztlichen Geburtshülfe geſprochen worden, und wird in der Lehre der ſpeciellen Geſtütwiſſenſchaft, in ſo fern es das beſondere Verhalten der Zuchtſluten auf den verſchiedenen Arten der Geſtüte betrifft, noch umſtändlich abgehandelt werden. Hier nur das Allgemeine über dieſen Gegenſtand.

Die tragenden Stuten müſſen, ſo viel wie möglich, mit der größten Schonung behandelt werden, und je näher ihre Geburtszeit herannahet, deſto ſorgſamer und vorſichtiger müſſen ſie behandelt werden. Indeß können ſie zu allem Dienſt, der nicht geradezu mit Springen, Setzen, Laufenlaſſen, ganz ſchnellen Wendungen, dem Tragen ſehr ſchwerer Reiter oder Gepäckes, dem Ziehen ſehr ſchwerer Laſten und dem Aufhalten derſelben bergab ꝛc. verbunden iſt, bis einige Wochen, ja bei einer ſchonenden und vorſichtigen Behandlung, bis einige Tage vor ihrer Abfohlung gebraucht werden. Ihre Verpflegung muß hinlänglich, jedoch nicht im Ueberfluß und mit einer leicht verdaulichen Nahrung geſchehen, wozu ſich gutes Gras, Hafer, Heu und Stroh am beſten eignet. Nach dem Genuſſe von Korn, Gerſte, Wicken, Erbſen ꝛc. verfohlen ſie nicht ſelten, eben ſo nach dem zu reichlichen Genuſſe von Klee, vorzüglich wenn er noch nicht in der Blüthe ſteht. Es darf ihnen ferner nicht an Saufen fehlen; übrigens iſt es nicht nöthig, daß Mehl, Leinkuchen oder Schroot in ſelbiges gemengt wird, ſo wie überhaupt eine tragende Stute nicht gemäſtet, ſondern nur hinlänglich genährt werden muß, wenn man nicht Veranlaſſung zum Verwerfen oder einer ſchweren Geburt geben will. Dahingegen verlangt aber ihr Futter eine beſondere vorſichtige Auswahl. Dumpfiges, ſaueres, verſchleimtes Heu, riechender Hafer, vermodertes Stroh ꝛc. verurſachen nicht nur ſehr leicht einen Abortus, ſondern

auch eine mangelhafte und kranke Ernährung des Fohlens, das dann ſchon als Schwächling und Krüppel auf die Welt kommt.

Auf Geſtüten, wo die tragenden Stuten zu keinem Dienſt benutzt, den Sommer hindurch auf die Waiden getrieben und in zahmen Geſtüten den Winter auf den Stall ernährt werden, weiſt man ihnen eine Kuppel an, die mit hinlänglichem Futter verſehen und am wenigſten bergigt iſt, damit ſie ſich durch das Klettern nicht beſchädigen und einen Abortus zuziehen. Im Frühjahre und Herbſte bringt man ſie nicht eher auf die Waide, bis ſich der Reif verloren hat. Alle Waiden, die mit Kräutern bewachſen ſind, die eine ſtark abführende Kraft auf den thieriſchen Körper äußern, müſſen vorzugsweiſe bei tragenden Stuten vermieden werden.

So darf auch der Uebergang von der einen Nahrung zu der andern, z. B. im Frühjahr von dem trockenen Winterfutter zu dem grünen, und ſo umgekehrt dieſe im Herbſt mit der trockenen, nicht zu ſchnell verwechſelt werden, da die Thiere im erſtern Falle leicht durchfällig werden, und im letztern das Futter verſagen, und dadurch ſich und ihr Fohlen nicht hinlänglich ernähren. Man muß daher im Frühjahre immer noch eine Zeitlang fortfahren, den Thieren Früh und Abends etwas Heu und Körnerfutter zu reichen, wenn ſie auch ſchon auf die Waide gehen, und ihnen wiederum im Spätherbſt ſchon anfangen Heu und Hartfutter zu geben, wenn auch die Waide noch einige Zeitlang fortdauert. Auch muß ihnen, wenn im Frühjahre die Waiden noch mager, im Sommer bei großer Dürre ausgetrocknet ſind, ſo wie im Herbſt, wenn ſie abgewaidet und nur noch mit abgeſtorbenem Graſe beſetzt ſind, im Stall oder den Unterſtandshütten, wohin man ſie des Nachts, und während der größten Hitze des Mittags, bringt, etwas Heu in die Raufen geſteckt, auch wohl

ein Körnerfutter gereicht werden, je nachdem es der grö=ßere oder geringere Mangel an grünem Futter nöthig macht.

Den Winter hindurch werden die tragenden Stuten vorzugsweiſe reichlicher und ſorgfältiger ernährt, als die gelde gehenden, da zu dieſer Zeit ihre Abfohlung immer mehr herannahet und die Ernährung des Fohlens bedeu=tender wird, wie in der erſten Periode der Tragezeit. Auch conſumiren ſie in dem jetzigen Zuſtande am meiſten und müſſen wenigſtens genugſames Heu und Stroh zur Nahrung erhalten; wiewohl ſie auch jetzt das Körner=futter, vorzüglich wenn ſie als Arbeitspferde gebraucht werden, nicht ganz entbehren können, um ſo mehr, wenn das Rauhfutter nicht im Ueberfluß vorhanden, oder von keiner guten Beſchaffenheit iſt.

Zu welchen Tageszeiten Hartfutter geſchüttet, Heu oder Stroh in die Raufe geſteckt und geträenkt werden ſoll, hängt von der beſondern Stallordnung des Geſtüts oder des Privatſtalles ab, nur iſt ſo viel zu bemerken, daß in je kleinern und öfters wiederholten Gaben das Hartfutter gereicht, das Heu und Stroh aufgeſteckt, und je öfterer getränkt wird, deſto gedeihlicher für die Thiere iſt es. Des Nachts muß man das Heu und Stroh in großen Gaben reichen, damit die tragenden Stuten in den langen Nächten immer etwas zu freſſen haben.

Ob man das Körnerfutter trocken oder angefeuchtet füttern ſoll, iſt lange eine Streitfrage in der pferdeärzt=lichen Diätetik geweſen und iſt es zum Theil noch; ich bin der Meinung, man feuchte es etwas, jedoch mäßig an, da es ſo verdaulicher wird, auch es in der Regel die Pferde, vorzüglich im heißen Sommer, lieber freſſen.

Haben die tragenden Stuten nicht beſondere Stände, ſo, daß mehrere zuſammen an einer Krippe und Raufe ſtehen, ſo hat man darauf zu ſehen, daß nicht die ſtärkſten

und wohlbeleibteſten die ſchwächern und magerſten vom Futter abdrängen, in welchem Falle man die letztern von den erſtern zu trennen und ſie beſonders zu füttern hat.

Ein nothwendiges Erforderniß bei tragenden Stuten iſt eine gute Streu, die überhaupt bei allen ſorgſam verpflegten Pferden nicht fehlen ſollte, ohnerachtet gewöhnlich hierauf am wenigſten bei der gänzen Stallverpflegung geachtet wird, eben ſo wie darauf, daß man des Nachts die Pferde gehörig lang hängt, damit ſie ſich nach aller Bequemlichkeit legen können, was vorzüglich bei tragenden Stuten ſo nothwendig wird, im Fall man ſie ja bis kurz vor ihrer Abfohlung noch anhalftern wollte.

Endlich muß man den Winter hindurch nicht unterlaſſen, den trächtigen Stuten, die zu keiner Arbeit verwendet und, ſo wie auf großen Geſtüten, nur zur Zucht gehalten werden, täglich zweimal, Früh und Nachmittags, Bewegung an der friſchen Luft zu machen, und ſie zu dieſem Zweck auf einem eingeſchloſſenen Raum des Geſtüts- oder Landhofs, zu bringen, wo ſie ſich nach ihrer Willkühr bewegen können.

Man muß hierbei abermals die Vorſicht beobachten, daß man nur immer die trächtigen Stuten auf einem Bezirk oder zu einer Zeit zuſammenbringt, da ſich dieſe unter einander ſelten, oder nicht ſchlagen oder ſonſt verletzen, als wüßten ſie gleichſam durch ihren eigenen Zuſtand, den Zuſtand der andern, der jetzt ſo viele Schonung erfordert. Auch hat man darauf zu ſehen, daß, wenn es ſehr glatt iſt, man dieſen Bewegungsplatz aufhackt, mit Sand, Sägeſpänen oder Aſche beſtreut, damit das Ausgleiten oder Fallen dieſer Thiere vermieden wird, wodurch leicht ein Abortus herbeigeführet werden könnte. So hat man auch darauf zu ſehen, daß ſie ſich bei dem Aus- und Eintreiben nicht durch die Stallthüre drängen, vorzüglich wenn die Pfoſten davon nicht abgerundet und

durch Zapfen bei ihrer obern und untern Einfaſſung nicht beweglich ſind, wodurch ebenfalls eine Verletzung von nachtheiligen Folgen auf die Geburt veranlaßt werden könnte.

Was endlich das Mediciniren bei den trächtigen Stuten anbetrifft, ſo gilt hierüber Alles, was ich bei der Verpflegung der Beſchäler über dieſen Gegenſtand angeführt habe. Nämlich, ohne hinlängliche Anzeige und ohne Beſtimmung und Anordnung eines wiſſenſchaftlichen und erfahrnen Pferdearztes, muß nichts gethan und weder Abführungsmittel noch das Aderlaſſen als Präſervativmittel angewendet werden; nur dieſer kann und wird entſcheiden, ob das eine oder das andere angezeigt iſt, oder ob im Gegentheil anreitzende, ſtärkende und belebende Mittel gegeben werden müſſen. Bei einer zweckmäßigen, der Natur des Pferdes und ſeinem jetzigen Zuſtande angemeſſenen Verpflegung iſt in der Regel weder das eine noch das andere nöthig; ſo wie auch in dem angezeigten Fall oft eine abgeänderte Verpflegung allein hinreichend iſt, das Uebel auf die eine oder die andere Art zu heben.

In den Stall der tragenden Stuten, ſo wie auch im Frühjahre auf der Waide, muß, wenigſtens bis zu ihrer Abfohlung, ſtets ein Geſtütsknecht bei ihnen ſeyn, der mit den Vorfällen bei der Geburt bekannt iſt, und in beſondern Fällen und bei ſchweren Geburten ſogleich den Pferdearzt herbeiruft.

§. 193.

Von der Verpflegung der ſäugenden Stuten.

Die Verpflegung der ſäugenden Stuten iſt von der der trächtigen nicht ſehr verſchieden, nur daß die erſtern noch ſorgſamer und reichlicher ernährt und verpflegt wer-

den müſſen, da ſie gewöhnlich zwei Fohlen, eines an dem Euter und eines im Leibe zu ernähren haben.

Da, wo ſie zugleich mit arbeiten müſſen, oder zu irgend einem Dienſtgebrauch mit verwendet werden, iſt eine ſorgfältigere und reichlichere Nahrung um ſo nothwendiger und ein doppeltes Maaß an Körnern, wie an Rauhfutter ſehr zweckmäßig. Auch wird hier ein Zuſchuß an Gerſtenſchroot dienlich, in ſo fern dieſer vorzüglich die Abſonderung der Milch in den Eutern vermehrt. Auch iſt hier Klee, mäßig und nicht vor der Blüthe gefüttert, oder zu dieſer Zeit unter den Hexel geſchnitten, ein zweckmäßiges Futter.

Da, wo die ſäugenden Stuten den Sommer hindurch auf die Waide gehen, muß man ihnen die beſten und grasreichſten Kuppeln anweiſen, und ſie ſo viel als möglich für ſich allein hüten laſſen und nicht mit gelden oder tragenden Stuten in eine Kuppel zuſammenbringen, weil ſie dieſe nicht unter ihrer Heerde leiden und ſie abſchlagen, wodurch beſonders die letztern ſo verletzt werden könnten, daß die nachtheiligſten Folgen daraus entſtänden.

Uebrigens gilt noch Alles, und dies zwar in einem höhern Grade, weil man es hier gewöhnlich mit trächtigen und ſäugenden Stuten zugleich zu thun hat, was ſchon bei den tragenden Stuten erwähnt worden iſt, als:

1. der Uebergang von der trockenen zu der grünen und von dieſer wieder zu der trockenen Fütterung darf nicht zu jähling geſchehen; vorzüglich iſt denen Saugfohlen der ſchnelle Uebergang von der trockenen zu der grünen Nahrung im Frühjahre nachtheilig, und erregt ihnen nicht ſelten einen heftigen Durchfall oder eine chroniſche Entzündung der Lunge und der Leber, bei welchem Zuſtand die jungen Thiere wie verſchlagen erſcheinen und viele von ihnen darauf gehen. Es muß daher hier

N 2

um ſo ſorgfältiger die Veranſtaltung getroffen werden, daß noch eine Zeitlang ſowohl Körner= als Rauhfutter fortgefüttert wird, wenn auch ſchon die Walden betrieben ſind. Daſſelbe gilt im Herbſt, ehe ſie wieder von der Waide in den Stall kommen; auch hier muß der Uebergang nach und nach geſchehen, und man muß ſchon anfangen, die Thiere mit trockenem Futter zu ernähren, wenn ſie auch noch die Herbſtwaide genießen.

2. Bei Mangel an Waide im Frühjahre, oder trokkenem Sommer, oder bei einem unfruchtbaren Herbſt, müſſen die ſäugenden Stuten vorzüglich mit Rauh= und nach Befinden der Umſtände auch mit Körnerfutter verpflegt werden.

3. War es ſchon bei trächtigen Stuten der Vorſicht gemäß, ſie nicht eher auf die Waide zu bringen, als bis ſich im Frühjahr und Herbſt der Reif verloren hatte; ſo iſt es bei den ſäugenden und gewöhnlich zu gleicher Zeit auch trächtigen Stuten doppelt nöthig, weil hier durch die nachtheilige Einwirkung des Reifes das Leben beider Fohlen gefährdet wird.

4. Die ihnen angemeſſenen Kuppeln müſſen am wenigſten bergigt ſeyn, theils damit ſie dadurch ſelbſt als tragende Stuten nicht gefährdet werden und ſich durch Ausgleiten oder Fälle eine Frühgeburt zuziehen, theils daß dadurch ihre Fohlen nicht eine Anlage zu Bockbeinen erhalten, was bei dieſen, deren Gelenkbänder und Flechſen noch ſehr ſchwach ſind, durch das Klettern und vorzüglich durch das Bergabſteigen leicht herbeigeführt wird.

Bei anhaltender rauher und naßkalter Witterung müſſen die ſäugenden Stuten zu Zeiten in den Stall oder die Unterſtandshütten gebracht werden, vorzüglich die, deren Fohlen ſchwächlich und kränklich ſind, und dort mit Körnern und Rauhfutter gefüttert werden, wenn

man nicht will, daß die Fohlen verbutten oder wenigſtens in ihrer Ausbildung ſehr aufgehalten werden ſollen.

Den Winter hindurch müſſen die ſäugenden Stuten am beſten genährt werden, die meiſten Körner erhalten und vorzüglich auch des Nachts nicht Mangel an Rauhfutter leiden, ſehr oft getränkt werden und eine gute Streue erhalten.

In Geſtüten werden dieſe Stuten nicht an die Halfter gelegt; ein Gebrauch, der auch bei der Hauspferdezucht zu beobachten iſt, da dadurch die Mutterſtute, die jetzt gewöhnlich auch wieder tragend iſt, ſich nicht gehörig und bequem genug legen kann, vorzüglich da ſie dabei auf das um ihr herumlaufende Fohlen mit Rückſicht nimmt und dieſes ſich auch ſelbſt durch die Halfterſtränge verletzen, ja erwürgen kann, wie mir hiervon mehrere Beiſpiele vorgekommen ſind.

Erlaubt es der Dienſt, der gute Zuſtand der Hufe und der Boden, ſo müſſen den ſäugenden Stuten die Hufeiſen abgeriſſen werden, damit ſie, aus Unachtſamkeit bei dem Aufſtehen oder Niederlegen, ihr Fohlen nicht damit verletzen können.

Da, wo man mehrere ſäugende Stuten in einer Abtheilung des Stalles zuſammenfüttert, hat man darauf zu ſehen, daß die ſtärkern die ſchwächern nicht vom Futter abdrängen, in welchem Fall die letztern für ſich gefüttert werden müſſen.

Während der Zeit, als das Fohlen von der Mutter geſäugt wird, muß man beide Thiere nicht von einander trennen, ſondern Mutter und Fohlen unausgeſetzt bei einander laſſen, wozu die Gründe in meinem Lehrbuche der pferdeärztlichen Geburtshülfe weitläuftig auseinander geſetzt ſind.

Alle Futterportionen müſſen übrigens, ſo wie bei den tragenden Stuten, in kleinen Portionen aber öfters

gereicht werden, theils, weil ſo das Futter verdaulicher und zugleich auch auf dieſe Weiſe die Abſonderung der Milch vermehrt wird.

War es ſchon bei den trächtigen Stuten nöthig, daß ſich ſtets eine Wache, ſowohl im Stalle, wie auf der Waide bei ihnen aufhält, ſo wird es hier doppelt nöthig, da Mutter und Fohlen zugleich gefährdet werden können.

Da, wo den Winter hindurch die Mutterſtuten mit ihren Fohlen auf dem Stall ernährt werden, ſo wie es faſt auf allen Geſtüten in Deutſchland der Fall iſt, müſſen ſie täglich zweimal, Früh und Nachmittags, an die Luft gebracht, und ihnen auf dem Geſtüts- oder Landhof ein Vermach angewieſen werden, in welchem ſie ſich einige Stunden des Tages nach ihrer Willkühr bewegen können. Hier iſt abermals die Vorſicht zu gebrauchen, daß nur immer die ſäugenden Stuten zuſammen kommen.

Von dem Entwöhnen der Fohlen iſt bereits ſchon in dem Lehrbuche der pferdeärztlichen Geburtshülfe geſprochen worden.

§. 194.

Von der Verpflegung der jüſte oder gelde gehenden Stuten.

Da, wo die gelde oder jüſte gehenden Stuten zu aller Arbeit verwendet werden, bedürfen ſie keiner beſondern Berückſichtigung und Verpflegung, und werden nach der beſondern Stallordnung und Stalleinrichtung jedes Beſitzers ernährt und behandelt; da aber, wo man die Stuten nur der Zucht wegen auf dem Geſtüte hält, bekommen ſie im Sommer die magerſten Waiden und gehen gewöhnlich in Kuppeln mit den dreijährigen Fohlen zuſammen.

Was übrigens von dem ſchnellen Uebergange des trockenen Futters zum grünen und umgekehrt von dieſem zu jenem, ſo wie von der Nährung mit Rauhfutter,

wenn die Waiden ganz mager ſind, bei den tragenden und ſäugenden Stuten geſagt worden iſt, gilt auch von dieſen, nur in einem weit geringern Grade, ſo, daß ein Zuſchuß von Stroh und etwas wenig Heu ſchon hinreichend iſt, ſie zu ernähren. So wie denn auch überhaupt ihre Winterverpflegung, ſobald ſie zu keiner Arbeit verwendet worden, nur in einer reichlichern Nahrung von Hafer- Gerſten- oder Roggenſtroh und genugſamen Heu zu beſtehen braucht, wobei ſie ſich den Winter hindurch gut halten und im Frühjahre nicht kraftlos auf die Waide kommen.

Daß ſie, ſo wie die trächtigen und ſäugenden Stuten, den Winter hindurch täglich zweimal an die freie Luft kommen, mehreremal getränkt werden, und eine gute Streu und ſonſtige gehörige Abwartung erhalten müſſen, verſteht ſich von ſelbſt; doch können dieſe Stuten angehalftert werden.

Auf mehrern Geſtüten in Pohlen, Rußland, Ungarn, Italien, Schottland und andern mehr, bei welchen man zwar die tragenden und ſäugenden Stuten den Winter hindurch auf den Stall nimmt, läßt man die gelde gehenden Stuten und die dreijährigen Fohlen auch den Winter hindurch im Freien.

Noch iſt bei den gelde gehenden Stuten beſonders zu bemerken, daß man genau darauf achtet, wenn ſich ihre Roſſe einſtellt, um ſie zu der rechten Zeit belegen laſſen zu können.

Von der Verpflegung der Fohlen, von der Zeit ihres Entwöhnens bis in das vierte Jahr.

§. 195.

Von der Verpflegung der Fohlen im erſten Jahre.

Das Fohlen, das in der erſten Periode der Säuge-

zeit die Mutterſtute nicht verläßt; hält ſich in der letzten Periode derſelben mehr zu ſeines Gleichen, ſpielt und ſcherzt mit andern Fohlen und kehrt nur dann zu der Mutter zurück, wenn es an dem Euter trinken will, wiewohl es zu dieſer Zeit auch ſchon aus dem Tränktrog oder dem fließenden Waſſer ſäuft, und die jungen Grasſpitzen abrupft, oder aus dem Rauhfutter ſich die zarteſten Halme herausſucht.

Auch treten nun allmählig ſeine Umriſſe ſchärfer hervor, und beurkunden ſeine gemeinere oder veredeltere Race. Die Schwäche auf den Vorderſchenkeln, die bockbeinige Stellung und das Schwankende ſeines Hintertheils fängt ſich an zu verlieren; ſein Gang wird freier, ſein Tritt kräftiger. Das Temperament entwickelt ſich immer mehr und mehr, der Character nimmt eine feſtere eigenthümlichere Geſtalt an, und wir ſehen das gemüthliche, fromme Fohlen oft ſtundenlang bei dem Hirten verweilen, ihn liebkoſen, nachfolgen und ungeſcheuet Brod aus ſeiner Hand freſſen, da ihn das verſchloſſene, widerſpenſtige und ſtörrige Gemüth des menſchenſcheuen Fohlens flieht und ſelbſt nach ihm ſchlägt, wenn er ſich ihm zu nahen verſucht. Eben ſo fängt ſich zu dieſer Zeit das Temperament an deutlicher auszuſprechen. Die edlere Race, die vermehrten Kräfte, werden unverkennbarer, im Wettkampf des Laufens iſt das lebhaftere, das kräftigere voraus; das träge, ſchlaffere, gemeinere folgt nach. Das erſtere überſpringt zuerſt den Graben und die Hecke, zu dem das letztere kaum den Muth hat zu folgen, und ſo kann denn ſchon in dieſem Alter der aufmerkſame Beobachter, der erfahrne Kenner im Voraus beſtimmen, was aus ihm werden wird. Indeſſen gehört hierzu eine eigene Kenntniß, eine beſondere Erfahrung in der Beurtheilung des Fohlens, und wer hierin nicht geübt iſt, irrt ſich gewaltig. Es geht ihm dann, wie dem Pferdekenner, der nur

gemeine deutſche Pferde ſahe und beurtheilte, wenn man ihm aber edle Geſtütpferde, pohlniſche Remontepferde von den beſten moldauiſchen und buckowiniſchen Racen vorführt, nicht weiß, was er aus ihnen machen ſoll, und gerade die ſchlechteſten für die beſten und die beſten für die ſchlechteſten hält, blos daher, weil er ihre Race, ihre ſpäte Ausbildung, den Contur ihrer Form nicht kennt. Im allgemeinen kann man bei beiden, bei den Fohlen und der noch nicht ganz ausgebildeten ſich noch nicht vollkommen formirten Race der edlen Pferde annehmen, daß die ſchlechteſten die beſten, und die beſten nach dem äußern Schein die ſchlechteſten werden.

Die gewöhnlichſte Zeit des Entwöhnens fällt im Herbſt und dies Geſchäft wird nicht ſowohl ſchwierig, um die Fohlen an harte Nahrung zu gewöhnen, zu welcher ſie gewöhnlich ſchon ſeit einiger Zeit bei dem Saugen an der Mutter mit übergegangen ſind, ſondern blos in ſo fern, als ſie die Sehnſucht nach der Mutter verhindert, dieſe Nahrung zu genießen. Man hat daher am meiſten darauf Bedacht zu nehmen; dieſe ſo viel wie möglich zu unterdrücken und ſie ganz entfernt von der Mutter zu halten, damit ſie mit dieſer in keine Berührung mehr kommen und die Sehnſucht nicht wieder von neuem erwacht. Nachdem man ſie daher in einen von den Mutterſtuten entfernten Stall gebracht und einige Tage darin gehalten hat, läßt man ſie wieder auf eine eingezäunte Waide, oder im Spätherbſt oder Winter auf einen eingezäunten Vermach auf den Hof, damit ſie ſich an der Luft ergehen, ſich gleichſam zerſtreuen und ihren Gram vergeſſen können. Ihre Nahrung beſteht dann in etwas Hafer mit fein geſchnittenen Hexel und dem beſten Heu, was ſie nicht nach Rationen, ſondern ſo viel davon bekommen müſſen, als ſie nur freſſen wollen. Kann man bei genugſamen Heu die Strohfütterung das erſte Jahr

umgehen, ſo wird es ſehr gut ſeyn, wo nicht, ſo muß man ihnen wo möglich Gerſtenſtroh geben, das gewöhnlich mit vielem gedörreten Gräs vermengt iſt. Den Schwächlingen miſcht man noch etwas Gerſtenſchroot zu dem Haferfutter und verſäumt bei Allen nicht, ſie täglich dreimal an den Tränktrog zu bringen.

Den Hafer ſchrooten zu laſſen, in der Meinung, als ſey ihnen der ganze noch zu unverdaulich und als würde durch das Zerkauen deſſelben Veranlaſſung zu Augenkrankheiten gegeben, iſt unnöthig und die Meinung irrig. Denn in einem Alter von 4 bis 5 Monaten, in welchem ſie gewöhnlich entwöhnt werden, ſind ſowohl ihre Schneide = als ihre zwölf mit auf die Welt gebrachten Backzähne ſchon ſo ausgebildet, daß ſie damit den Hafer ſehr gut zermalmen können, und das Kauen an ſich dient eher zu der Geſundheit der Augen, als daß es die Urſache zu Augenübeln abgiebt.

Eben ſo unnöthig, ja in manchen Fällen ſchädlich iſt es, dem entwöhnten Fohlen, anſtatt des reinen friſchen Waſſers, überſchlagenes Mehl = oder Leinkuchenſaufen zu geben, wodurch ihr Magen und Darmcanal verſchleimt, verſäuert und geſchwächt wird; reines, friſches Waſſer hingegen ſtärkt die Dauungsorgane und hilft die Füttermaſſe mit aufſchließen, zerſetzen und verdauen.

Je natürlicher und der Natur und dem Inſtinct angemeſſener wir die jungen Thiere ernähren und erziehen, je beſſer gedeihen ſie. Die Fohlen, die in wilden und halbwilden Geſtüten aufwachſen, werden weder mit Schroot, noch mit Mehlſaufen ernährt und ſind doch in der Regel die geſundeſten und kräftigſten, dahingegen bei unſerer Hauszucht die Fohlen nicht ſelten bei allen dieſen Künſteleien kränkeln, oder wie Treibhauspflanzen erzogen werden, die ſich früh auslegen, aber auch um ſo früher wieder endigen.

Durchaus nöthig iſt es aber, den Fohlen den Winter hindurch täglich Bewegung an der friſchen Luft zu machen und ſie zu dieſem Zweck Früh und Nachmittags auf den Hofraum, oder in eine Vermachung herauszunehmen, und ſie dort, wenn ſie von ſelbſt nicht mehr ſpringen und herumlaufen, ſondern ſich ruhig hinſtellen und vor Froſt zittern, herumtreiben zu laſſen; wodurch ihre Kräfte geweckt und geübt, die Verdauung befördert, ihr gänzer Organismus geſtärkt und vorzüglich ihre Schenkel beweglicher, ihr Gang freier und kräftiger wird, und wodurch ſich die gebogene Stellung der Schenkel, die alle Fohlen haben, am erſten und ſicherſten verliert. Ein Erforderniß, das bei der einzelnen Hauszucht häufig vernachläſſiget wird, wo man nicht ſelten dem Fohlen eine Güte zu erweiſen glaubt, wenn man es bei rauher Witterung mehrere Tage in dem Stalle ſtehen läßt, wodurch es nicht allein verzärtelt, durch die warmen Ställe für die Einwirkung äußerer Potenzen empfänglicher, ſondern auch oft wirklich krank und ſchwächlich wird, da ihm die wichtigſten Bedingungen zu ſeiner Geſundheitserhaltung, Bewegung und der Genuß der friſchen Luft, abgehen. Man ſollte daher auch bei der einzelnen Hauszucht mehr darauf ſehen, als es gewöhnlich geſchieht, daß das Fohlen täglich an die freie Luft käme und ſich dort eine Zeitlang bewegte, wodurch ſeine Geſundheit erhalten und ſeine Kräfte geübt werden. Ein Fohlen, das nur immer im Stalle ſteht, verbuttet an Geiſt und Körper, wird faul, verliert alles Leben und ſeine geiſtigen Kräfte bleiben mit den körperlichen zugleich unterdrückt.

Auch iſt es beſſer, wenn das Fohlen, wenigſtens das erſte Jahr hindurch, nicht an die Halfter gelegt wird, ſondern in einem vermachten Stande frei herumgeht, wodurch der Gebrauch ſeiner Schenkel freier und kräftiger wird. Sind nun in dieſem Vermach mehrere Fohlen von

gleichem Alter beiſammen, ſo iſt es um ſo beſſer, denn nun necken ſie einander, ſcherzen zuſammen und eins fordert das andere zu der Bewegung, die ihnen ſo wohlthätig wird, auf.

Die Stände der Fohlen müſſen mit Miſt und Stroh bedeckt ſeyn, damit die Hufe nicht ſchon von der erſten Lebensperiode an in unſerer Sclaverei vertrocknen und ſich zuſammenziehen. Auch gleiten ſie auf Bohlen und gemauerten Fußboden, bei ihrem jetzt noch unbeholfenen Gange, leicht aus und können ſich dadurch eine Verletzung zuziehen.

Den erſten Winter hindurch fängt man ſchon an, die Fohlen von Zeit zu Zeit mit Strohwiſchen über den ganzen Körper abzureiben, wodurch ihre Ausdünſtung freier, die Haut reiner und ſelbſt ihr Wachsthum befördert wird. Auch werden ſie dadurch gleich von Jugend auf an den Umgang mit den Menſchen gewöhnt, zutraulicher, frömmer, aufmerkſamer, gelehriger und, wenn ich mich des Ausdrucks bedienen darf, vermenſchlichter gemacht.

Schwächlingen und kränklichen Fohlen kann man, außer einer guten Nahrung, Bewegung an der freien Luft und dergl., nichts Wohlthätigeres erzeigen, als daß man ſie dann und wann mit lauwarmen Waſſer, beſſer noch mit einer Abkochung von aromatiſchen Kräutern, als Salvey, Rosmarin, Lavendel, Thimian ꝛc. badet, oder mit in die Flüſſigkeit getauchten Lappen über den ganzen Körper abwäſcht und ſodann recht nachdrücklich mit Strohwiſchen wieder trocken reibt.

Auch iſt ihnen ſchon in dieſem Alter das Auswaſchen der Augen, der Schaam, des Geſchrötes, der Hufe und Feſſel mit kaltem Waſſer ſehr zuträglich. Ueberhaupt iſt gerade in dieſem Alter eine ſorgfältige Abwartung, ſo wie eine reichliche und gute Nahrung nicht zu verabſäumen, da der Einfluß und die Wirkung davon auf das

ganze Leben übergeht. Ein Fohlen, das in dem erſten Jahre Mangel leiden muß, das an Schmutz und Koth bald erſticken möchte; verbuttet nicht nur in dieſem Jahre, ſondern bleibt auch ein Krüppel, ſo lange es lebt. Vorzüglich muß es des Nachts genugſames Heu oder wenigſtens gutes Stroh, ſo viel als es nur immer freſſen will, in die Raufe geſteckt bekommen, damit es die langen Nächte hindurch, in welchen es die wenigſte Zeit ſchläft, etwas zu freſſen hat. Die erſte Hälfte des Winters muß es vorzugsweiſe gut genährt werden, denn mit der reichlichſten Fütterung am Ausgange des Winters macht man das nicht wieder gut, was man durch ein zu ſparſames und karges Futter im Anfange verdorben hat.

Alle Fohlen, die man ſchon während der Saugezeit an hartes Futter gewöhnte und in dem letzten Monate derſelben etwas Hafer, oder auch nur angefeuchteten Schroot, oder Kleien gab und Heu, kränkeln bei dem Entwöhnen weit weniger, als diejenigen, bei denen es nicht geſchah, die Sehnſucht nach der Mutter iſt geringer und verliert ſich früher, der Appetit zu dem Hartfutter, das ſie ſchon kennen, und an welches ſie ſchon gewöhnt ſind, iſt ſtärker, ſie kommen nicht ſo von Kräften und verlieren an Leib. Auch werden ſie zu dieſem allmählichen Uebergang von der einen zu der andern Nahrung, der für ihre Geſundheit und ihr Gedeihen ſo zuträglich iſt, ſchon durch den Inſtinct von ſelbſt angetrieben und wir finden, daß alle geſunde Fohlen im vierten Monat ſchon von ſelbſt anfangen, mit ihren Müttern zu freſſen, wenn ſie nur irgend zu dem Futter gelangen können; daher es denn gut iſt, wenn ſie ſchon zu dieſer Zeit in kleinen Trögen oder Krippen etwas Hart- und Rauhfutter bekommen.

Manche Fohlen dieſes Alters freſſen ihren Müttern und andern Pferden, mit denen ſie zuſammen kommen, den Schweif ab; eine Gewohnheit, die ſich dadurch am

erſten beſeitigen läßt, daß man den Schweif ſolcher Pferde, mit denen die Fohlen zuſammen kommen, in Waſſer taucht, in welches man eine kleine Auflöſung von Teufelsdreck gemiſcht hat. Auch leiſtet hierzu ein ſtarker Abſud von Wermuth, in welchen man den Schweif taucht, gute Dienſte.

Gegen die in dieſem Alter ſo häufig vorkommenden Läuſe, deren Urſache Unreinlichkeit und Mangel an Nahrung, oder eine ungeſunde Nahrung iſt, ſind lauliche Seifenbäder und eine recht nachdrückliche Abreibung und Reinigung des ganzen Körpers die beſten Mittel, wie dies in dem Lehrbuche der pferdeärztlichen Geburtshülfe und der Krankheiten der Fohlen ausführlich erwähnt wurde.

Sobald als der Gebrauch von Arzneyen nicht wirklich angezeigt iſt, müſſen in dieſem Alter alle Medicamente vermieden und durchaus keine Präſervativmittel gegeben werden, die nur immer ſchaden, aber nichts nützen. Ja ſelbſt bei Krankheiten richtet man in dieſem Alter durch ein zweckmäßiges Verhalten gewöhnlich mehr aus, als durch alle Arzneyen.

Nur das Kochſalz iſt ein Mittel, das ſich in mehrerer Hinſicht heilſam beweiſet, und von welchen man den jungen Thieren dann und wann eine kleine Portion unter das Hartfutter miſcht. Es ſtärket und befördert die Verdauung, reitzt die wurmförmige Bewegung des Darmkanals zu einer vermehrten Bewegung an, treibt die Winde, und erregt den Appetit zum Saufen, das wieder in ſo vieler Hinſicht wohlthätig wird.

Die Ställe müſſen ſtets reinlich und luftig gehalten werden; ein unreinlicher und dunſtiger Stall giebt gewöhnlich bei einjährigen Fohlen zu einer Menge von Krankheiten die Veranlaſſung ab; indeſſen muß man auch hierin nicht zu weit gehen und die jungen Thiere der Einwirkung der rauhen Witterung, auch im Stalle und

Tag und Nacht, ausſetzen. Sie gedeihen dann nicht, werden ſtruppigt von Haar, ſtellen alle vier Schenkel wie auf einem Teller zuſammen, laſſen vom Freſſen ab, verlieren allen Muth und ſchrumpfen gleichſam zuſammen und verbutten. Am allermeiſten iſt ihnen die Zugluft nachtheilig und nie müſſen daher die Fenſter oder Thüren des Stalles, die einander gegenüber ſtehen, zu gleicher Zeit geöffnet werden, am wenigſten wenn der Stall erſtlich ganz verſchloſſen und ſehr warm war, ſo, daß die jungen Thiere vermehrt ausdünſteten, wie z. B. in der Nacht und am Morgen öffnet man auf einmal Thüren und Fenſter, ſo daß der eindringende kalte Luftſtrom die Hautausdünſtung ſogleich unterdrückte, daher wir oft eine Menge Krankheiten entſtehen ſehen, als Druſe, Kolik, Durchfall, rheumatiſche Lähmungen, Verſchlag, Lungenentzündung ꝛc., die alle von dem ſchnellen Wechſel der Temperatur erzeugt werden. Ja, hierin liegt der Grund, daß wir oft Pferde, die gleich an dem Eingange des Stalles oder einer ſonſtigen Oeffnung des Stalles ſtehen, zu welcher die kalte Luft hereinzieht, ſo häufig an Krankheiten von unterdrückter Ausdünſtung, als Druſe, Kolik, rheumatiſchen Lähmungen, Verſchlag, Lungenentzündungen und dergl. leiden ſehen, und die bei der zweckmäßigſten Hülfe ſo lange nicht ganz davon befreiet werden, bis wir ihnen nicht einen andern Stand im Stalle anweiſen.

Vorzüglich empfänglich für ſolche äußere Eindrücke ſind Fohlen oder Pferde, die wir zuvor verzärtelten, in zu warmen und dunſtigen Ställen hielten, ſie wenig an die freie Luft brachten und die überhaupt reitzbar und ſenſibel ſind.

Schwächliche Fohlen, die von den andern ſtärkeren abgedrängt und nicht zum Freſſen gelaſſen werden, müſſen von dieſen abgeſondert in einen beſondern Stand geſtellt, und hier in jeder Hinſicht auf das ſorgfältigſte verpflegt

werden, damit ſie ſich noch vor dem Anfange der Waide erholen; denn kommen ſie aus dem Winter mager und elend auf dieſe, ſo läuft man Gefahr, ſie an der Druſe, dem Durchfall, der Raude, oder andern chroniſchen Krankheiten zu verlieren.

Lähme oder kranke Fohlen müſſen in ein beſonderes Vermach gebracht und hier allein, ihrer Krankheit, oder ihrem Gebrechen angemeſſen, verpflegt und behandelt werden. Daſſelbe muß auch mit denen geſchehen, die noch ſehr klein und in ihrer Ausbildung und Kräften noch weit zurück ſind; auch dieſe müſſen allein geſtellt und hier durch einen Zuſchuß zu ihrem Hartfutter an Gerſtenſchroot und durch reichliche Gaben von ganz beſonders gutem Heu, öfteren Tränken und einer ſorgſamen Abwartung im Allgemeinen, wieder in die Höhe gebracht werden.

§. 196.

Von der Verpflegung der Fohlen im zweiten Jahre.

Wenn die Fohlen das zweite Jahr auf die Waide kommen, müſſen die Geſchlechter geſchieden und die Hengſtfohlen von den Stutenfohlen durch beſondere Kuppeln oder Triften getrennt werden, da ſich nicht ſelten bei kräftigen Hengſtfohlen der Begattungstrieb ſchon in dieſem Alter zeigt und ſie die Stuten beſpringen, durch welchen Uebermuth ſie wenigſtens dieſe verletzen oder von ihnen verletzt werden können.

Ihre Waide muß jetzt mit die nahrhafteſte und grasreichſte ſeyn, und da ſie in dieſem Alter mehr laufen, ſpringen, ſcherzen, als die Waiden rein vom Boden abgraſen, ſo bringt man ſie zuerſt auf die für die tragenden und ſäugenden Stuten beſtimmten Kuppeln, wo ſie das beſte Futter finden, und haben ſie dieſe oberflächlich abgewaidet, ſo kommen ſie in eine andere und die tragenden

und ſäugenden Stuten nehmen die von ihnen verlaſſene Kuppel ein, in welcher dieſe noch immer überflüſſiges Futter finden. Zu Anfang der Waide müſſen ſie des Nachts in dem Stall oder den Unterſtandshütten immer noch mit hinlänglichem Rauhfutter gefüttert werden, ja in den erſten Wochen der Waidezeit, beſonders wenn der Graswuchs noch nicht häufig iſt, auch noch Früh, bevor ſie ausgetrieben werden, und Abends, wenn ſie in den Stall oder die Unterſtandshütten zurückkommen, ein Hartfutter erhalten, damit der Uebergang von der trockenen zur grünen Nahrung nicht ſo jähling geſchieht, und ſie durch den bloßen Genuß des noch zu jungen Graſes nicht einen abzehrenden Durchfall bekommen und abmagern.

Auch hat man ſich vorzüglich im Anfange der Waidezeit zu hüten, daß ſie nicht eher auf die Waide kommen, bis der Reif und der kalte Thau verſchwunden iſt, der ihnen ebenfalls Koliken und Durchfall zuzieht.

Bevor ſie auf die Waide kommen, müſſen ſie an den Tränktrog gebracht werden, theils damit das des Nachts genoſſene Rauhfutter beſſer verdaut wird, theils damit ſie nicht ſogleich auf der Waide nach dem Genuſſe des jungen Graſes ſaufen, wodurch ebenfalls der Durchfall leicht entſteht.

Jetzt muß man nun die Heerde, die ſich einmal zuſammen gewöhnt hat, ſo viel wie möglich beiſammen laſſen und keine fremden und unbekannten Fohlen darunter miſchen, indem ſie dieſe im Anfange abſchlagen und ſo lange vom Freſſen abdrängen, bis ſich dieſe, durch Widerſtand und Gewöhnung an ſie, gleichſam das Bürgerrecht unter ihnen erworben haben.

Iſt das Geſtüte groß und beſonders mit vielen Waiden verſehen, ſo wird jeder Jahrgang der Fohlen nach dem Geſchlechte geſchieden, vor ſich allein gehütet, oder bekommt zu ſeiner Nahrung eine vermachte Kuppel ein;

da aber, wo dieſes nicht der Fall iſt, werden ſämmtliche Jahrgänge der Stutenfohlen mit den gelde gehenden Stuten zuſammen gehütet, zu welchen man auch noch die gewallachten Fohlen bringt, ſo wie die Hengſtfohlen aller Jahrgänge ebenfalls zuſammen waiden, wiewohl vorzüglich das letztere mit vielen Schwierigkeiten verbunden iſt, indem die erwachſenen Hengſtfohlen die kleinern beſpringen, necken und ſchlagen, ſo daß man ſich oft genöthiget ſieht, wenigſtens dieſe nach den Jahrgängen zu trennen, oder die unruhigſten aus der Heerde zu nehmen.

Bei der einzelnen Hauszucht auf dem Lande wird das in dem zweiten Jahre ſtehende Fohlen wieder zu ſeiner Mutter, oder einem andern frommen, ruhigen Pferde gebracht, an daſſelbe angebunden und ſo zu allen ländlichen Verrichtungen mitgenommen, indem es, ohne jedoch angeſpannt zu ſeyn, neben dem Alten hergeht. Auf dieſe Weiſe wird es nicht nur am beſten zu ſeiner künftigen Beſtimmung vorbereitet und abgerichtet, ſondern auch in einer ſteten Bewegung an der freien Luft, die ihm ſo nöthig und nützlich iſt, erhalten.

In dieſem Falle wird es denn mit den alten Pferden zugleich auf dem Stall gefüttert und erhält, ſo wie die übrigen, etwas Hafer, genugſames Heu oder Gras und, wenn der Klee in der Blüthe ſteht, geſchnittenen und mit Hexel vermengten oder auch ganzen Klee auf dem Stengel und wird mit den übrigen Pferden zugleich getränkt. Bei dieſer Fütterung hat man vorzüglich darauf zu ſehen, daß das Hartfutter in mehrere Portionen getheilt und des Nachts die Raufe mit genugſamen Gras oder Klee vollgeſteckt wird. Daß es bei dieſer Fütterungsart und Pflege angehalftert ſeyn muß, da es auch an das alte Pferd angebunden mit auf das Feld geht, verſteht ſich von ſelbſt.

Ueberhaupt genießt es bei dieſer Aufzucht ſchon die-

ſelbe Pflege und Wartung wie die alten, wird gehörig geputzt, mit in die Schwämme genommen und ſowohl zu dem Beſchläge, wie zu aller Beſtimmung ſeines künftigen Dienſtes vorbereitet.

Fohlen, die keinen beſondern Schweif- und Mähnenwuchs haben, fängt man an in dieſem Alter die Spitzen derſelben zu verſchneiden, wodurch der Haarwuchs ſehr befördert wird.

Den auf der Waide gehenden Fohlen muß bei naßkalter Frühjahrs- und Herbſtwitterung und, nach Befinden der Umſtände bei ganz magerer Waide, auch am Tage in den Unterſtandshütten, oder, wenn ſie Mittags in den Stall gebracht werden, Heu, Gras oder Klee in die Raufe geſteckt werden, damit ſie ſich wenigſtens gehörig ſattfreſſen und ſo den nachtheiligen Einwirkungen der Witterung mehr widerſtehen können. Außerdem wird ihr Haar ſtruppigt und glanzlos, ihre Verdauung und Ernährung geſtört, der ganze Organismus leidet, ſie gedeihen nicht und magern am Ende ganz ab.

Hat das Geſtüte bergigte Waiden, ſo bringt man ſie im Sommer und Herbſt, zu welcher Zeit ihre Kräfte ſchon mehr ausgebildet ſind, auf dieſe, wodurch die Sicherheit ihrer Schenkel ſehr gewinnt, ſie ſelbſt mehr ins Gleichgewicht und Haltung kommen, gewandt und unerſchrocken werden, auch durch die trockenen Waiden der Berge ihr Huf keine Anlagen zum Platt- und Flachhuf erhält und ihre Textur der Grundfaſern von der gewürzhaften, aromatiſchen Bergwaide und der reinen Bergluft im allgemeinen feſter und dadurch ihre Geſundheit dauerhaft wird.

Auch muß es ihnen jetzt nicht an genugſamen Saufen von friſchen reinen Waſſer fehlen, auch eine Gelegenheit, ſich zu baden, oder wenigſtens bis über die Hufe in das Waſſer zu gehen, vorhanden ſeyn, wodurch nicht allein

ihr ganzer Organismus geſtärkt und geſund erhalten wird, ſondern vorzüglich auch ihre Hufe für das Austrocknen und Zuſammenlaufen geſchützt werden. Indeſſen hat der Hirte darauf zu ſehen, daß die jungen Thiere nicht gleich dann zur Tränke gehen, wenn ſie ſich zuvor durch Springen und Laufen erhitzt haben.

Es iſt ſchon in dem Vorhergehenden erwähnt worden, daß die Waiden mit Wäldern, Bäumen, Strauchwerk oder Unterſtandshütten verſehen ſeyn müſſen, unter welchen ſich die Thiere während der heißeſten Stunden des Tages flüchten und ſich hier vor die große Hitze und vor die Inſecten etwas ſchützen können. In dieſer Jahreszeit wird es denn auch gut ſeyn, wenn die Fohlen des Nachts auf der Waide bleiben können, da ſie am Tage von der Hitze gedrückt und von den Inſecten geplagt, wenig freſſen, mit dem Morgenſtern aber und Abends bis bald Mitternacht auf den Fraß gehen.

Im Spätherbſt iſt den Fohlen die Waide auf den abgemäheten Wieſen und Feldern, auch Brachen und Stoppelfeldern, ſehr zuträglich. Sobald wie ſich endlich die Nachtfröſte einſtellen, die Vegetation auf den Waiden erliſcht und die Witterung immer rauher und kälter wird, was nach der geographiſchen Lage des Geſtüts, der beſonderen Witterung des Jahres verſchieden iſt, und bald früher bald ſpäter geſchieht, ſo werden die Fohlen wieder von der Waide genommen, und in zahmen Geſtüten, wie die Pferdezucht größtentheils bei uns betrieben wird, auf den Stall geſtellt.

Auch jetzt werden ſie noch nicht an die Halfter gelegt, ſondern nach Jahrgängen, oder Größe und Stärke geordnet und zu 12, 15 bis 20 Stück zuſammen in einen Vermach des Stalles gebracht; jedoch ſo, daß die Geſchlechter getrennt ſind, und ſich die Wallachen bei den Stutenfohlen befinden.

Ihre Nahrung beſteht nun aus einer grössern Portion Hafer, Heu und Stroh; auch iſt hierzu das Ueberkehr (der Abfall nach der Reinigung des Getreides), Wikken, Erbſen ꝛc., und bei Futtermangel zu Hexel geſchnittenes Schilf mit Kleien und etwas Kochſalz vermiſcht und etwas angefeuchtet, hierzu zu gebrauchen. So wie ſich überhaupt die Winterfütterung der Fohlen nach dem Anbau der Getreidearten, der Oekonomie des Geſtüts im Ganzen, und nach der beſondern mehr oder wenigern Fruchtbarkeit des Jahres richtet. In Jahren, wo das Heu nicht gerathen iſt, müſſen diese Fohlen mit Gerſten-, Waizen- und Roggenſtroh vorlieb nehmen; nur das Wicken- und Erbſenſtroh iſt ihnen nachtheilig und erregt leicht Kolik. Daſſelbe gilt von dem Hartfutter; ſie bekommen davon, von welchem der meiſte Vorrath vorhanden iſt, oder mit den wenigſten Koſten angeſchafft werden kann, da ſie in dieſem Alter ſchon eher etwas vertragen und ſelbſt auch die Gerſte und das Korn, wenn die erſtere etwas aufgeriſſen und das letztere gequellt iſt, verdauen können. Indeſſen wird man bei Fohlen von ganz vorzüglicher Race und Werth immer darauf halten, daß wenigſtens dieſe mit etwas Hafer, als die beſte und gedeihlichſte Nahrung für die Pferde, genährt werden.

Da, wo man genugſames und gutes Heu und Stroh hat, können ſie ohne Körner und nur bei reichlicher Nahrung mit dieſen den Winter hindurch erhalten werden. Nie darf ihnen aber das Saufen von reinen friſchen Waſſer, tägliche Bewegung an der Luft, eine gute Streu, und eine reinliche Haltung abgehen.

Reines friſches Waſſer iſt das beſte magenſtärkende und die Verdauung befördernde Mittel, und wird zu dem Aufſchluß und der Zerſetzung der Futtermaſſe vorzüglich dann nöthig, wenn die Thiere gröſstentheils mit Heu und Stroh ernährt werden. Auch das Hartfutter wird

noch einmal ſo leicht verdaulich und auf dieſe Weiſe gedeihlich, wenn es, wie ſchon in dem Vorhergehenden bemerkt wurde, angefeuchtet wird, ſo wie es auch ſchon in der Hinſicht nöthig wird, daß die Thiere den mit demſelben vermiſchten Hexel nicht wegblaſen können.

Es muß daher nicht unterlaſſen werden, die Fohlen täglich zwei bis dreimal an den Tränktrog zu bringen, und ſie dort recht ſatt ſaufen zu laſſen, auch iſt darauf zu achten, daß die ſtärkern die ſchwächern nicht abdrängen, und in dieſem Fall ſie nicht eher in den Stall zurückzubringen, bis nicht auch dieſe ihren Durſt vollkommen geſtillt haben.

In dem Genuſſe des reinen friſchen Waſſers liegt zu der Erhaltung der Geſundheit und ſelbſt zu der Heilung der Krankheiten mehr, als wir gewöhnlich glauben und ich habe an einem andern Orte *) gezeigt, welchen wichtigen Einfluß es auf die Heilung der rein entzündlichen und chroniſchen Fieber und der äußerlichen Verletzungen bei den Thieren hat.

Iſt der Tränktrog zugleich in dem Vermach, in welchen ſie Früh und Nachmittags einige Stunden gelaſſen werden, um ſich dort eine Bewegung zu machen, ſo muß er mit einem Deckel verſchloſſen ſeyn, damit ſie, wenn ſie ſich zuvor durch Springen und Laufen erhitzt haben, nicht gleich ſaufen können. Dieſe willkührliche Bewegung und der Genuß der reinen friſchen Luft muß ihnen jeden Tag, die Witterung ſei welche es wolle, den ganzen Winter hindurch zugeſtanden werden, nur iſt darauf zu ſehen, daß der Boden nicht glatt iſt und die jungen Thiere bei ihrem Springen und Laufen nicht ausgleiten, in

*) In meinem Lehrbuche der Wundarzney der Thiere, Prag bei Calve.

welchem Falle er mit Sand oder Pferdemiſt beſtreuet werden muß.

Bei großer Kälte, wo ſie ſich gewöhnlich in einem Haufen zuſammendrängen und, vor Froſt zitternd, ruhig ſtehen bleiben, müſſen ſie von einem Knecht einige Zeit herumgetrieben und dann in den Stall zurückgebracht werden.

Bewegung und friſche Luft ſind die Bedingungen, unter welchen ſie, bei übrigens hinlänglicher geſunder Nahrung und zweckmäßiger Pflege gedeihen, geſund bleiben, und ihren Körper, ſo wie ihre Kräfte ausbilden. Wo dieſe beiden weſentlichen Erforderniſſe der Geſundheitserhaltung und der Ausbildung fehlen, wird man bei dem reichlichſten Futter zwar die Thiere mäſten, aber nicht für ihre Beſtimmung geſund und kräftig erziehen.

Bei der einzelnen Hauszucht muß daher, wie ſchon erinnert, die Bewegung an der freien friſchen Luft den Winter hindurch ebenfalls nicht fehlen und ſie müſſen, bei Mangel an Gelegenheit, ſie auf einem eingeſchloſſenen Platze ihrer Freiheit überlaſſen zu können und bei dem Mangel an ländlicher Arbeit, bei welcher ſie, wie im Sommer an ein altes, ruhiges Pferd angehangen werden, durch Ausreiten eines ſolchen Pferdes, an welchem ſie zur Hand gehen, an die Luft gebracht werden. Nur im Stall ſtehen darf es nicht, wenn es nicht faul, ſchwach und ſchlaff in ſeinen Grundfaſern, ſteif und unbeholfen in ſeinem Gange, kraftlos in ſeinen Bewegungen, fehlerhaft in ſeiner Stellung und im Allgemeinen mehr oder weniger krank werden ſoll.

Der Stall muß reinlich gehalten und mit einer guten Streu verſehen werden, wozu die Zeit zu benutzen iſt, wenn ſich die Fohlen an der Luft ergehen; übrigens gilt von der Wärme, der dunſtigen Luft und dem Luft-

zug alles das, was bei der Pflege der einjährigen Fohlen erwähnt wurde.

In Betreff des Putzens muß nun auch mehr Fleiß und Aufmerkſamkeit auf die jungen Thiere verwendet werden, und ſie müſſen, — wenn man ſie auch noch nicht gehörig ſtriegelt und abkartetſcht, — wenigſtens mit einem zuſammengeflochtenen Strohwiſch, einer ſogenannten franzöſiſchen Kartetſche, täglich über den ganzen Körper recht nachdrücklich abgerieben werden.

Stellen, an welchen ſie ſich reiben und ſcheuern, ſo wie gewöhnlich am Hals, unter den Mähnen, an der Schweifrübe und an andern Stellen, wo ſich viel Schmutz anſetzt und die Thiere frißt und reizt, ſo wie an der Bruſt, unter den Vorderſchenkeln, in den Feſſeln ꝛc. müſſen mehreremal mit lauwarmen Seifenwaſſer ausgewaſchen und dann mit Lappen oder Strohwiſchen nachdrücklich abgetrocknet werden.

Fohlen, an welchen ſich Läuſe und Nüſſe zeigen, behandelt man ſo, wie es in dem Lehrbuche der pferdeärztlichen Geburtshülfe und der gewöhnlichſten Krankheiten der Fohlen angegeben wurde.

Was das Mediciniren und den Gebrauch der Präſervativmittel anbetrifft, ſo gilt darüber Alles, was ſchon in dem Vorhergehenden davon geſagt wurde. Etwas Kochſalz unter das Futter gemiſcht, iſt das einzige Mittel, was man den Thieren dann und wann, ohne Zuziehung eines wiſſenſchaftlichen und erfahrnen Pferdearztes, geben kann. *)

---

*) Anleitungen über die gewöhnliche Kenntniß und Heilung der gewöhnlichſten Krankheiten und Gebrechen der Fohlen, ſo wie der Pferde überhaupt, findet man in folgenden beiden Werken:

Lehrbuch der pferdeärztliche Geburtshülfe und der

Auf großen Geſtüten, bei welchen ein beſonderer Pferdearzt angeſtellt iſt, hat dieſer täglich nicht allein die Fohlen, ſondern auch die trächtigen, ſäugenden und gelde gehende Stuten, ſo wie die Beſchäler, und die Klepper und Arbeitspferde des Geſtüts zu beſuchen und nachzuſehen, ob nicht eines oder das andere dieſer Thiere krank, lahm oder ſonſt auf eine Art verletzt ſey und in dieſem Fall ſogleich ein zweckmäßiges Verhalten anzuordnen und es in ſeine ärztliche Behandlung zu nehmen.

Je mehr ſich der Winter ſeinem Ausgang nähert, je weniger iſt es rathſam, den Fohlen an Futter abzubrechen, damit ſie gut ausgefüttert und gehalten wieder auf die Waide kommen; und wenn auch dieſe Nahrung nur aus Heu, Stroh und Ueberkehr beſtehet, ſo iſt dies ſchon hinlänglich, aber nur darben dürfen die jungen Thiere in den Jahren ihrer Ausbildung nicht, wenn ſie nicht auf ihr ganzes Leben verbutten und verkrüppeln ſollen.

Indeſſen iſt eine zu reichliche Nahrung an Körnerfutter, vorzüglich an Korn, Gerſte, Wicken ꝛc., wodurch ſeine Ausbildung gleichſam übereilt wird und es mehr genießt, als es wirklich verdauen und ſich eigentlich aneignen kann, eben ſo fehlerhaft, vorzüglich dann, wenn man den jungen Thieren die hier doppelt nöthige Bewegung an der friſchen Luft entzieht, und ſie gedeihen dann, wie ich ſchon oft erwähnt, wie die Pflanzen eines Treibhauſes, die zwar ſchnell blühen, aber auch wieder ſo ſchnell verwelken.

Uebrigens müſſen alle Futterportionen in kleinen aber oft wiederholten Gaben gereicht werden, und nur des

---

gewöhnlichſten Krankheiten der Mutterſtuten und Fohlen, und in Ammons und Tenneckers Taſchenbuch für angehende Pferdeärzte; beide in dem Verlage von Ludwig Brönner in Frankfurt am Main.

Nachts muß eine genugſame Quantität Rauhfutter in die Raufe geſteckt werden, damit die Thiere in den langen Winternächten nicht darben müſſen. Je nachdem nun der Futtervorrath von der einen oder andern Sorte groß oder gering iſt, je nachdem muß man die Fütterung damit einrichten; kann man daher den ganzen Tag Heu geben und darf nur des Nachts Stroh aufſtecken, ſo iſt es deſto beſſer, wo nicht, ſo giebt man nur Früh und Abends Heu und des Mittags und auf die Nacht Stroh.

Die Oekonomie des Geſtüts, die Art der Bewirthſchaftung, die mehrere oder wenigere Fruchtbarkeit des Jahres, und andere Verhältniſſe müſſen die Norm über den Ausfütterungsplan des Winters beſtimmen.

§. 197.

Von der Verpflegung der Fohlen im dritten und vierten Jahre.

Die Verpflegung der drei und vierjährigen Fohlen bleibt im Allgemeinen der vorigen gleich, nur daß ſie in dieſem Alter, wie ſich von ſelbſt verſteht, mehr Futter und einen größern Stallraum erhalten müſſen.

Es fragt ſich nun, ſoll man die Fohlen mit dem dritten oder mit dem vierten Jahre aufſtellen und zu unſerm Dienſt zu verwenden anfangen? Dieſe Frage läßt ſich verſchieden beantworten. Auf Geſtüten und bei der einzelnen Hauszucht wohlhabender Landleute iſt unbedingt anzunehmen, daß man die Fohlen erſtlich im vierten Jahre aufſtellt und zu ihrer Beſtimmung abzurichten anfängt. Bis dahin ſind ſie ihrer Ausbildung als Pferd noch nicht nahe gerückt; ihre Kräfte ſind noch kaum hinreichend, ihre eigene Laſt und Schwere fortzubringen und wir können die unſrige noch nicht hinzuthun, wenn wir ſie nicht vor der Zeit ruiniren und an Kräften und Körper erſchöpfen und mehr oder weniger verletzen wol=

len; noch dazu, wenn wir ſie ſo frühzeitig zu einem Dienſt verwenden, unter deſſen Abrichtung ſie ſchon oft erliegen, und die durch eine rüde und unzweckmäßige Behandlung ihnen auch noch bei ihrer völligen Reiſe im 6ten Jahre, nicht ſelten auf ihr ganzes Leben, nachtheilich wird. Und endlich, welcher Dienſt iſt es, zu welchem wir ſie aufſtellen und verwenden wollen? Zu dem Reitdienſt und im ſchnellen oder ſchweren Zug können wir ohnmöglich ein noch unausgebildetes Pferd verwenden wollen, das, wie ſchon geſagt, mit der Fortbringung ſeiner eigenen Schwere noch genug zu thun hat, das uns jetzt das unmöglich leiſten kann, was wir von ihm verlangen und dabei noch vor der Zeit zu Grunde geht. Da aber alle Geſtütspferde faſt ausſchließlich für den Reitdienſt, ſey es für den Marſtall des Fürſten, für die Kavallerie oder dem Privatmann, oder als Luxuspferde für den Wagen beſtimmt ſind, ſo iſt hier der Grundſatz aufzuſtellen, daß die Fohlen von dieſen erſtlich im vierten, oder, wenn es ſeyn kann, im fünften Jahre aufgeſtellt und zu ihrer Beſtimmung abgerichtet werden. Und die Urſache, daß ſo viele Pferde, die von Geſtüten gekauft werden, die, ſo wie die mecklenburgiſchen, nur für den Handel Pferde ziehen, ſo lange matt und ſchwach bleiben, iſt gewöhnlich einzig dieſe, daß man dieſe Pferde, um ſie ſo ſchnell als möglich zu verkaufen, noch ſo jung aufſtellt und ſie, der Marke des Zahnens nach, älter macht, als ſie wirklich ſind, wodurch der Käufer betrogen, und das Pferd, wenn es dieſer — wie es gewöhnlich nicht der Fall iſt — nicht noch eine Zeitlang ſchont, vor der Zeit zu Grunde gerichtet wird.

Wenn aber von der Aufſtellung des Fohlens in der einzelnen Hauszucht des Landmanns die Rede iſt, die vor ihrem eigentlichen Gebrauch keiner rüden und oft ganz unvernünftigen Abrichtung entgegen gehen, die ſchon von

der früheſten Jugend auf, indem ſie leer und nur an ein altes Pferd angebunden mit zu allen ländlichen Feldarbeiten genommen und ſo an ihre Beſtimmung gewöhnt wurden, wenn dieſe mit dem dritten Jahre aufgeſtellt und zu einem leichten Zug in der Egge, dem Pflug, und andern leichten Feldarbeiten gebraucht werden, bei welchen ſie unausgeſetzt an der reinen friſchen Luft ſind, (nicht, wie bei der Abrichtung zum Reitdienſt, in dumpfigten Reitbahnen nur unausgeſetzt im Kreiſe bewegt werden) ihre gewöhnliche Futter- und Ruhezeit des Nachts nicht entbehren müſſen und nicht über ihre Kräfte angeſtrengt werden, ſo ſchadet dieſe frühzeitige Aufſtellung nicht, und wir finden bei ſolcher nicht ſelten einige zwanzig- bis dreißigjährige Pferde bei dem Landmann, die bis in ihr ſpäteſtes Alter geſund und zu ihrem Dienſt noch vollkommen geeignet ſind. Ja, wir halten den Landmann von der Pferdezucht ab, wenn wir verlangen, daß er ſein Fohlen erſtlich im vierten Jahre aufſtellen und zur Arbeit verwenden ſoll, und ſchaden ſo der Verbreitung dieſer nützlichen Zucht mehr, als dem einzelnen Pferde durch dieſen frühern Gebrauch geſchadet wird. Auch finden wir, daß in allen Ländern, wo man die Pferdezucht betreibt, der Landmann ſein dreijähriges Pferd zu leichten Feldarbeiten mit gebraucht und dieſes dadurch nicht ruinirt wird. Wo ſoll auch endlich der Landmann, dem es vielleicht überdies bei ſeiner Wirthſchaft an Wieſen und Huthung fehlt, die Plätze herbekommen, ſein Fohlen auch noch im vierten Jahre auf der Waide zu ernähren? oder, wo ſoll er die Auslagen herbekommen, die Erhaltung deſſelben durch künſtliche Futterkräuter und Hartfutter, das es jetzt ſo viel verlangt wie jedes Alte, zu beſtreiten? In der einzelnen Hauszucht des Landmanns und mit der Vorausſetzung, daß es zu keinem andern Dienſt, als nur zu einer leichten Feldarbeit, und ganz mäßig, gebraucht wird, iſt

daher der Grundſatz anzunehmen, daß man das Fohlen mit drei Jahren aufſtellt.

In welchem Jahre nun auch die Aufſtellung, nach dieſen angegebenen Vorausſetzungen geſchehen mag, von dieſer Zeit an tritt nun das Fohlen in die Verpflegung jedes andern Pferdes, genießt dieſelbe Wartung und Pflege, und wird im Allgemeinen ſo behandelt, wie es die Stallordnung derſelben verlangt; da aber hier von dieſer nicht die Rede iſt, auch ſchon Eines und das Andere davon bei den Vorſchriften über die Verpflegung der Zuchtſtuten und Beſchäler erwähnt wurde, ſo können hier keine weitern Regeln darüber aufgeſtellt werden, und es iſt vorzüglich nur noch der Gewöhnung an den Menſchen, an Sattel und Geſchirr, an Geräuſch, Trommeln, Schießen ꝛc., genug alles deſſen zu gedenken, was man unter Thätigmachung der Pferde verſteht und worauf, ſo wie auf die Art des erſten Elementar-Unterrichts bei den Kindern, ſo vieles ankommt.

Die Thätigmachung der Pferde iſt, — oder ſollte es vielmehr ſeyn, — auf einem Geſtüt das Geſchäft des Geſtütmeiſters, der alſo in ſo fern die Reitkunſt ſtudirt haben muß, als ſie die Regel hierzu an die Hand giebt und mit der Thätigmachung der Pferde ihren Unterricht beginnen ſollte, wiewohl gewöhnlich in ihr von weiter nichts die Rede iſt, als wie man ein Pferd beſteigt und es zugeritten an ſeinen Beſitzer wieder abgiebt. Die Vorſchriften, Regeln und Abweichungen von den Regeln bei der Thätigmachung des Pferdes ſind, bei den verſchiedenen Arten und Racen deſſelben, ihrem verſchiedenen Bau, Temperament, Character, Kräften ꝛc., ſo ausgedehnt und mannichfaltig, daß man über dieſe Wiſſenſchaft an ſich eben ſo gut ein weitläuftiges Buch ſchreiben könnte, wie über die Reitkunſt ſelbſt und hierzu oft noch mehr Stoff hätte, und dadurch noch mehr Nutzen für das Allgemeine

ſtiften würde, als durch das letztere; denn die Lehren des erſtern erſtrecken ſich auf die Thätigmachung zu allen Dienſten, die des letztern nur auf die der Abrichtung zum Reitdienſt. Zu bewundern iſt es daher, daß wir über die Reitkunſt ſo viel, und über die Thätigmachung noch ſo wenig, oder vielmehr gar keine vollſtändige Schriften beſitzen, und ich fühle mich daher um ſo mehr verpflichtet, meine hierüber gemachten Erfahrungen in dem zweiten Theile dieſes Werkes, das die ſpecielle Geſtütwiſſenſchaft enthält, und zwar bei der Aufſtellung der Fohlen aus ganz wilden Geſtüten, anzuführen, die ſodann, nach Maaßgabe der Rohheit dieſer Thiere, bei der Thätigmachung der Pferde aus allen Arten der Geſtüte und Pferdezuchten anzuwenden ſind.

Hier wird alſo nur von dem allgemeinen Verhalten zu der Thätigmachung, aber nicht ſowohl von den beſondern Regeln, Vortheilen und Handgriffen die Rede ſeyn, deren man ſich hierzu bedient, die als das Specielle dieſer Wiſſenſchaften bis zu dem ſpeciellen Theil dieſes ganzen Werkes verſchoben bleiben.

Die Gewöhnung an den Menſchen geſchieht am beſten, indem ſich der Wärter viel mit dem Thiere abgiebt und ihm, beim jedesmaligen Eintreten in ſeinen Stand, eine Handvoll Heu oder Hafer giebt. Zugleich muß er zutraulich mit ihm ſprechen, damit es mit ſeiner Stimme bekannt wird, ſich ferner von ihm beſchnobern und beriechen laſſen, daß es ſich ſowohl an ſeine Stimme, als an den eigentlichen Geruch ſeiner Ausdünſtung gewöhnt, und ihn an beiden ſchon aus der Entfernung erkennt. Ueberhaupt ſind dieſe beiden Sinne, Gehör und Geruch, bei dem Pferde am ausgebildeteſten und feinſten, durch welche es die äußern Eindrücke am leichteſten, ſicherſten und bleibendſten aufnimmt, und durch welche ſich mehr auf das Pferd übertragen läßt, als man gewöhnlich der erſten

Anſicht nach glaubt; wie in dem Speciellen darüber deutlicher gezeigt werden wird.

Daß er ſich hierbei dem Thiere mit einer Vorſicht nähere, und es durch ſein ganzes Benehmen eben ſowohl in Zutrauen wie in Furcht erhalten und nie die Vortheile anzuwenden unterlaſſen muß, durch welche wir das Pferd ſowohl in unſere Gewalt bekommen, als uns bei dem Umgange mit demſelben vor Gefahren ſchützen, und die ebenfalls in dem ſpeciellen Theile ausführlich abgehandelt werden ſollen, verſteht ſich von ſelbſt.

Die gewöhnlichſten Mittel, das Pferd an das Aufheben der Schenkel und an das Beſchläge ſelbſt zu gewöhnen, ſind die allgemein bekannten Vortheile, es mit Gelaſſenheit, Kraft und richtiger Stellung aufzuheben und durch Pochen auf den Huf es auf den Beſchlag vorzubereiten; die weniger bekannten aber, die aus den Stellungen und Biegungen, welche wir dem Pferde dabei geben, und einigen andern Vortheilen und Handgriffen hervorgehen, und durch welche die ſogenannten engliſchen Bereiter die ſtallböſeſten Pferde oft in unglaublich kurzer Zeit fromm und thätig bei dem Beſchläge machen, wird ebenfalls der ſpecielle Theil enthalten.

Derſelbe Fall iſt es mit der Gewöhnung an den Sattel, Geſchirr und Zaum. Das gelaſſene Auflegen deſſelben, die geduldige Behandlung dabei, ſind ebenfalls wieder die allgemein bekannten Vortheile, die hier keine weitere Auseinanderſetzung verdienen. Das Nähere darüber und ſo mancher practiſche Handgriff und Vortheil dabei, den mir theils die Erfahrung, theils der Unterricht des Kunſtreiter Price, ein Schüler von de Bach lehrte und der, ſo wie das Specielle über die Thätigmachung der Pferde im Allgemeinen, nicht ſo bekannt iſt, wird im folgenden Theile vorkommen.

So iſt auch das Allgemeine über die Gewöhnung der

Pferde an die Trommel, das Feuergewehr und andere kriegeriſche Geräuſche bekannt; man trommelt oder ſchießt im Stalle, wenn Futter geſchüttet werden ſoll, ſchwenkt die Fahne ꝛc., und hofft ſo die Thiere mit allen dieſen Dingen bekannt zu machen und ihnen die Furcht dafür zu benehmen. Welcher erfahrne Stallmeiſter und Bereiter weiß indeſſen nicht, daß wir durch alle dieſe Mittel unſern Zweck kaum zur Hälfte erreichen, und daß das Pferd, welches bei dem Trommeln und Feuern im Stalle noch ſo ruhig bleibt, ſich bei dieſen Gegenſtänden im Freien ganz anders benimmt und für Trommeln, Feuern, Muſik ꝛc. die größte Furcht zeigt, ſo daß wir, um das Thier dennoch daran zu gewöhnen, ganz andere Wege einſchlagen müſſen. Daß nun hierin die Kunſtreiter wieder beſondere Vortheile haben, iſt bekannt und wir ſehen z. B. oft, daß ſie in ganz kurzer Zeit das unruhigſte, ſcheueſte Pferd, und ſelbſt den Hirſch, durch einen Feuerregen zu gehen, durch Feuerräder zu ſpringen, gewöhnen und es ſich ruhig gefallen laſſen, wenn das Gewehr auf, über und unter ihm abgefeuert wird. Das, was mir nun hierüber meine eigene vieljährige Erfahrung lehrte und ich mir durch den theuer bezahlten Unterricht dieſer Kunſtreiter verſchaffte, wird ebenfalls der folgende ſpecielle Theil der Geſtütwiſſenſchaft enthalten, zu welchen die Thätigmachung der Pferde, in ſo fern man dieſe ſchon unter der Aufſtellung der Fohlen mit verſteht, gehört.

Eben ſo zwecklos und noch nutzloſer iſt es, wenn man den Fohlen Glocken anhängt, in der Abſicht, daß ſie ſich an das Geräuſch gewöhnen ſollen, was jedoch hierdurch gar nicht bewirkt wird und nur den Vortheil gewährt, daß man ein ſich in waldigten Waiden von der Heerde getrenntes und ſich verirrtes Fohlen um ſo eher wieder findet.

Fohlen, die nun im dritten oder vierten Jahre ſtehen, ſind ſowohl dem Wechſel der Schneidezähne, als dem Ausbruch der ihnen noch fehlenden Backzähne unterworfen und fangen bei dieſer Gelegenheit nicht ſelten an zu kränkeln, ſie ſetzen mit Freſſen aus, die Augen entzünden ſich, der ganze Kopf iſt mehr oder weniger vom Blute eingenommen, ſo, daß man ſie in manchen Fällen für dummkollrich halten könnte, der Rachen heiß, der Muth geſunken, ſelbſt der Gang ſchwach, ja oft ſchwankend, und gewöhnlich ſtellt ſich auch ein Durchfall ein, der das Thier noch mehr entkräftet. Indeſſen ſahe ich noch nie gefährliche Folgen von dieſen Zufällen entſtehen, und ohne alle künſtliche Hülfe ſtellt ſich in kurzer Zeit die Freßluſt wieder ein, die Hitze in dem Rachen verliert ſich, der Kopf wird freier, die Entzündung der Augen nimmt ab, der Gang wird wieder kräftiger, das Thier lebendiger und der abgeſetzte Miſt hat ſeine gehörige Conſiſtenz.

Auch ereignet es ſich nicht gar ſelten, daß der ausgebrochene junge Pferdezahn den Fohlenſchneidezahn nicht abſtößt, und daß er darneben ſtehen bleibt, in welchem Fall der letztere herausgenommen werden muß, damit das Gebiß nicht verunſtaltet wird. Ich habe mehreremal Gelegenheit gehabt, Pferde zu ſehen, die noch in einem hohen Alter einen oder den andern Fohlenſchneidezahn ſtehen hatten.

Was übrigens von der Reinlichkeit des Stalles, von der Bewegung an der freien Luft und der ſorgſamen Fütterung, Pflege und Wartung in dem Vorhergehenden geſagt worden iſt, gilt in dieſem Alter der Fohlen um ſo mehr, da ſie von ihrer Aufſtellung an nun förmlich als Pferde zu betrachten ſind, und ſo wie dieſe, nach allen Regeln einer guten Stall- und Futterordnung geordnet und behandelt werden müſſen.

Auf den Geſtüten läßt man die drei- und vierjähri-

gen Fohlen, noch wie im frühern Alter nach dem Geſchlecht, den Jahrgängen, oder ihrer ſonſtigen mehr oder wenigern Auslegung und Formirung, den Sommer hindurch auf die Waide gehen, wobei in dieſem Alter die Hengſtfohlen vorzüglich ſorgſam gehütet ſeyn wollen, da ſie ſich ſonſt leicht ſchlagen ꝛc., ſo wie man überhaupt in dieſem Alter doppelt darauf zu ſehen hat, daß man nur immer diejenigen beiſammen läßt, die ſchon an einander gewöhnt und in einer Kuppel oder Heerde zuſammen gegangen ſind, da Fremde nur ſchwer und nicht ohne Verletzung in ihrem Rudel aufgenommen werden, und ſich das Bürgerrecht unter ihnen durch manchen Biß und Schlag erkaufen müſſen. Der Haß iſt dann um ſo größer, je weniger ihre Race und Farbe mit den erſtern verwandt iſt.

Da, wo im Frühjahr, im heißen Sommer und im Spätherbſt die Waiden zu mager ſind, müſſen die Fohlen in dieſem Alter, wo ihr ſchon ziemlich ausgebildeter Körper mehr Futter zu ſeiner Ernährung verlangt, in den Unterſtandshütten oder Ställen, neben der Waide, noch mit hinlänglichem Rauhfutter ernährt werden.

Auf mehrern Geſtüten hat man die Gewohnheit, die Fohlen im dritten Jahre auf andere, oft ganz entfernt gelegene Waiden zu bringen, ſo, daß ſie oft einem Transport von vielen Meilen unterworfen ſind, nun in eine ganz andere Waide, Nahrung, Waſſer und Klima kommen, was ihnen in dieſem Alter niemals zuträglich iſt, wenn auch die neuen Waiden, die ſie beziehen ſollen, an ſich noch ſo vortrefflich ſind; denn ſchon der weite Transport in dieſem Alter, die veränderte Nahrung, das andere Waſſer, das verſchiedene Klima, alles dies disponirt ihren Körper zu Krankheiten und wir ſehen ſie wenigſtens einige Zeitlang ſchwach, ſiechen und mehr oder weniger kränkeln, bis ſie ſich an alle dieſe neuen und ungewohnten Einflüſſe gewöhnt, ſich in dieſem Klima, in dieſer Gegend, in dieſen

beſondern Lokalitäten und Oertlichkeiten naturaliſirt haben. Selbſt der Landmann, der ſich ſeinen Bedarf an Pferden nicht ſelbſt erzieht, ſondern ihn als Fohlen ankauft, iſt im Anfange ſelten mit ſeiner Acquiſition dieſer Art zufrieden; ſie ſind ſchwach, bekommen den Durchfall, fallen in die Druſe, kränkeln in jeder Hinſicht, und es vergeht eine geraume Zeit, bevor ſie ſich erholen und an das veränderte Klima, die beſondere Verpflegung, die Lokalitäten und ſelbſt an die neue Behandlung gewöhnt haben; wie wir z. B. in Sachſen an den aus Holſtein eingeführten zwei- und dreijährigen Fohlen alle Jahre bei dem Landmann ſehen können. Ein Grund mehr, der den Landmann und jeden Oekonomen beſtimmen ſollte, ſich ſeinen Bedarf an Pferden ſelbſt zu ziehen, wie wir in dem ſpeciellen Theil der Geſtütswiſſenſchaft, in der Abhandlung über das Landgeſtüt, ausführlich hören werden.

Stuten, die ſich zur Zucht eignen, werden mit dem vierten Jahre belegt, unter die trächtigen Stuten geſtellt und mit dieſen in eine Verpflegung genommen. Hengſte, die zur Fortpflanzung gebraucht werden ſollen, werden mit dem fünften Jahre in den Beſchälerſtall aufgeſtellt, und wie dieſe gewartet und verpflegt.

Kranke oder lahme Fohlen werden im Sommer aus der Heerde aufgegriffen, in ein Vermach getrieben, oder wie die Wildfänge eingefangen und, nach Befinden der Umſtände, nach der geſchehenen Unterſuchung und Behandlung der Krankheit oder der Verletzung, wieder auf die Waide gebracht, oder in einem beſondern Krankenſtall aufgeſtellt und dort von dem Pferdearzt behandelt.

In Betreff der Bewegung, ſcheint es mir hier der ſchicklichſte Ort zu ſeyn, meine Meinung, über das Laufenlaſſen junger Pferde an der Leine, aufzuſtellen, nach welcher mir keine Bewegung zweckwidriger und der Ge-

ſundheit des Thieres nachtheiliger erſcheint, als eben dieſe. Denn

1. ſetzt ſie Kenntniſſe und Erfahrungen von der Führung der Leine, der Wirkung des Kappzaums und der Peitſche, des gehörigen Ausbindens ꝛc. zum voraus, die oft den wenigſten bekannt ſind, die ſich damit beſchäftigen, und wo durch zu ſchnelles Laufen, Pariren, Umwenden, Prallen und Reißen mit der Leine, Verwickeln in dieſelbe, fehlerhaftes Ausbinden, ungeſchickte Führung der Peitſche und dergl. ihnen eine bedeutende Verletzung zugezogen werden kann.

2. Iſt es doch wohl jedem einleuchtend, daß, ſelbſt bei der geſchickteſten Führung der Leine, eine ſtete Bewegung im Zirkel, wo der größte Theil der Schwere nur immer auf den innern Schenkeln ruht und ſich dieſer, als wollte er ſich der ihm zuviel zugetheilten Schwere entledigen, ſich gegen den äußern ſtemmt und gleichſam eine Wirkung und Gegenwirkung, wie wir deutlich ſehen und fühlen, zwiſchen beiden Schenkeln ſtatt findet, daß, ſage ich, bei einer ſteten Bewegung im Zirkel die Gliedmaßen leiden müſſen. Wie es denn auch die Erfahrung lehrt, daß die Pferde, die viel an der Longe gelaufen oder in der Volte geritten worden ſind, vor der Zeit ſteif, ſtrupirt, voller Gallen, ſpatigt und kötenſchüſſig werden. Kommt nun noch eine ungeſchickte Führung des Reiters dazu, ſo treten dieſe Mängel um ſo eher und bedeutender ein.

Wenn daher auch der Zirkel zu der Ausarbeitung völlig ausgebildeter und formirter Pferde dann und wann und mit gehöriger Berückſichtigung ihres Baues und ihrer Kräfte angewandt, eine ſehr nützliche Lection wird, ſo iſt er doch nichts weniger als paſſend zu der Bewegung junger, in ihren Bändern und Flechſen noch ſchwacher

Pferde, und ſollte hierzu mit weit mehr Einſchränkung benutzt werden, als es gewöhnlich geſchieht.

Von dem Zeichnen oder Brennen der Fohlen.

§. 198.

Geſchichte und Zweck des Zeichnens oder Brennens.

Die Gewohnheit, die Heerden zu zeichnen, iſt gewiß ſo alt, als die Viehzucht ſelbſt und hatte von jeher einen dreifachen Zweck, als:

1. das Eigenthum eines Viehbeſitzers kenntlich zu machen;
2. die eine Sorte oder Race dadurch von der andern zu unterſcheiden, und
3. dadurch zu vermeiden, daß nicht eine ſchlechtere Art für eine beſſere vertauſcht oder verkauft werden ſollte.

Als Symbol zu dieſen Zeichen wählte man im Anfange Hieroglyphen und geheimnißvolle Charactere, die eine gewiſſe Bedeutung hatten, einen gewiſſen Sinn ausdrücken ſollten, und nicht allein als ein bloßes Viehzeichen, ſondern mehr noch als ein Wappen, Familien-Zeichen, galten und von dem Vater auf den Sohn forterbten. So wie wir denn bis jetzt noch bei den nomadiſchen Horden der Araber, der Tartarn, der Perſer, der Egyptier ꝛc. finden, daß mit ihrem Familien-Zeichen nicht nur ihre Pferde, ſondern ſie ſelbſt bezeichnet ſind und ſich dieſelben Charactere in die Haut tatoviren, oder wenigſtens auf das Kleid geſtickt haben, was ſie ihren Pferden aufbrennen, daß dieſe Zeichen in den Familien forterben und nur dann in etwas verändert und gewöhnlich mit Zuſätzen vermehrt werden, wenn der Urſtamm ſehr zahlreich wird und ſich in mehrere Zweige theilt. Auf gleiche Weiſe ſehen wir auch ſchon die Geſtütszeichen in der Moldau, der Buckowina, am Don und in der Wallachey. Es ſind Familien-Symbole,

von welchen die Deutung des Sinnes (ſo wie größtentheils von den Wappen alter Familien bei uns) verloren gegangen iſt, die aber noch von dem Vater auf den Sohn forterben und dann kleine Abänderungen oder Zuſätze erhalten, wenn ſich die Familie in mehrere Zweige theilt. So z. B. giebt es mehrere moldauiſche Geſtütszeichen in Geſtalt eines Hufeiſens, das bald mit einem einfachen Strich der Quere, bald der Länge nach durchſchnitten iſt, bald noch einen Zuſatz von einer Gabel, oder einer Schlange, oder einem Kreutz hat. Das Hufeiſen iſt das Stammzeichen der Familie, die Zuthaten an Strichen, Kreutzen ꝛc. ſind die zugefügten Kennzeichen der aus dieſem Stamme entſproſſenen Familie, mit denen ſie ſich und ihr Eigenthum von dem des eigentlichen Stammes unterſcheiden.

Wer viele ſogenannte pohlniſche Remontepferde (die, beiläufig geſagt, faſt alle Pferde aus der Moldau, der Buckowina, der Wallachey ſind) geſehen und ihre Geſtütszeichen beobachtet hat, wird gefunden haben, daß z. B. von dem Geſtütszeichen einer einfachen dreizinkigten Gabel vor 30 bis 40 Jahren nur ein Exemplar vorhanden war, jetzt aber, außer dieſem einfachen Geſtütszeichen, das noch fortdauert, auch andere ihm ganz ähnliche gefunden werden, die ſich von dem erſtern durch nichts, als durch einen Strich, eine Schlange und dergleichen Anhängſel, oder durch eine Zuthat von Geſtütszeichen an der Schulter, am Hals ꝛc. unterſcheiden und das Zeichen einer Familie ſind, die aus dem Urſtamm der Gabelfamilie, wie ich ſie nennen möchte, abſtammt und ihr aus ſelbiger zugetheiltes Eigenthum durch eine Zuthat von dem Eigenthum des Urſtamms kenntlich macht. Betrachtet man als Pferdekenner dieſe beiden Racen, ſo wird man bald finden, daß die letztere aus der erſtern entſproſſen iſt, und eine Menge Eigenthümlichkeiten mit ihr gemein hat. So

wie man auch findet, daß Geſtütszeichen, die ſonſt ganz vortreffliche Racen bezeichneten, zwar jetzt immer noch einer guten Race angehören, die aber bei weiten das jetzt nicht mehr iſt, was ſie vor vielen Jahren war, unter welchen ich z. B. nur die moldauiſchen Geſtüte der Majorkas, der Sturſas, der Bochdann-Bochdanowitzſche ꝛc. anführen will, indeß die Nebenzweige, die ſonſt gar nicht exiſtirten, von dieſem Urſtamm aber ausgiengen, und, durch Theilung des Eigenthums, eine neue aus dieſer Race entſproſſene Zucht begründeten, ſie nicht allein in ihrer Reinheit erhielten, ſondern auch noch verbeſſert haben.

Die Urſache davon iſt, daß die Zucht des Urſtamms, durch das Alter des Beſitzers, durch den Mangel darauf verwendeter Koſten, ſchlechter Leitung, Bewirthſchaftung und dergl. vernachläſſiget wurde, indeſſen die Zweige dieſer Familie ihre Race durch Fleiß, Kenntniß und zweckmäßige Behandlung immer mehr empor brachten, verbeſſerten und veredelten.

Ob es nun ſchon mit unſern Geſtütszeichen nicht dieſe Bewandniß hat, wie bei den Morgenländern und den von ihnen abſtammenden Völkerſchaften, ſo kommen ſie doch auch, was den Zweck anbetrifft, mit dieſen überein; nämlich: man zeichnet oder brennt die Pferde, um ſein Eigenthum kenntlich zu machen, und ſie von andern Racen zu unterſcheiden, und bedient ſich hierzu bald dieſer bald jener Zeichen, Buchſtaben ꝛc., je nachdem es ein altes Herkommen in der Familie des Geſtütsbeſitzers iſt; z. B. Bruchſtücke aus dem Wappen, die Anfangsbuchſtaben des Namens, oder andere angenommene Charactere, mit welchen man, wie der Kaufmann die Waare mit einer Firma, die Pferde ſeiner Zucht ſtempelt.

§. 199.

An welchen Stellen man die Pferde gewöhnlich zeichnet oder brennt.

Am häufigſten wählt man hierzu die Gegend des Dickbeins an dem einen oder dem andern Hinterſchenkel. Die Perſer, Araber, Türken und Tartarn wählen gewöhnlich hierzu die Seite des Halſes, welche die Mähnen bedecken, auch findet man bei ihnen die Geſtütszeichen auf der Bruſt, an der Schulter und dem Kreutz aufgebrannt.

§. 200.

Von der Zeit, in welcher die Fohlen gebrannt oder bezeichnet werden ſollen.

Um jedem Vertauſch und Auswechſel gleich in der früheſten Jugend zuvorzukommen, hat man, vorzüglich auf großen und ſehr ausgedehnten Geſtüten, die Gewohnheit, die Fohlen ſchon zu bezeichnen, wenn ſie noch an dem Euter der Mutter ſaugen, und erreicht in dieſer Hinſicht ſeinen Zweck am ſicherſten; denn zuvor duldet der Inſtinct der Mutter keinen Austauſch und ſpäter verhindert ihn das aufgebrannte Geſtütszeichen. Indeß hat es doch zu dieſer Zeit auch ſeine andern Unbequemlichkeiten, die den Aufſchub bis in das Alter von anderthalb bis zwei Jahren oft nöthig machen. Denn iſt das Geſtütszeichen etwas groß, ſo hat es in einem ſo frühen Alter auf dem noch ſchmalen Dickbein kaum Raum, oder kann wenigſtens nicht vollkommen gut ausgedrückt werden; auch ſind die Thiere in dieſem zarten Alter doch noch mehr empfindlich für den Schmerz des Brennens, als wie in einem ſpätern. Da alſo, wo das Geſtüt nicht zu groß und zahlreich iſt, und man durch zweckmäßige und richtig geführte Nationals, fleißige Aufſicht, rechtliche Abwartung ꝛc. den Vertauſch nicht zu fürchten hat, verſchiebt man das Aufbrennen der Geſtütszeichen bis in das zweite Jahr.

§. 201.

Von den hierzu nöthigen Inſtrumenten.

Das Inſtrument, welches man ſich zu dem Aufbrennen der Geſtütszeichen bedient, beſteht in dem von Eiſen verfertigten Symbol, Buchſtaben, Wappen oder Firma, das an einem hölzernen Stiel befeſtiget iſt. Bei Geſtütszeichen mit Nummern iſt die Vorrichtung getroffen, daß man dieſe einzeln in den Reif oder Rahm des Zeichens einſetzen und herausnehmen und ſo die Zahlen, durch die Zuſammenfügung mehrerer, ausdrücken kann, die man wünſcht. Auf dieſe Weiſe werden auf einigen Geſtüten, neben dem eigentlichen Geſtütszeichen, auf dem andern Schenkel oder am Hals die Jahrgänge bezeichnet. Auch geſchieht auf dieſe Weiſe gewöhnlich das Brennen der Militairpferde.

§. 202.

Von der Operation des Zeichnens oder Aufbrennens ſelbſt.

Am beſten und leichteſten geſchieht das Aufbrennen der Zeichen an einer Schmiede, in welcher man das Eiſen immer glühend machen kann, jedoch kann es auch an jedem andern Orte geſchehen, in deſſen Nähe man das Eiſen mit Holzkohlen rothglühend erhitzt. Der Operateur, wenn ich den ſo nennen darf, welcher das ganz unbedeutende Geſchäft des Aufbrennens verrichtet, ſtellt ſich in eine Thüre, z. B. in die Thüre der Schmiede, bei welcher die Mutterſtuten mit ihren Fohlen vorbei geführt und einen Augenblick ſtille gehalten werden, indem das Fohlen ergriffen, feſtgehalten und ihm, das Zeichen aufgebrannt wird.

Sollen zwei- und dreijährige Fohlen und alte Pferde gezeichnet werden, ſo werden ſie ebenfalls an der Thüre der Schmiede vorbeigeführt, dort einen Augenblick ſtille

gehalten, und ihnen aus der Thüre heraus, damit der Operateur nicht verletzt werden kann, das Zeichen aufgebrannt. Unruhigen und ſehr mißtrauiſchen Pferden müſſen hierbei die Augen zugehalten oder verbunden werden. Zugleich muß auch die Vorſicht gebraucht werden, daß die übrigen Pferde, die noch gebrannt werden ſollen, es nicht ſehen, wenn das eine oder das andere gebrannt wird und Schmerz äußert, denn dann ahnden ſie ein gleiches Schickſal und ſind nicht leicht an die Thüre oder den Schutz, hinter welchem der Operateur verborgen ſteht, heran zu bringen. Wildfänge (Mutterſtuten aus wilden und halbwilden Geſtüten) werden mit ihren Fohlen in ein Vermach getrieben und hier die Fohlen feſtgehalten und gebrannt.

Das Eiſen muß rothglühend ſeyn und ſo aufgebrannt werden, daß nicht allein die Haare, ſondern ſelbſt auch die Oberhaut, dadurch zerſtört wird.

Die Wunden, auf welchen ſich ein Brandſchorf anſetzt, heilen ohne weiteres Zuthun der Kunſt und ohne alle üblen Folgen. Ich habe viele tauſend Pferde unter meiner Aufſicht brennen laſſen, und bei keinem nachtheilige Folgen bemerkt.

§. 203.

Von dem ſich nach dem Brennen bildenden Zeichen.

Durch die Entzündung, welche das glühende Eiſen veranlaßt, werden die Haarwurzeln mehr oder weniger zerſtört, neu gebildet und in ihrer Vorrichtung verändert, ſo, daß nun die gebrannten Stellen eine dunklere und glänzendere Farbe erhalten, durch welche das aufgebrannte Zeichen ſichtbar wird. Je gleichförmiger und tiefer die Oberhaut durchgebrannt worden iſt, je deutlicher und beſtimmter wird das Zeichen ſichtbar. Indeſſen kann man es nicht zu allen Zeiten mit gleicher Deutlichkeit ſehen,

ſo daß z. B. im Herbſt, im Winter und in Krankheiten, wo ſich die Haare borſten und ihren Glanz verloren haben, das Zeichen ſehr unbeſtimmt erſcheint. Um es deutlicher zum Vorſchein zu bringen, überſtreicht man die Stellen mit einem Schwamm oder feuchten Lappen. Auch treten die aufgebrannten Zeichen unter einem gewiſſen Winkel der eingefallenen Lichtſtrahlen hervor und man muß daher, um das Zeichen zu entdecken, das Pferd nach allen Seiten wenden und drehen, bis man es in die Stellung bringt, daß die Brechung der Lichtſtrahlen in dieſem Winkel geſchieht, wo man es noch am deutlichſten ſehen wird.

Am erſten geſchieht dies, wenn man ſich in einen Kreis ſtellt und das Pferd in einer Volte um ſich herumführen läßt; da es nun auf dieſe Art mit jedem Schritte eine andere Richtung und Stellung annimmt, ſo kann es nicht fehlen, daß in einer oder der andern das noch ſo ſehr verwiſchte und undeutliche Geſtütszeichen bemerkbar wird.

Da, wo die Zeichen nicht gehörig aufgebrannt worden ſind, verſchwinden ſie in kürzerer oder längerer Zeit ganz, und dies noch mehr bei alten Pferden, wie bei Fohlen.

§. 204.

Von den Betrügereien mit den Geſtütszeichen.

Mit den Geſtütszeichen geht es, wie mit den Firma's der Kaufleute; die kleinen betrüglichen Krämer machen den Stempel von großen Handelshäuſern und Fabriken nach und ſuchen durch dieſes Aushängeſchild ihre ſchlechte Waare an den Mann zu bringen. Weshalb man ſich bei der Auswahl und dem Einkauf der Pferde gar nicht nach ihrem Brand, der ſehr oft nachgemacht ſeyn kann, ſondern nach den mehr oder weniger vorhandenen Eigenthümlich-

keiten der Race, die man ſucht, richten muß. Wer nur nach Geſtütszeichen kauft, könnte eben ſo gut jeden Schulknaben zu Markte ſchicken, wenn er nur leſen kann, und erſcheint wie der Gimpel auf der Meſſe, der die Waare nur nach ihrer Etiquette und ihrem Einſchlag beurtheilt.

In dieſer Nachmachung der Geſtütszeichen haben vorzüglich die deutſchen Pferdehändler, und unter dieſen die D— und B— Juden viel gethan, wie ſie es denn überhaupt in der Pferdeverſchönerungskunſt am weiteſten gebracht haben, und ich kenne mehrere jüdiſche Pferdehändler, die faſt alle Geſtütszeichen von den beſten mecklenburgiſchen Geſtüten beſitzen und nach Befinden der Umſtände bald das ſogenannte Bruchpferd von Frankfurt an der Oder zu einem Mahlzahn, und bald das gemeine Bauerpferd aus der Gegend von Wittenberg an der Elbe zu einem Irenaker machen. Ja, fehlt es ihnen an Zeit, das Zeichen aufzubrennen und verheilen zu laſſen, ſo ſchneiden ſie es blos in die Haare und haben hierinn eine unglaubliche Geſchicklichkeit, ſo daß man bei nicht gehöriger Aufmerkſamkeit ſchwören ſollte, das Zeichen wäre aufgebrannt, was, genauer betrachtet, nur in die Haare geſchnitten iſt. Eine Betrügerei, die man bei pohlniſchen Pferdelieferanten und andern jüdiſchen Pferdehändlern aus Pohlen, Rußland, der Moldau ꝛc. nicht zu befürchten hat, theils weil dieſe Pferde ſchon an ſich von guter Race ſind und das Aushängeſchild einer beſſern nicht bedürfen, theils weil alle dieſe Pferde in ihrer früheſten Jugend gebrannt werden, da man auf den dortigen wilden und halbwilden Geſtüten weder Geſtütsregiſter, noch Nationale hält und jeder ſein Eigenthum nur an den Geſtütszeichen erkennt, was dem Fohlen noch als Säugling aufgebrannt wird, und endlich, weil dieſe Pferde zu wenig umgänglich ſind, um noch in ihrem rohen Zuſtande im ſpäten Alter gebrannt werden zu können.

Daß in dieſer Verfälſchung und Nachmachung der Geſtütszeichen mit der Grund liegt, warum wir oft mit dem gekauften angeblichen Pleſſiſchen oder Moltleſchen Geſtütspferde, in Betreff ſeiner Kräfte, ſeiner Ausdauer, ſeiner Bewegung ꝛc., die wir doch von dieſer Race erwarten könnten, nicht zufrieden ſind und ſeyn können, leuchtet von ſelbſt ein.

Ganz vorzüglich berühmte und allgemein als beſonders veredelte Geſtüte anerkannte und bekannte, haben ſo, wie die engliſchen Race-Pferde von vollem Blut gar keine Geſtütszeichen, indeſſen der Kenner ſie doch gleich auf den erſten Blick erkennt. Es geht dann dieſen Pferden ſolcher ganz vorzüglich berühmten Geſtüte wie dem ganz alten Adel, von dem ſeine edle Herkunft, auch ohne das Wörtchen:. von vor ſeinen Namen zu ſetzen, ſchon allgemein bekannt iſt.

Manche Geſtüte haben noch, wie ſchon erwähnt, die Gewohnheit, außer dem Geſtütszeichen auch noch dem Fohlen eine Nummer aufzubrennen, aus welcher ſich ihr Alter erſehen läßt; wie z. B. bei den Königl. Preuß. Landgeſtüt-Pferden. Eine ſehr rühmliche und nachahmungswürdige Gewohnheit, mit der jedoch ebenfalls auch die Betrügerei ihr Spiel treibt, und alten gefeitſchten (der Marke des Zahns nach jünger gemachten) Pferden dies Zeichen aufbrennt, oder in die Haare ſchneidet, um ſie gleichſam mit einem privilegirten Stempel, wie bei den Kalendern, jünger verkaufen zu können, als ſie wirklich ſind.

Von dem Caſtriren oder Verſchneiden der Fohlen.

§. 205.

In welchem Alter man die Fohlen caſtriren ſoll.

Was die Beſchreibung von der Operation des Caſtrirens ſelbſt anbetrifft, ſo gehört dieſe in ein Lehrbuch der

ſpeciellen Wundarzneykunſt der Thiere, aber nicht in ein Lehrbuch der Geſtütswiſſenſchaft, und man findet ſie ſowohl in dem Taſchenbuche der Pferdekunde des würdigen und verdienſtvollen Profeſſor Schwab in München, als auch in meinem Lehrbuche der ſpeciellen Wundarzney der Thiere, Prag bei Calve, ſehr vollſtändig abgehandelt; wohl aber muß hier von der Zeit und dem Alter geſprochen werden, in welchen man die Fohlen caſtriren ſoll.

Die Operation gelingt am beſten, iſt am leichteſten, und wird von den wenigſten nachtheiligen Folgen begleitet, wenn ſie noch vor dem Eintritt der Mannbarkeit, alſo in dem erſten, höchſtens zweiten Jahre geſchieht und bei den Fohlen, bei welchen es ſchon beſtimmt iſt, daß man ſie nicht zur Zucht als Beſchäler, oder ſonſt zu einem Gebrauch als Hengſt, aufziehen will, iſt es am vortheilhafteſten, dieſes Alter hierzu zu wählen. Allein bei Fohlen, bei welchen man noch unentſchloſſen iſt, ob man ſie nicht als Beſchäler zur Zucht gebrauchen will, über ihren Bau, Form und Kraft in dieſem Alter aber doch noch nicht mit Gewißheit urtheilen kann, iſt es nöthig, ihre weitere Ausbildung abzuwarten, und ſie nicht eher zu caſtriren, bis es ſich zeigt, daß ſie ſich zu dieſer Beſtimmung eignen werden, was nicht vor dem dritten Jahre geſchehen kann.

Fohlen, bei welchen ſich die Zeugungsorgane noch nicht vollkommen entwickelt, oder, was gleichbedeutend iſt, bei welchen der Begattungstrieb noch nicht herrſchend geworden iſt, caſtrirt man am beſten im Frühjahre, in welcher Jahreszeit faſt alle Operationen und Kunſtſchnitte, die Caſtration im männlichen Alter ausgenommen, am glücklichſten vorüber gehen und am erſten heilen. Allein bei Pferden, bei welchen ſich die Zeugungsorgane ſchon vollkommen ausgebildet haben, und ſomit der Begattungstrieb über den ganzen Organismus herrſchend geworden

iſt, die alſo das männliche Alter erreicht haben, ſind im Frühjahre, wie ich ſo eben erwähnte, wo vorzüglich die Wirkung dieſer Organe vorherrſchend wird, am gefährlichſten zu caſtriren und der Herbſt, oder ein mäßig kalter Winter iſt eine weit paſſendere Jahreszeit dazu.

Von den nöthigen zu einem Geſtüt gehörigen Gebäuden.

§. 206.

Von der Lage der Geſtütsgebäude.

Die Geſtütsgebäude ſollen wo möglich in dem Mittelpunct aller Geſtütswaiden und der dazu gehörigen Oekonomie liegen, wodurch nicht allein die Ueber- und Aufſicht ſehr erleichtert, ſondern auch das ganze Etabliſſement mehr arrondirt wird. Die Kuppeln ſind dann nicht zu weit von den Stallgebäuden und den Wohnungen, der Geſtüts-Offizianten entfernt, was in ſo vieler Hinſicht vortheilhaft iſt.

Es muß ihnen nicht an fließenden, oder wenigſtens guten Röhr- oder Brunnenwaſſer fehlen und die umliegende Gegend muß mit Holz beſetzt, die Waiden grasreich und den Pferden gedeihlich und mit abwechſelnden Thälern und Bergen durchſchnitten ſeyn.

§. 207.

Von der Größe und Räumigkeit der Geſtütsgebäude.

Die Größe und Räumigkeit der Geſtütsgebäude richtet ſich nach der Anzahl der zu haltenden Zuchtſtuten, der Beſchäler und der Nachzucht, und hängt vorzüglich auch mit von der Art des Geſtütes und ſeiner dazu gehörigen Oekonomie ab.

Ganz- und halbwilde Geſtüte brauchen einen großen Flächeninhalt der Waiden, aber keine ſo große Ausdehnung

der Geſtütsgebäude. Ein zahmes und ein Militairgeſtüt verlangt wieder eine größere Anzahl von Gebäuden und Wohnungen, und eine Landgeſtüts-Anſtalt unter allen den wenigſten Raum.

Bei allen iſt es beſſer, daß die Gebäude lieber größer und räumiger, wie zu beſchränkt ſind, und daß ſich lieber einige Ställe und Stände für die Pferde zu viel, einige Heu- und Futterboden mehr, und das Quartier eines Offizianten überzählig, wie zu wenig ſich vorfinden, damit es in unvorhergeſehenen Fällen auf keine Weiſe an Raum und Unterkommen für das dabei angeſtellte Perſonal, die Pferde und ihr nöthiges Futter mangelt; wodurch die nachtheiligſten Folgen für das Ganze entſtehen würden.

§. 208.

Aus welchen Gebäuden das Geſtüt vorzüglich beſtehen ſoll.

Ein Geſtüt ſoll vorzüglich aus folgenden Gebäuden beſtehen, als:

1. aus einem Beſchäler Stall,
2. Ställe für die Zuchtſtuten,
3. Ställe für die Nachzucht, vom Entwöhnen, bis in das 4te Jahr,
4. aus einer Reitbahn.
5. aus Magazinen, Scheuern und Schuppen für das Getreide und der Unterbringung von Wagen, Geräthſchaften rc.
6. aus den nöthigen Magazinen und Böden für das Hart- und Rauhfutter,
7. aus den Wohnungen der Geſtüts-Offizianten und Knechte,
8. aus den nöthigen Sattel- Geſchirr- und Vorraths-kammern,
9. aus den Unterſtands- oder Schutzhütten auf den Waiden,

10. aus den Vermachungen und Kuppeln ſowohl auf den Waiden, als auf dem Geſtütshof,
11. aus den Ställen für das Rindvieh, das theils zu der Meierey des Geſtüts ſelbſt, theils den Offizianten des Geſtüts gehört,
12. aus den nöthigen Wirthſchafts-Gebäuden der Meierey, die jedesmal mit einem Geſtüt vereinbart ſeyn muß.

Der architectiſche Plan, nach welchem alle dieſe Gebäude aufgeführt ſeyn ſollen, gehört nicht hierher, ſondern nur einige Bemerkungen, die ſich in ſo fern auf den Bau und die Einrichtung derſelben beziehen, als ſie die Zucht der Pferde, ihre Geſundheitserhaltung, die Aufſicht darüber, die Ordnung und die Oekonomie derſelben betreffen.

§. 209.

Von dem Beſchäler-Stall.

Die Beſchäler ſind mit der weſentlichſte und koſtbarſte Theil des Geſtüts, daher auch der Bau ihres Stalles die größte Aufmerkſamkeit verdient. Er muß hoch, helle, trocken, reinlich, ſicher, und, da die Beſchäler auf den meiſten Geſtüten ſowohl im Sommer wie im Winter auf dem Stall erhalten werden, für die zu große Einwirkung der Hitze, ſo wie der Kälte geſchützt ſeyn; wozu ein maſſiver Stall von ſtarkem Mauerwerk, von gehöriger Höhe und Breite, mit hellen Fenſtern, Luftzügen und Schlotten, geräumigen Thüren und gut verwahrten Kaſtenſtänden gehört.

Die beſte Einrichtung des Beſchäler-Stalles iſt übrigens, daß man ihn mit einem Blick überſehen kann. Da alſo, wo die Pferde in einer oder zwei Reihen, mit den Köpfen nach der Wand zugekehrt, ſtehen und in der Mitte ein hinlänglich breiter Gang iſt, damit ſie nicht zuſammen kommen und ſich verletzen können. Es muß ferner in

demſelben der gehörige Raum für die Futterkaſten, das Lager für die Stallwache und die Stallutenſilien, als Eymer, Beſen, Schaufeln ꝛc. vorhanden, auch in der Nähe deſſelben die Sattel- und Geſchirrkammer angebracht ſeyn.

Die Stände müſſen durch ſtarke bretterne Verſchläge getrennt und mit Bohlen gedielt ſeyn, die unter allen Arten des Fußbodens, wenn ich einen Tennigt von Lehm ausnehme, immer noch die beſten ſind, da das letztere um deswillen, wenigſtens bei den Beſchälern, nicht anwendbar wird, weil es ſo leicht mit den Hufen aufgehauen und unreinlich wird.

Die übrige Einrichtung kann nun entweder einfach oder elegant ſeyn, je nachdem es der Geſchmack und der Fond des Beſitzers hierzu verlangt und erlaubt.

In der Nähe deſſelben muß ſich eine Plumpe oder ein Brunnen befinden, damit die Herbeiſchaffung des Tränkwaſſers nicht ſo beſchwerlich wird.

Das von einer Fütterung zur andern nöthige Heu und Stroh wird auf dem Boden aufbewahrt und zu dieſer Zeit, durch beſondere Oeffnungen in der Decke, herabgeworfen.

Die Fenſter müſſen, wo möglich, mit leinwandnen Rouleaus verſehen ſeyn, ſo, daß man in heißen Tagen zwar die Fenſter öffnen, und doch zugleich auch das Einfallen der Inſecten verhindern und den Stall verdunkeln kann. Im Winter müſſen die Thüren und Fenſter gut verwahrt ſeyn, um den Eintritt der Kälte, ſo viel als möglich, abzuhalten und im Sommer die erſtern durch Vorſchieberiegel, oder noch beſſer durch Thüren von Leinwand geſchloſſen ſeyn, damit der Stall dunkel und zu gleicher Zeit auch luftig erhalten wird.

Werden die Fenſter des Stalles geöffnet, um friſche Luft in ſelbigen zu bringen, ſo müſſen es immer dieſe

ſeyn, woher der Wind nicht kommt, ſo wie man überhaupt alle nur mögliche Zugluft ſowohl in dem Beſchäler= wie in jedem andern Stalle vermeiden muß.

§. 210.

Von den Ställen der Zuchtſtuten.

In Betreff der Ställe für die Zuchtſtuten gilt alles das, was über die Ställe der Beſchäler geſagt worden iſt, nur daß dieſe nicht das maſſive Gebäude und die elegante Einrichtung bedürfen, wie jene, da auch die Stuten doch über die Hälfte des Jahres auf der Waide ſind. Da, wo ſie ebenfalls zu allen Jahreszeiten im Stalle ernährt und zur Arbeit verwendet werden, muß das Gebäude und die Einrichtung des Stalles ganz mit dem der Beſchäler übereinkommen. Die gewöhnliche Einrichtung eines guten Stalles abgerechnet, die ſchon bei dem Stalle der Beſchäler angegeben wurde, iſt das Wichtigſte und Weſentlichſte bei den Ställen der Zuchtſtuten, das aus zwei Ständen, ohne viel Umſtändlichkeiten, ein von allen Seiten wohlverſchloſſener Stand gemacht werden kann, in welchen die tragenden Stuten fohlen und bis zu der Entwöhnung mit ihren Fohlen bleiben, wenigſtens iſt dies viel gefahrloſer und ſicherer, als da, wo man 10 und 12 trächtige Stuten ohne Abtheilungen zuſammenſtellt und ſie auch bis zu dem Entwöhnen der Fohlen, und auch nach dieſer Zeit zuſammen läßt.

Am leichteſten und wohlfeilſten werden dieſe Abtheilungen durch Horden gemacht und auch durch dieſe Vorrichtung von hinten geſchloſſen; in welche Vermachungen man wenigſtens die hochtragenden Stuten bringt und ſie bis nach der Entwöhnung erhält.

Hat man Kaſtenſtände, ſo iſt es deſto beſſer; es wird dann die mittelſte Wand zwiſchen zwei Ständen hinweggenommen und ſo aus zwei Ständen ein Stand gemacht,

der von hinten mit Horden geſchloſſen wird, in welchen die hochtragenden Stuten, ſo wie die abgefohlten, ſtehen.

Die tragenden und gelde gehenden Stuten ſtehen auf den meiſten Geſtüten in Abtheilungen zu 10 bis 12 Stück beiſammen, und die erſtern werden nur dann erſtlich in die beſchriebenen Vermachungen gebracht, wenn ihre Geburt herannaht.

Die Stutenſtälle müſſen mehrere Ausgänge haben, damit ſowohl jede Abtheilung ins Freie gebracht werden kann, ohne den Stall der andern zu paſſiren, als auch, damit bei Feuersgefahr die Thiere ſchnell gerettet werden können. Selbſt da, wo im allgemeinen die Stutenſtälle nicht mit Kaſtenſtänden verſehen ſind und ſelbſt die hochtragenden und ſäugenden Stuten mit andern zuſammen in einem Vermach ſtehen und an einer Krippe gefüttert werden, ſo iſt es doch gut, einige Kaſtenſtände zu haben, in welche man ſolche Stuten, die von den übrigen vom Freſſen abgedrängt werden, oder ſonſt krank und entkräftet ſind, ſtellen und hier beſonders verpflegen kann. Auch werden einige Kaſtenſtände ſchon in der Hinſicht nöthig, damit man junge von der Waide aufgeſtellte Stuten in ſelbige ſtellen, und dort, mit weniger Gefahr für den Wärter, zahm machen kann. Was den Fußboden der Stutenſtälle anbetrifft, ſo iſt es hier nicht ſo nothwendig, daß er gebohlt ſey, ſondern kann auch gepflaſtert oder von Tennigt ſeyn, da hier größtentheils der Miſt und die Streu in ſelbigem liegen bleibt, was in ſo mancher Hinſicht vortheilhaft iſt.

Daß übrigens in den Stutenſtällen ebenfalls auch Luftzüge, Schlotten und dergl. angebracht, und dieſelbe innere Einrichtung, wenn auch mit weniger Eleganz, wie in dem Beſchälerſtall getroffen ſeyn muß, verſteht ſich von ſelbſt.

§. 211.

Von den Fohlenſtällen.

Wenn die Fohlen bis zu dem Ende des vierten Jahres auf dem Geſtüte bleiben ſollen, ſo iſt der Bedarf an Stallraum dreimal ſo groß anzuſchlagen, als wie der der Zuchtſtuten. Die beſte Einrichtung der Fohlenſtälle iſt, wenn ſie in Abtheilungen, die 10, 12 bis 15 Stück faſſen, abgetheilt ſind, um ſie theils nach den Jahrgängen, theils nach der Größe, den Kräften und übrigen Körperbeſchaffenheit zu trennen und in beſondere Vermachungen zu bringen. Jede dieſer Stall-Abtheilungen muß ihren beſondern Ausgang haben, der theils im Winter durch Thüren, theils im Sommer und bei gelinder Witterung durch Riegel verſchloſſen werden kann.

Die Thürpfoſten müſſen in Geſtalt der Rollen bearbeitet ſeyn und oben und unten in Zapfen gehen, damit ſie ſich drehen und ſich die Fohlen bei dem Heraus- und Hereindrängen in den Stall nicht die eine oder die andere Hüfte eindrücken, das nur zu leicht geſchieht, wenn die Thürpfoſten eckigt und feſtſtehend ſind.

Die Fohlenſtälle müſſen nicht zu hoch und mit feſtſchließenden Thüren und Fenſtern verſehen ſeyn, damit der Stall im Winter warm bleibt, da die Wärme eine vorzügliche Bedingung zu dem Gedeihen dieſer jungen Thiere mit iſt.

Krippen und Raufen müſſen, nach der verſchiedenen Größe der Fohlen, in verſchiedener Höhe angebracht und in dieſer Hinſicht einige Abtheilungen für die jährigen, einige für die zwei- und einige für die drei- und vierjährigen Fohlen eingerichtet ſeyn. Die Raufen im Verhältniß der Größe der Fohlen zu hoch anzubringen, in der Meinung, daß durch die Dehnung nach dem Heu der Hals ſchon etwas gerichtet und in die Höhe gebracht wird, iſt

eben ſo unrichtig, wie die Stellung dieſer jungen Thiere hierbei unnatürlich, und ihnen daher mehr oder weniger nachtheilig iſt.

Der Fußboden der Fohlenſtälle muß gepflaſtert und ſtets mit Miſt und Stroh bedeckt ſeyn.

Zu der Vermachung beſonderer Fohlenſtälle für kranke, lahme und entkräftete Fohlen müſſen Horden vorräthig ſeyn, um damit für dieſe beſondere Abtheilungen zu bilden.

Uebrigens braucht die innere Einrichtung der Fohlenſtälle am wenigſten elegant zu ſeyn; eine zweckmäßige und geſunde Einrichtung iſt das einzige Erforderniß.

§. 212.

Von der Reitbahn.

Eine bedeckte und geräumige Reitbahn iſt auf einem Geſtüte ein nothwendiges Bedürfniß, damit theils im Winter, bei ganz ſtürmiſcher Witterung und Glätte, die Beſchäler Bewegung erhalten, und theils damit die aufgeſtellten Fohlen thätig gemacht werden können. Auch wird gewöhnlich die Reitbahn als Beſchälungsort gebraucht, da ſie einen ſtillen und für Wind und Wetter geſchützten Platz hierzu darbietet.

Sie muß, wo möglich, einen Eingang haben, aus welchem die Beſchäler gleich aus ihrem Stall auf ſelbige gebracht werden können, um vorzüglich vor dem Begattungsact nicht in dem Begattungstrieb durch Kälte oder Luftzug geſtört zu werden. Uebrigens muß ſie hell und ſo geräumig ſeyn, daß man die Thiere nicht nur in einem engen Kreiſe, ſondern in einem großen Quarre bewegen kann.

§. 213.

Von den Gebäuden der nöthigen Magazine, Scheuren, Schuppen ꝛc.

Was die Gebäude der Magazine, Scheuern, Boden

und Schuppen anbetrifft, die eben ſo unentbehrlich für das Geſtüt ſind, als die Oekonomie ſelbſt, ſo bedarf es hierüber keiner weitern Bemerkungen. Das Weſentlichſte davon iſt, ſie müſſen für den Ertrag der Früchte, der Oekonomie-Geräthſchaften ꝛc., nach der Größe des Geſtüts eben ſo räumig, als für den Zutritt der Witterung gehörig geſichert ſeyn. Uebrigens richtet ſich ihr Bau nach den Localverhältniſſen des Geſtüts im allgemeinen.

§. 214.

Von den Böden und Magazinen für das Hart- und Rauhfutter.

Daſſelbe gilt von den Böden und Magazinen für das Hart- und Rauhfutter; beides wird gewöhnlich in Kammern und Böden über dem Stalle aufbewahrt, und wenn die letztern mit gehörigen Luftzügen verſehen ſind, ſo iſt die über ihnen aufgehäufte Fourage der Verderbniß von dem Stalldunſt nicht ausgeſetzt.

§. 215.

Von den Wohnungen der Geſtüts-Offizianten und Knechte.

Die Wohnungen der Geſtüts-Offizianten und Knechte richtet ſich nach der Größe des Geſtüts und dem Fond, der auf daſſelbe verwendet werden kann, und es iſt daher nicht möglich, das Specielle davon anzugeben; auf jeden Fall iſt es gut, wenn ſie geräumig und ſo viel wie möglich bequem eingerichtet ſind, um auch dadurch den Sinn und die Liebe der Bewohner für das Intereſſe des Geſtüts zu gewinnen.

§. 216.

Von den Sattel- Geſchirr- und Vorrathskammern.

Die Sattel- und Geſchirrkammern müſſen in der Nähe des Beſchäler-Stalles und der arbeitenden Geſtüts-

pferde und Klepper angebracht ſeyn; da nach einer vollkommen guten Stallordnung kein Geſchirr, wenn es nur immer das Local erlaubt, im Stalle aufbewahrt werden darf, ob es ſchon bei Arbeitspferden auch ſeine Vortheile hat, wenn das Geſchirr gleich hinter den Pferden hängt.

Uebrigens müſſen die Geſchirrkammern geräumig und nicht feucht ſeyn, damit das Geſchirre gehörig aufbewahrt und nicht modrig werden kann.

§. 217.

Von den Unterſtands- oder Schutzhütten.

Die Unterſtands- oder Schutzhütten ſind große Schuppen, die der Regel nach von zwei Seiten offen, jedoch auch ſo gebaut ſeyn ſollen, daß es ſehr leicht wird, die eine Seite und ſelbſt das Ganze, bis auf einen großen Eingang, zu ſchließen, damit bei beſonders rauher und kalter Witterung, bei Annäherung von Wölfen ꝛc. die Thiere beinahe eben ſo gut wie in ihrem Stall geſchützt ſind.

Die Unterſtandshütten müſſen mit Raufen und Krippen, ferner mit einigen Horden und mit kleinen Krippen zum Befeſtigen an die Horden verſehen ſeyn, damit theils bei eintretenden Fällen die Thiere mit Hart- und Rauhfutter verpflegt werden können, theils den Kranken, Lahmen, Entkräfteten ꝛc. ein beſonderes Vermach verſchafft werden kann, und theils ſelbſt die kleinen Fohlen, im Fall es die Umſtände erfordern, Gelegenheit erhalten, ſich an das Hartfutter zu gewöhnen, und es mit gehöriger Ordnung und Schonung aus einem Behälter freſſen können.

Ihr Bau muß ſo ſeyn, daß das Dach und die Wände einen ſichern Schutz für das Wetter darbieten und in heißen Tagen die große Hitze, bei rauher Jahreszeit der Luftzug, Kälte und Regen in Etwas abgehalten wird.

Auf manchen Geſtüten ſind es im eigentlichen Sinne nur bloße Unterſtandshütten, nämlich nur bloße Dächer, die auf vier Säulen ruhen, wodurch aber freilich der Zweck davon nur halb erfüllt wird.

Auf ganz- und halbwilden Geſtüten gebraucht man die Unterſtandshütten zugleich mit als Vermachungen, in welche man die Pferde treibt, um dort das eine oder das andere aus der Heerde einzufangen. Auch benutzt man ſie zu Beſchälungsörtern.

§. 218.

Von den Vermachungen und Kuppeln auf den Waiden und dem Geſtütshof.

Die Vermachungen und Kuppeln auf den Waiden werden in holzreichen Gegenden am beſten von Stangen, in holzarmen Gegenden von Erdwällen gemacht. Beide Arten der Vermachungen haben ihre Vortheile und ihre Nachtheile. Die Kuppeln von Holz ſind koſtſpielig zu unterhalten, werden häufig geſtohlen, von den Pferden benagt, befreſſen ꝛc., haben aber wieder das Gute, daß ſie ſehr leicht verändert und auf einen andern Platz gebracht werden können, daß ſie, wenn ſie gehörig hoch und feſt ſind, die beſte Vermachung abgeben, aus welcher die Thiere am wenigſten ausbrechen können u. dergl. Die Erdwälle nehmen ein großes Terrain der Waide weg; ihre Errichtung und Unterhaltung iſt ebenfalls auch koſtſpielig und da, wo ſie nicht immer im guten Stande erhalten werden, können die Pferde leicht durchbrechen. Indeſſen haben ſie immer wieder das Gute, daß ſie den Thieren in heißen Tagen einigen Schatten und bei rauher Witterung einigen Schutz für den Luftzug geben.

Vermachungen von lebendigen Zäunen ſind nicht haltbar und verhindern das Ausbrechen der Thiere am wenigſten.

Auf dem Geſtütshof müſſen die Vermachungen jedesmal von Stangen und ſtarken Horden ſeyn, weil hier Mauern und Wälle den Raum zu ſehr beſchränken würden.

Ein ſehr weſentliches Erforderniß iſt es, daß ſich in jeder Vermachung ein Tränktrog mit einem Deckel befinden muß, in den durch Plumpen oder Röhren das Waſſer geleitet wird, damit die Thiere, wenn wir es zu der Erhaltung ihrer Geſundheit nicht für nöthig finden, ihn mit dem Deckel zu ſchließen, zu allen Zeiten ihren Durſt löſchen können.

Da, wo kein fließendes Waſſer die Kuppeln der Waiden durchſtrömt; müſſen ebenfalls Tränktröge und durch das von dieſen abfließende Waſſer kleine Teiche oder Schwemmen, oder wenigſtens Tümpel zu Fußbädern angelegt ſeyn.

Auf manchen Geſtüten hat man die Gewohnheit, in den Kuppeln Salzläben anzubringen. Die beſte Vorrichtung hierzu iſt ein viereckigter hölzerner Kaſten, in deſſen Mitte eine Säule ein paraplüähnliches Dach trägt, in welchem man aus Lehmerde, Salz und dem Pulver der Stabwurzel, oder des Calmus, oder der Wachholderbeere, einen Teig bereitet, an welchem, wenn er wieder trocken geworden iſt, die Pferde gern lecken. Indeſſen ſind dieſe Vorrichtungen nicht durchaus nothwendig, und die Erfahrung lehrt, daß ſich die Pferde auch ohne dieſen Präſervativmitteln geſund erhalten.

§. 219.

Von den Ställen des Rindviehes und den übrigen zu dem Geſtüt gehörigen Wirthſchaftsgebäuden.

Was den Bau der Rindviehſtälle und der übrigen zu dem Geſtüt gehörigen Oekonomie-Gebäude anbetrifft, ſo richtet er ſich nach der Größe und der Art der Bewirth-

ſchaftung des Geſtüts. In Beziehung auf die Pferdezucht kann hier noch die Bemerkung aufgeſtellt werden, daß es um ſo vortheilhafter für das Geſtüt iſt, je größer die dazu gehörige Meierey, und je ausgedehnter und zahlreicher folglich auch ihre Wirthſchaftsgebäude ſind.

Von dem bei einem Geſtüt nöthigen Perſonal und ihrer Dienſtleiſtung.

§. 220.

Aus welchem Perſonal ein großes Geſtüt beſteht.

Je nachdem das Geſtüt klein oder groß, ausgedehnt oder beſchränkt, mit mehr oder weniger Stuten- und Fohlenhöfen verſehen iſt, je nachdem muß auch die Stärke des Perſonals ſeyn, das dabei angeſtellt wird. Bei großen Geſtüten beſtehet ſolches

1. aus einem Stallmeiſter,
2. aus einem Geſtütsmeiſter,
3. aus einem Roßarzt,
4. aus einem Rechnungsführer,
5. aus einem Schmidt,
6. aus den nöthigen Knechten.

§. 221.

Von den Wiſſenſchaften, Eigenſchaften und Dienſtleiſtungen des Geſtüts-Stallmeiſters.

Der Geſtüts-Stallmeiſter iſt der Director und Vorſteher der ganzen Anſtalt; er muß daher auch vor allen die gründlichſte Kenntniß über Pferde, Pferdezucht, Roßarzney und Reitkunſt haben, und gleichſam in wiſſenſchaftlicher Hinſicht das in ſich vereinigen, was alle ſeine Untergebenen nur bruchſtückweiſe beſitzen.

Zu ſeinen Kenntniſſen und Eigenſchaften gehören daher:

1. Erfahrungen und gründliche Kenntniſſe des äußern Pferdes;

2. Erfahrungen und Kenntniſſe über die Pferdezucht insbeſondere;

3. Naturlehre und Naturgeſchichte;

4. theoretiſche und practiſche Kenntniſſe von allen Abtheilungen der thierärztlichen Wiſſenſchaften;

5. theoretiſche und practiſche Kenntniß von der Thätigmachung der Pferde und der Reitkunſt;

6. gründliche Kenntniſſe von der Stall- und Futterordnung und der Führung der Beſchälregiſter;

7. Kenntniſſe von dem Pferdehandel;

8. einige Kenntniſſe von der Oekonomie;

9. muß er Liebe, Sinn und Fleiß für die Pferdezucht beſitzen; und

10. Menſchen- und Weltkenntniß haben, um ſowohl gegen ſeine Vorgeſetzten, wie gegen ſeine Untergebenen, ein ſchickliches Benehmen zu beobachten.

Erfahrungen und gründliche Kenntniſſe des äußern Pferdes ſind ihm in ſo fern unerläßlich, als eigentlich die Pferdezucht von dieſer Kenntniß ausgeht, und nur in ihrer Verbindung gedeihen kann.

Erfahrungen und Kenntniſſe der Pferdezucht ſind daher Wiſſenſchaften, die mit der Pferdekenntniß auf das innigſte zuſammenhängen und, bei allen ihren eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, doch in Eins mit ihr zuſammenfließen, ſo daß man die Pferdezucht als eine ausgedehnte, vervielfältigte und angewandte Pferdekenntniß anſehen, und das Eigenthümliche von ihr nur mehr als einen naturgeſchichtlichen und diätetiſchen Anhang über das Pferd betrachten könnte. Auch iſt das Eigenthümliche von ihr nicht ſowohl Sache der Wiſſenſchaft als der Er-

fahrung, und der von der Pferdekenntniß abgeſchiedene Theil der Pferdezucht iſt nichts anders, als das Reſultat vieler Beobachtungen, an welchen die Wiſſenſchaft wenig oder gar keinen Antheil hat. In ſo fern alſo die eigentliche Kenntniß der Pferdezucht aus einer Menge von Erfahrungen über Paarung, Veredlung, Beſchälung, Verpflegung und Wartung der Pferde und Fohlen beſteht, muß ſie ſich der Geſtüts-Stallmeiſter ebenfalls vollkommen angeeignet haben.

Naturlehre und Naturgeſchichte ſind die Grundwiſſenſchaften von der Pferdezucht, und alles, was wir davon wiſſen, iſt auf dieſe Kenntniß gebaut. Sie ſind alſo dem Geſtüts-Stallmeiſter unerläßlich, wenn er anders auf eine wiſſenſchaftliche Bildung in ſeinem Wirkungskreiſe Anſpruch machen will.

Eine gründliche Kenntniß aller Abtheilungen des pferdeärztlichen Wiſſens, verbunden mit einem praktiſchen Tact in der Ausübung und einem ſcharfen und geübten ärztlichen Ueberblick, iſt dem Geſtüts-Stallmeiſter in ſo fern nöthig, als er, als Vorgeſetzter des Geſtüts-Roßarztes, dieſen in ſeiner Handlungsweiſe richtig zu beurtheilen und ihn theoretiſch und praktiſch zu belehren im Stande ſeyn muß. Ein Geſtüts-Stallmeiſter ohne gründliche pferdeärztliche Kenntniſſe ſteht in einem ſteten geſpannten unangenehmen und widerſprechenden Verhältniß zu dem Geſtüts-Pferdearzt und dieſer wieder zu ihm. Er verſteht ihn nicht, kann ihn nicht beurtheilen und noch weniger zurechtweiſen und will ihm doch befehlen. Wer aber befehlen will und ſoll, muß doch das, worüber er befiehlt und zu dem Befehlen berufen iſt, verſtehen, wenn er ſich nicht bei dem Untergebenen lächerlich und für ſich ſelbſt nicht beſchämend machen will. Auch ſind die pferdeärztlichen Wiſſenſchaften dem Geſtüts-Stallmeiſter in ſo fern zu wiſſen nöthig, als die äußere Pferdekenntniß und mit ihr

die Geſtütswiſſenſchaft gleichſam den Schlußſtein von dem Gebäude derſelben machen und in Beziehung auf das Wiſſenſchaftliche aus ihnen hervorgehen.

Ferner iſt die Thätigmachung der Pferde und die Reitkunſt, alſo der pädagogiſche Theil der Geſtütswiſſenſchaft, ſein beſonderes und ihm mit vor allen zukommendes Geſchäft, in welcher Hinſicht er ebenfalls auch mit der Anatomie, Phyſiologie und Pathologie bekannt ſeyn muß, wenn er den Namen eines wiſſenſchaftlichen Bereiters verdienen und nicht blos handwerksmäßig und mechaniſch ſeine Geſchäfte in dieſer Hinſicht betreiben will.

Die Abrichtung und Thätigmachung der Pferde, ſo wie die Reitkunſt, iſt ihm theils an ſich, und in ſo fern er die Erziehung, Behandlung und Wartung der Pferde vorzugsweiſe zu beſorgen hat, theils in ſo fern nöthig, als die Reitkunſt eine Hülfswiſſenſchaft der äußern Pferdekenntniß iſt, und man nie im Stande iſt, ein Pferd richtig zu beurtheilen, wenn man es nicht geritten hat. Vorzüglich muß er mit dem Umgange, Vortheilen und Handgriffen, die Wildfänge thätig zu machen, bekannt ſeyn, ſo wie er denn überhaupt die Vorbereitungs-Lectionen zu der höhern Abrichtung, den Elementar-Unterricht der Pferde vorzugsweiſe inne haben muß; ein Unterricht, der den Grund zu der ganzen Abrichtung legt, der aber gewöhnlich als etwas ganz Unbedeutendes betrachtet wird, das man jedem Stallknecht überlaſſen könne, ob er ſchon das Weſentlichſte der ganzen Reitkunſt ausmacht; denn im äußerſten Falle kann man ein zugerittenes, aber nicht ein frommes und thätiges Pferd entbehren.

Weniger braucht er mit den künſtlichen Schulen und mit den verkünſtelten Bewegungen der Pferde auf und über der Erde bekannt zu ſeyn; eine Wiſſenſchaft, die mehr dem Bereiter großer Menägen angehört, indeſſen ihm nur der Elementar-Unterricht davon zukommt. Er hat die

Reitkunſt nicht ſowohl als Reitkunſt ſelbſt, ſondern nur in ſo fern auszuüben, als in ihr auch zugleich die erſte Thätigmachung der Pferde, der erſte pädagogiſche Unterricht zu der Ausbildung ihres Körpers und ihrer Kräfte mit begriffen wird. Er muß daher die Reitkunſt nicht ſowohl als ſolche, ſondern nur als eine Erziehungswiſſenſchaft, und ſich nicht ſowohl als Bereiter, ſondern vielmehr nur als Erzieher ſeiner jungen Pferde betrachten, von welcher Seite die Reitkunſt leider ſo wenig genommen wird.

Eine gründliche Kenntniß von der Stall- und Futterordnung, die wieder aus der Naturlehre der Pferde, der Diätetik, Phyſiologie, Pathologie, einer beſondern Erfahrungswiſſenſchaft darüber, und mehrern praktiſchen Vortheilen und Handgriffen hervorgeht, iſt ihm in ſo fern ganz unentbehrlich, als dieſelbe unter ſeiner ſpeciellen Aufſicht und Anordnung ſteht, und er eben ſo gut die Theorie, wie die praktiſche Ausübung davon inne haben muß.

Die Führung der Beſchälregiſter muß er in ſo fern verſtehen, als ſie ihm von dem Stutmeiſter zur Durchſicht und Prüfung vorgelegt werden, was vorausſetzt, daß er ſie ſelbſt zu fertigen wiſſen muß.

Kenntniſſe des Pferdehandels ſind ihm in ſo fern unentbehrlich, als theils Pferde von dem Geſtüt verkauft, theils für daſſelbe gekauft werden, welchen Handel er beidemal zu beſorgen hat. Und daß es außer der äußern Pferdekenntniß noch eine beſondere Kenntniß des Pferdehandels, ſowohl in Betreff der Pferdeverſchönerungskunſt, wie des merkantiliſchen giebt, bedarf wohl für diejenigen, die Erfahrungen in dieſem Geſchäft haben, keine Erwähnung, ohngeachtet man dies nicht ſo allgemein glaubt und ſelbſt auch unſere Litteratur noch kein beſonderes Werk über den Pferdehandel aufzuweiſen hat. *) So wie aber

*) Die erſte Schrift hierüber erſcheint von mir, nach einer

jeder Kaufmann außer der Waarenkunde noch beſondere Kenntniſſe des Handels beſitzen muß, eben ſo gut werden bei dem Kauf und vorzüglich Verkauf der Pferde, außer der äußern Pferdekenntniß, auch noch beſondere Kenntniſſe des Pferdehandels nöthig.

Endlich muß er noch Kenntniſſe von der Oekonomie, vorzüglich von dem natürlichen und künſtlichen Futterkräuterbau beſitzen, und wenn man auch nicht verlangen kann, daß er in jeder Hinſicht ein erfahrner Oekonom ſey, ſo muß er ſich doch von dieſem ſo wichtigen Zweige der Geſtütswiſſenſchaft eine gründliche Ueberſicht verſchafft haben, um ſie gehörig beurtheilen zu können.

Uebrigens muß ihm Liebe, Sinn und Leidenſchaft für ſein Geſchäft beſeelen, da dieſe Eigenſchaften den Grund von alle den angegebenen Wiſſenſchaften ausmachen. Wer keine Freude und Luſt an den Pferden und ihrer Zucht und an allen den Wiſſenſchaften findet, die darauf Bezug haben, wird bei allen Kenntniſſen ein ſchlechter Geſtütsvorſteher ſeyn und zu allen andern, nur nicht zu dieſem Poſten paſſen. Von der Liebe zu den Pferden, von der Freude an ihnen und von dem Sinn für ihre Zucht müſſen alle die Wiſſenſchaften, die dazu gehören, und die Ausübung davon ausgehen, wenn man nicht allein gelehrt, wenn man auch nützlich für das Geſtüt ſeyn will.

Der Umgang mit Menſchen, Welt- und Menſchenkenntniß, Lebensklugheit, Savoir viver, und ein richtiger Tact im Lebensumgang müſſen ihm in ſo fern nicht fehlen, als er in ſo viele Berührungspuncte mit Gebildeten und Ungebildeten kommt, jeden zu nehmen und zu behandeln wiſſen muß, wie er genommen und behandelt ſeyn will, um ihn

---

Ankündigung und Inhaltsverzeichniß in meinem Taſchenbuch der Pferdekunde, Berlin bei Achenwall, zu künftiger Michaelis-Meſſe.

zu dem Beſten des Ganzen zu benutzen, und die vorgeſteckten Zwecke mit ihm zu erfüllen. Ja, von dem Lebensumgang, von der Welt- und Menſchenkenntniß des Geſtüts-Stallmeiſters hängt einigermaßen das Gedeihen oder der Verfall des Geſtüts mit ab, zu welchem der Knecht ſowohl wie der Geſtütsmeiſter auf die eine oder die andere Art das Seinige beitragen kann, und es nur von dem Umgange des Stallmeiſters mit ihm abhängt, auf welche Art er es beiträgt. Wie übrigens der Umgang ſowohl mit ſeinen Vorgeſetzten, wie mit ſeinen Untergebenen beſchaffen ſeyn ſoll, um ſich bei Allen Liebe, Achtung und Zutrauen zu erwerben, gehört nicht hierher, und iſt das Reſultat einer guten Erziehung und der Erfahrungen in vielfachen Lebensverhältniſſen, das ſich aus keinem, am wenigſten aus einem Lehrbuche der Geſtütswiſſenſchaft, erlernen läßt.

Die Dienſtleiſtungen des Geſtüts-Stallmeiſters gehen aus den Wiſſenſchaften und Eigenſchaften, die er beſitzen muß, hervor. Ihm fällt die Beurtheilung der Pferde und ihre Auswahl zur Zucht vorzüglich anheim, ſo wie die Paarung, nach den verſchiedenen beabſichtigten Zwecken, ſein vorzüglichſtes Geſchäft mit iſt.

Nächſtdem hat er die Oberaufſicht über die Stall- und Futterordnung und die Führung der Beſchälregiſter zu beſorgen; die Thätig- und Rittigmachung der jungen Pferde zu leiten; den Dienſt und die Bewegung der Beſchäler anzuordnen; die Oberaufſicht über die Oekonomie, in Beziehung auf die Waiden und die Fütterung des Geſtüts, zu führen; über die Behandlung und Heilung der kranken und verletzten Pferde zu wachen; mündliche und ſchriftliche Rapports von ſeinen Untergebenen anzunehmen, und wieder an die oberſte Behörde des Geſtüts zu machen und im allgemeinen die Ordnung des Ganzen zu erhalten; das Beſte des Geſtüts von allen Seiten zu berückſichtigen und

die Direction über alle Abtheilungen zu führen. Ein Geſchäft, was gar nicht ſo leicht iſt und die größte Thätigkeit, Aufmerkſamkeit, Umſicht, einen ſcharfen Ueberblick, Feſtigkeit des Characters in der Verfolgung des einmal vorgenommenen Plans, den größten Sinn und Liebe zur Sache, einen offenen, vorurtheilsfreien Geiſt, und in dem Umgang mit ſeinen Untergebenen, und ſelbſt den Pferden, ein herzliches Gemüth verlangt.

§. 222.

Von den Wiſſenſchaften, Eigenſchaften und Dienſtverrichtungen des Geſtütsmeiſters.

Der Geſtütsmeiſter iſt nach dem Geſtüts-Stallmeiſter die wichtigſte Perſon des Geſtüts, gleichſam als die rechte Hand des letztern anzuſehen und in den Detail-Geſchäften des Geſtüts noch höher zu achten, als der Geſtüts-Stallmeiſter ſelbſt.

Ein geſchickter und ganz brauchbarer Geſtütsmeiſter muß daher dieſelben Wiſſenſchaften und Eigenſchaften beſitzen, wie der Geſtüts-Stallmeiſter und jeden Augenblick im Stande ſeyn, die Direction über das Ganze zu übernehmen und mit derſelben Sachkenntniß, Umſicht und Klugheit zu führen, als der erſtere. Er muß das ausführen, was der Stallmeiſter anordnet, dieſen auf das Eine und das Andere noch aufmerkſam machen und das Ganze in gleicher Maaße überſehen, indeſſen ihm das Detail davon allein überlaſſen bleibt.

Er iſt dem Geſtüts-Stallmeiſter ſubordinirt, jedoch nicht in dem Grade eines unbedingten Gehorſams und eines maſchinenmäßigen Werkzeugs. Er kann und darf ſelbſt mitſprechen und das Beſte des Geſtüts mit dem Stallmeiſter gemeinſchaftlich berathen, vorausgeſetzt, daß er an Wiſſenſchaften und Eigenſchaften nicht hinter jenem zurückſteht.

Seine Dienſtgeſchäfte erſtrecken ſich mehr auf die Aus-

führung, da die des Stallmeiſters nur mehr in der Anordnung hierzu beſtehen. Vorzüglich iſt der ſogenannte kleine Dienſt ſeine Sache und er verhält ſich zu dem Stallmeiſter ohngefähr, wie der Wachtmeiſter mit dem Offiziers-Rang zu dem Rittmeiſter.

Daß ich den Geſtütsmeiſter beinahe dem Geſtüts-Stallmeiſter gleichſtelle, wird niemanden auffallen, der die Wichtigkeit dieſes Poſtens und ſeinen Einfluß auf das Geſtüt kennt; daß aber die meiſten dieſer Männer ihren Poſten nicht in dem Sinne ausfüllen, wie er hier angegeben iſt, und daher auch nicht in der Cathegorie mit einem wiſſenſchaftlichen Geſtütsmeiſter geſetzt werden können, iſt eine andere Sache, die nicht ſowohl in dieſem Poſten, als an dieſen Männern liegt, die zwar den Poſten, aber nicht die hierzu nöthigen Wiſſenſchaften beſitzen.

Indeſſen — und dieſe Fälle ſind beinahe noch häufiger als die erſtern — giebt es auch wieder Geſtütsmeiſter, die ihren Poſten vollkommen ausfüllen, indeß der Geſtüts-Stallmeiſter den ſeinigen nur ſeiner Geburt oder andern ihm günſtigen Verhältniſſen dankt, an welchem allen ſeine Wiſſenſchaften nicht den geringſten Antheil haben, der ſich in keiner Hinſicht mit dem Geſtütsmeiſter meſſen kann; im Wiſſenſchaftlichen und Erfahrungen weit hinter ihm ſteht, und dem Geſtüte das nutzt, was das fünfte Rad dem Wagen.

Bei ſo bewandten Umſtänden kann denn freilich das Geſtüt das nicht ſeyn und werden, was es ſeyn könnte und würde, wenn die Verhältniſſe anders geſtellt und der Geſtüts-Stallmeiſter dem Geſtütsmeiſter ſubordinirt wäre, der doch in wiſſenſchaftlicher Hinſicht weit über ihm ſteht.

Auch da, wo der Geſtüts-Stallmeiſter, wie es ſo häufig der Fall iſt, nichts als das Reiten und höchſtens practiſche Pferdekenntniſſe verſteht, von der eigentlichen Geſtütswiſſenſchaft und Pferdearzneykunſt aber ſo viel wie gar nichts weiß, wird das Geſtüt ſo lange nicht gedeihen, bis nicht

der wiſſenſchaftlichere Geſtütsmeiſter freie Hand zum Handeln erhält und der Geſtüts-Stallmeiſter höchſtens nur zum Figuriren und als Statiſte gebraucht wird, der, ob er ſchon den Regenten in dem Stücke vorſtellt, doch von dem Helden der Geſchichte, der nur die Rolle eines Bedienten bekleidet, im eigentlichen Spiel übertroffen wird.

So wie der Geſtütsmeiſter gleiche Wiſſenſchaften mit dem Stallmeiſter beſitzen muß, ſo hat er auch mit dieſem gleiche Dienſtverrichtungen, nur daß ſie ſich bei dem erſtern mehr auf das Handeln, bei dem letztern mehr auf die Anordnung hierzu, bei dem erſtern mehr auf das Einzelne, bei dem letztern mehr auf das Ganze beziehen.

Vorzüglich iſt die Pflege und Wartung der Zuchtſtuten und Fohlen, die Ausmittelung von dem Roſſigſeyn der Stuten, das Beſchälen, die Aufſicht und Leitung bei einem normalen Verlauf der Geburt, die Entwöhnung der Fohlen, die Eintheilung der Kuppeln, die Aufſicht über die Waiden überhaupt, die Futterausgabe und Leitung der zweckmäßigen Vertheilung des Futters, die Aufſtellung der Pferde zum Winter, die Erhaltung der Stallordnung in den Ställen der Zuchtſtuten und Fohlen, die Führung des Beſchälregiſters, die Pflege und Wartung der kranken oder ſonſt verletzten Pferde, die Ueberſicht über die Ausfütterung des Geſtüts ſowohl im Sommer als Winter, die Erhaltung der Ordnung in den kleinſten Zweigen und Abtheilungen des Geſtüts, die Thätigmachung der aufgeſtellten Fohlen, die Anſtellung und Dienſteintheilung der Knechte und dergleichen ſein Geſchäft. Woraus hervorgeht, daß ſeine Dienſtverrichtungen nicht gering ſind und außer den wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen und Erfahrungen noch einen äußerſt thätigen, gewandten, ordnungsliebenden, ernſten und doch auch gemüthlichen Mann verlangen, und dies um ſo mehr, je weniger in wiſſenſchaftlicher Hinſicht ſo-

wohl, wie in Rückſicht der Thätigkeit, von dem Geſtüts-Stallmeiſter zu erwarten iſt.

Ueberhaupt muß er, wie ſchon geſagt, mit dieſem beinahe eine Perſon ausmachen, von jenem über alle Gegenſtände des Geſtüts und ſeiner Verbeſſerung und Bewirthſchaftung, über Auswahl, Paarung, Ausmuſterung, Aufſtellung und ſo weiter zu Rathe gezogen werden, und nichts darf der Regel nach von dieſem hinter ſeinem Rücken vorgeſchlagen, angeordnet oder ausgeführt werden. Er muß gleichſam die Seele des Ganzen ausmachen, die nur durch den Stallmeiſter mit dem Geſtüt und allen ſeinen einzelnen Theilen zuſammengehalten wird. Alle Ideen, Vorſchläge und Anordnungen zu der Verbeſſerung des Geſtüts müſſen von dieſen beiden Männern zugleich ausgehen, von beiden als nützlich und vortheilhaft für das Geſtüt anerkannt worden ſeyn und die Ueberzeugung eines jeden vor ſich haben. Der Eine muß gleichſam in den Ideen und Plänen des Andern zu der Erhaltung und Verbeſſerung des Ganzen fortleben, ſo, daß wenn einer von beiden ſtirbt oder ſonſt abgängig wird, die Einrichtung, der einmal vorgeſteckte Plan zu der Erhaltung und Verbeſſerung des Geſtüts derſelbe bleibt und durch nichts abgeändert oder geſtört wird. Denn nichts ſchadet dem überdies ſo ſchwierigen und nur langſam fortſchreitenden Geſchäft der Verbeſſerung eines Geſtüts mehr, als Uneinigkeit, verſchiedene Anſichten und Meinungen dieſer beiden Männer und ein ſteter Wechſel des Plans und der Einrichtung. Durch dieſe Urſachen wird der Verfall des Geſtüts ſo ſicher herbeigeführt, als durch die Zucht von Baſtarden. Bei beiden werden nur neue und vielfältige Schläge gezogen, aber keine Verbeſſerungen des Ganzen bewirkt, und der Verfall der Pferdezucht auf ſo vielen Geſtüten ging nicht ſowohl durch die Pferde ſelbſt, als vielmehr aus der Uneinigkeit, den getheilten Meinungen

der Geſtütsvorſteher, und namentlich des Geſtüts=Stallmeiſters und des Geſtütsmeiſters, und dem ſteten Wechſel des Plans und der Einrichtung hervor.

Die Pferdezucht iſt aber nicht das Geſchäft, das man alljährlich nach einem neuen Plane anfangen, nach veränderten Ideen betreiben kann, wenn es gedeihen, reifen, und gute Früchte bringen ſoll; es iſt ein Geſchäft, bei welchem man durch mehrere Menſchenalter hindurch nach einem und demſelben Grundſatze verfahren muß, um es zu einer gewiſſen Vollkommenheit zu bringen, und eben darinn, daß dies ſo ſelten oder gar nicht geſchah und noch geſchieht, liegt mit der Grund, daß wir in der Verbeſſerung der Pferdezucht bei weitem noch nicht dahin ſind und auch wohl ſchwerlich dahin kommen möchten, wohin es die Araber durch ihre einfachen aber feſtgegründeten und ſeit Jahrhunderten von dem Vater auf den Sohn forterbenden Grundſätze in der Veredlung ihrer Pferdezucht gebracht haben. Unſere Neuerungsſucht, unſer ſteter Wechſel der Ideen, Anſichten und Meinungen, ſtörte dies Geſchäft und ließ und läßt uns noch bis jetzt immer nur Baſtarde, aber keine eigenthümliche Race ziehen.

Nicht allein der Stallmeiſter und Geſtütsmeiſter, auch ihre Nachfolger müſſen daher nach einem und demſelben Grundſatz verfahren, von einer und derſelben Idee und Anſicht ausgehen, wenn das Geſtüt gedeihen und wirklich veredelt und vervollkommnet werden ſoll.

Da, wo es einen von dieſen beiden Männern an Sachkenntniß, an Erfahrungen fehlt, muß wenigſtens der Unwiſſendſte — was freilich in der Regel ſelten der Fall ſeyn wird — der Beſcheidenſte und Uneingebildeteſte ſeyn, um ſich — abgeſehen von ſeinem Range — von dem andern unterrichten und leiten zu laſſen; außerdem füllt der eine oder der andere nicht nur ſeinen Poſten gar nicht aus, ſondern ſchadet auch dem Ganzen und führt ſo den Verfall des Ge=

ſtüts auf eine langſamere oder ſchnellere, merkbarere oder unmerkbarere Weiſe, herbei.

§. 223.

Von den Wiſſenſchaften, Eigenſchaften und Dienſtverrichtungen des Geſtüts-Pferdearztes.

Daß der Geſtüts-Pferdearzt alle Abtheilungen der pferdeärztlichen Wiſſenſchaften, die hier aufzuführen zu weitläuftig werden würde, gründlich ſtudirt und ſich eine mehrjährige Erfahrung im Krankenſtall verſchafft haben muß, bevor er eine ſo wichtige Stelle bekleidet, verſteht ſich von ſelbſt. Vorzüglich muß er ſich geburtshülfliche Kenntniſſe und die hierzu nöthige Uebung zu eigen gemacht und in dieſer Hinſicht eine zahlreiche Erfahrung haben. Auch muß er mit der letzten und oberſten Abtheilung des pferdeärztlichen Wiſſens, gleichſam mit dem Schlußſtein von dem Gebäude der pferdeärztlichen Wiſſenſchaften, mit der äußeren Pferdekenntniß ſowohl theoretiſch als practiſch hinlänglich bekannt ſeyn, um in dieſer Hinſicht dem Stallmeiſter und Geſtütsmeiſter mit Rath und That an die Hand gehen zu können.

Er muß ferner die Krankheiten der trächtigen und ſäugenden Stuten, ſo wie Füllen-Krankheiten, vorzugsweiſe ſtudirt, und ſich auch in ihrer Behandlung eine mehrjährige Erfahrung erworben haben.

Als Eigenſchaften müſſen ihm Thätigkeit, ein ſchneller Ueberblick, ein practiſcher Takt, ein kluges Benehmen und vor allen Geduld und Liebe zu den Pferden eigen ſeyn, ohne welche er bei allen Kenntniſſen zwar gelehrt, aber nicht hülfreich ſeyn würde.

Seine Dienſtverrichtungen beſtehen im täglichen Beſuchen der Pferde, ſowohl auf der Waide als im Stalle, in der Behandlung und Heilung der Kranken und Verletzten, in den geburtshülflichen Operationen und therapeutiſchen Ver-

fahren bei abnormen Geburten und in der Aufſicht über die Pflege, die Geſunden für Krankheiten und Verletzungen zu ſchützen.

Sein erſter Vorgeſetzter iſt der Geſtütsmeiſter, doch verhält er ſich in Betreff der Subordination, wie ſich dieſer zu dem Geſtüts-Stallmeiſter verhält; er iſt ihm in Hinſicht des Ranges untergeordnet, aber nicht unbedingt untergeben. Wie es denn überhaupt, in wiſſenſchaftlicher Hinſicht, in keiner Abtheilung des menſchlichen Wiſſens einen andern Rang, eine andere Unterwürfigkeit giebt, als diejenige, in welche man ſich in Betreff ſeiner Kenntniſſe ſelbſt ſtellt.

So wie zwiſchen dem Stallmeiſter und dem Geſtütsmeiſter ein freundſchaftliches Berathen, ein Umtauſch der Ideen und Anſichten über alle Gegenſtände des Geſtüts ſtatt finden muß, ſo muß zwiſchen dem Geſtüts-Pferdearzt und dem Geſtütsmeiſter ein ähnliches Verhältniß in Betreff der pferdeärztlichen Gegenſtände ſtatt finden, da beider Dienſtgeſchäfte ſo nahe an einander grenzen, einander ſo verwandt ſind, daß oft die einen in die andern übergehen und in nöthig werdenden Fällen auch der Geſtüts-Pferdearzt die Stelle des Geſtütsmeiſters mit verſehen muß. So wie denn überhaupt auf kleinen Geſtüten der Geſtüts-Stallmeiſter, der Geſtütsmeiſter und der Geſtüts-Pferdearzt von einem wiſſenſchaftlichen, erfahrnen und thätigen Mann in einer Perſon dargeſtellt und verſehen werden können. Daher denn auch die Kluft, die zwiſchen dem Geſtüts-Stallmeiſter und dem Geſtüts-Pferdearzt in Betreff des Ranges gewöhnlich ſtatt findet, bei weitem nicht von dem Belang iſt, wie ſich die erſtern, ſtolz und eigenliebig genug, gewöhnlich denken. Beide Poſten haben gleiche Wiſſenſchaften nöthig, beiderlei Dienſtverrichtungen beruhen auf einerlei Kenntniſſen und Geſchicklichkeiten und nur mehr als zu oft iſt in allen dieſen der Pferdearzt dem Geſtüts-Stall-

meiſter überlegen und in ſeinem beſchränkten Wirkungs-kreiſe bei weitem nützlicher für das Geſtüt, wie jener bei aller Ausdehnung ſeiner Macht, die er ohne Kenntniſſe und Geſchicklichkeit beſitzt. Wie denn überhaupt die Po-ſten des Stallmeiſters, wie des Geſtütsmeiſters und Pfer-dearztes, in Betreff der Kenntniſſe und Wiſſenſchaften, beinahe eins ſind und der ganze Unterſchied nur in ſo fern nöthig wird, als bei einem großen Geſtüt die Geſchäfte aller nicht eines Menſchen Werk iſt, die Ordnung eine Theilung der Dienſtverrichtungen verlangt und politiſche Maximen eine Uebereinanderſtellung des Ranges nothwen-dig machen.

§. 224.

Von den Dienſtverrichtungen und Wiſſenſchaften des Rechnungs-führers auf einem Geſtüt.

Auf einem großen Geſtüt iſt es bei der Menge der Dienſtverrichtungen nicht möglich, daß auch das Rechnungs-weſen und alle ſchriftlichen Arbeiten von dem ſchon ſo ſehr beſchäftigten Stallmeiſter oder Geſtütsmeiſter mit verſehen werden können, und es muß daher, um auch in dieſem Zweige der Geſtütsverwaltung Ordnung zu erhalten, ein beſonderer Rechnungsführer, Secretair oder Schreiber, wie man ihn nennen mag, mit angeſtellt ſeyn, dem alle in das Rechnungsfach und die Schreiberei einſchlagenden Arbeiten übertragen werden können.

Seine Wiſſenſchaften dürfen ſich jedoch nur auf Rech-nen und Schreiben erſtrecken, und er iſt daher in aller Hin-ſicht dem Stallmeiſter, Geſtütsmeiſter und Pferdearzt ſub-ordinirt, und hat nichts zu thun, als die Vorträge, Mel-dungen, Ordres, Geſtütsregiſter, Geſtütsjournale, Kran-kenjournale ꝛc. von den erſtern zu mundiren, über Aus-gabe und Einnahme Rechnung zu führen und die Geſtüts-expedition in Ordnung zu erhalten. Kenntniſſe des klei-

nen und großen Einmaleins, die fünf Species der Rechenkunſt, eine leſerliche Hand, Orthographie, Ordnungsliebe und Fleiß, ſind daher die einzigen Wiſſenſchaften und Eigenſchaften, die er zu ſeinen Dienſtverrichtungen nöthig hat, die überdies, ſelbſt bei den größten Geſtüten — wo die Oekonomie doch eine beſondere Abtheilung ausmacht — in einigen Stunden des Tages abgethan ſind.

§. 225.

Von den Wiſſenſchaften und Eigenſchaften des Beſchlagsſchmidts bei dem Geſtüt, und ſeine Dienſtverrichtungen.

Der Beſchlagsſchmidt des Geſtüts muß die Beſchlagekunſt geſunder und kranker Hufe, ſowohl theoretiſch, wie practiſch, gründlich erlernt, auch wo möglich die Pferdearzneykunſt ſtudirt und wenigſtens in dem Mechaniſchen und Techniſchen des Hufbeſchlags, ſo wie in der Abwartung der kranken und verletzten Pferde hinlängliche Erfahrung, Fertigkeit und Geſchicklichkeit beſitzen.

Er iſt in Allem dem Pferdearzt untergeordnet und unbedingt untergeben, hat von dieſem alle Befehle und Weiſungen anzunehmen und ihn, wo dieſer es nöthig findet, nach ſeiner Anordnung in der Abwartung der kranken und verletzten Pferde zu unterſtützen, übrigens das Beſchläge der Geſtütspferde in Ordnung zu halten, und es zweckmäßig zu verrichten, die Hufe der Fohlen und der unbeſchlagenen Zuchtſtuten zu verputzen, und unter der Anweiſung des Roßarztes ihre Geſundheitserhaltung und Pflege zu beſorgen.

Er muß ein fleißiger, thätiger Mann, mit Sinn für ſeinen Beruf, Liebe zu den Pferden, und nicht — wie es ſo häufig der Fall iſt — dem Trunk ergeben, und in ſeinem ganzen Weſen und Benehmen roh und ungebildet ſeyn.

§. 226.

Von den Eigenſchaften und Dienſtverrichtungen der Geſtütsknechte.

Die Geſtütsknechte müſſen ſehr gute Pferdewärter

ſeyn, eine Eigenſchaft, die weder durch Güte noch durch Strenge erzeugt werden kann, wenn nicht die Liebe zu den Pferden als Anlage hierzu ſchon vorhanden iſt; ſie muß daher gleichſam angeboren ſeyn, und meine vieljährigen Erfahrungen hierüber haben mich nur zu häufig belehrt, daß, wo dies nicht der Fall iſt, durch alle Aufſicht, Anweiſung und Strenge nie eine gute Pferdewartung bei dieſen Menſchen bezweckt wird.

Am häufigſten trifft man gebohrne gute Pferdewärter — wie ich ſie nennen möchte — in Ländern an, wo man die Pferdezucht fleißig betreibt, wo jeder Bauer Pferde hält und erzieht, und das Kind ſchon von der früheſten Jugend an mit dem Pferde zuſammen lebt und mit ihm vertraut wird. Daher die guten Pferdewärter, die Mecklenburg und Holſtein mit ſeinen guten Pferden zugleich erzieht, und die bei jedem Pferdehändler im nördlichen Deutſchland unter dem Namen der Kuppelknechte bekannt ſind und die faſt alle aus Mecklenburg und Holſtein ſtammen und wovon einer dem Pferdehändler mehr leiſtet, als drei andere aus andern Ländern. Daſſelbe Beiſpiel ſtellt uns Polen, die Moldau, die Buckowina und das ſüdliche Rußland auf. Die Kinder wachſen hier mit den Pferden zugleich auf, es ſind ſeine Geſpielen, ſie lieben ſie gleich von Jugend auf und wachſen in ihrem Umgange groß; daher die Menge guter Pferdewärter und Reiter, die wir in dieſen Ländern ſehen. Umgekehrt iſt es mit Frankreich; hier iſt wenig Pferdezucht, wenig Umgang mit ihnen, alſo auch wenig Liebe zu den Pferden, daher die ſchlechte Pferdewartung, die ſchlechten Reiter, die wir im allgemeinen in dieſem Lande finden.

Die Geſtütsknechte müſſen ferner mit den Handgriffen und Vortheilen bei dem Beſchälen, und mit dem Verlauf einer normalen Geburt bekannt ſeyn.

Sie müſſen in allem, was zu einer guten Wartung

und Pflege der Pferde gehört, unterrichtet und in der Ausübung dieſer Fertigkeit geübt und erfahren ſeyn.

Sie müſſen alle Pferde des Geſtüts nach ihrem Namen und nach ihren Eigenſchaften kennen, ſie lieben und alle Aufmerkſamkeit und Sorgfalt für ſie beſitzen, nicht träge, dem Trunk ergeben oder ſonſt von unmoraliſcher und unſittlicher Aufführung ſeyn.

Sie ſtehen unter der ſpeciellen Aufſicht und Anordnung des Geſtütsmeiſters und haben dieſem und dem Roßarzt von allen Vorfällen, die ſich auf die Pferde, die Fütterung, die Geſundheitserhaltung, auf Krankheiten und Verletzungen derſelben beziehen, Rapport zu machen.

§. 227.

Von dem Perſonal der zu dem Geſtüt gehörigen Oekonomie.

Das Perſonal der Oekonomie, die zu dem Geſtüt gehört, richtet ſich nach der Größe des Geſtüts und der mit ihm verbundenen Meierey, und iſt als eine beſondere Abtheilung der Geſtütsverwaltung anzuſehen, die zwar mit dem Geſtüt in der engſten Verbindung ſteht, aber nicht eigentlich zu ihm ſelbſt gehört und daher auch hier nicht erwähnt zu werden braucht.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tennecker, Christian Ehrenfried Seifert von

Lehrbuch der Gestütswissenschaft für Stallmeister, Gestütsmeister, Bereiter, Oekonomen, Pferdeärzte und Pferdeliebhaber

Bd.: 1

Prag 1820

Bamberg, Staatsbibliothek -- Oec.o.237#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11756749-1